

Hannover

IG Metall-Geschichte(n)
aus der Welfenstadt

überrascht





Impressum

Herausgeber:

IG Metall, Bezirksleitung Niedersachsen und Sachsen-Anhalt
IG Metall, Verwaltungsstelle Hannover
Postkamp 12, 30159 Hannover

Verantwortlich:

Hartmut Meine, Dirk Schulze, Pia Pachauer

Layout:

Norbert Kandel

Texte:

Norbert Kandel, Reinhard Schwitzer, Taalke Nieberding

Gestaltung und Druck:

BWH GmbH – Die Publishing Company
Beckstraße 10, 30457 Hannover

Hannover, Juli 2014

Inhalt

04	Grußwort Stefan Schostok
05	Grußwort Dirk Schulze, Hartmut Meine und Pia Pachauer
06/07	Guten Tag, bleiben Sie länger? – Die Stadthalle, ein historischer Ort
08/11	Markenzeichen der Industrie – Erst durch Linden ging es bergauf
12/13	Traditionsunternehmen – Firmen, die Geschichte schrieben
14/15	Eine Geburtsstätte der IG Metall – Das berühmte Interview mit Karl Marx
16/17	Ohne Streik keinen Fortschritt – Die großen Kämpfe von 1848 bis 1912
18/19	Der Rauch der Revolution – 1918 blieben die alten Gewalten unangetastet
20/21	Wie die Nazis Fuß fassten – Noch 1928 war die NSDAP eine Splittergruppe
22/23	Marsch in die Marktwirtschaft – Hannover probt die Einheitsgewerkschaft
24/25	Die wichtigsten Kämpfe bis 1948 – Von Mitbestimmung bis zu Hungerstreiks
26/27	Reformer und Rebell – 20 Jahre stand Otto Brenner an der Spitze der IG Metall
28/29	Höhepunkte der Streitkultur – Von der Apo bis Gorleben
30/31	Ein Lehrstück an Demokratie – Hannovers größte Revolution aller Zeiten
32/33	Der Kampf um sichere Jobs – Die Tarifpolitik der 90er-Jahre
34/35	Die heimliche Hauptstadt – der SPD, des 1. Mai, des Jazz, des Rugbys
36/37	Wo Hannover Spitze ist – Superlative aus der Leinestadt
38/39	Promis aus Hannover – Von Kurt Schumacher bis Rudolf Augstein
40/41	Auf der Durchreise – Von Hermann Löns bis Christian Wulff
42/43	Die welfischen Prügelprinzen – Schoss Wilhelm Busch auf Arbeiter?
44/45	Gedenkstätten in Hannover – Eine alternative Stadtwanderung
46/47	Das veränderte die Republik – Der Gewerkschaftstag 1954 in Hannover
48/49	Humanisierung der Arbeitswelt – Der Gewerkschaftstag 1974 in Hannover
50/51	Die Tarifautonomie gerettet – Der Gewerkschaftstag 2003 in Hannover
52/53	Zwischen Tradition und Moderne – Strukturen in der IG Metall
54/55	Die friedvollen Niedersachsen/Bildnachweise



*Stefan Schostok,
Oberbürgermeister der
Landeshauptstadt Hannover
seit 2013*

Hannover und die IG Metall

Die IG Metall ist in Hannover fest verwurzelt. Gleichzeitig hat Hannover in der Geschichte der Gewerkschaft einen festen und bedeutenden Platz. Mit der von Lindener Metallarbeitern 1868 gegründeten „Vulkanunion“ liegt hier eine Keimzelle der Bewegung, später war Hannover lange Sitz der Metallarbeiterschaft. Treffend stellte Otto Brenner, IG Metall-Vorsitzender von 1956 bis 1972, auf dem Gewerkschaftstag 1954 fest: „Hannover war gleichsam die Geburtsstätte des Metallarbeiterverbandes.“ Dieser Gewerkschaftstag fand in der Heimatstadt Brenners statt: in Hannover. Hier erinnert noch vieles an den einstigen Hanomag-Arbeiter, späteren Ratsherrn und Landtagsabgeordneten: Eine Straße im Herzen der Stadt trägt seinen Namen, eine Schule und die Seniorenakademie Otto Brenner.

Wie vielfältig die Verbindungen zwischen der Gewerkschaft und Hannover sind, zeigt die vorliegende Broschüre, die Überraschungen und weniger bekannte Geschichte und Geschichten lebendig werden lässt. Nach 1954 war die Stadt auch 1974 und 2003 Gastgeber des Gewerkschaftstages, nach Otto Brenner stellte Hannover mit Jürgen Peters noch einen weiteren Vorsitzenden und heute ist die IG Metall Hannover mit fast 40.000 Mitgliedern eine der größten Verwaltungsstellen in Deutschland.

Hannover hat viel zu bieten! Lassen Sie sich getreu des Titels der Broschüre einfach überraschen. Auch wer die Stadt schon lange kennt oder hier sogar zu Hause ist, wird noch Neues erfahren. Und wer die Stadt noch nicht so gut kennt, wird Lust bekommen, noch mehr zu erleben und zu erfahren.

Viel erfahren und viel lernen werden auf jeden Fall alle Mitglieder der jetzt neu gewählten Betriebsräte. Die Broschüre „Hannover überrascht“ wurde anlässlich der Betriebsratswahlen 2014 neu aufgelegt und dient zu Beginn der Wahlperiode auch zum näheren Kennenlernen der Geschichte Hannovers, insbesondere auch der gewerkschaftlichen Historie.

Sie, die gewählten Betriebsräte, leisten als Interessenvertreter der Beschäftigten einen sehr wichtigen Beitrag für Demokratie und Mitbestimmung. Sie sind nicht nur Sprachrohr, sondern auch Mitgestalter. Und Sie stehen, wie dieses Heft eindrucksvoll dokumentiert, in einer guten gewerkschaftlichen Tradition.

Ich wünsche Ihnen allen viel Erfolg und eine glückliche Hand!

Stefan Schostok



Vor der künstlerisch gestalteten Glasfront des IG Metall Hauses (v. l.):

*Hartmut Meine,
Bezirksleiter der IG Metall Niedersachsen und
Sachsen-Anhalt*

*Pia Pachauer, Zweite Bevollmächtigte und Kassiererin
der IG Metall Hannover*

*Dirk Schulze, Erster Bevollmächtigter der IG Metall
Hannover*

Eine Stadt, ein Haus, eine IG Metall

Diese Broschüre wurde 2003 den Delegierten beim 20. Ordentlichen Gewerkschaftstag in Hannover als Gastgeschenk überreicht. Damals wurde der Hannoveraner Jürgen Peters zum Ersten Vorsitzenden der IG Metall gewählt. Nun liegt eine Neuauflage vor – und wir wünschen euch und allen Lesern viel Spaß und Überraschungen damit.

Seit zehn Jahren arbeiten die Kolleginnen und Kollegen der Verwaltungsstelle und der Bezirksleitung nun zusammen in einem Haus: im Postkamp 12 in Hannover.

2004 unter ein gemeinsames Dach zu ziehen, hat sich – trotz unterschiedlicher Aufgaben – zum Nutzen der Mitglieder und Beschäftigten entwickelt.

Die Bezirksleitung entwickelt Tarifverträge für die Metall- und Elektroindustrie, für die Volkswagen AG und für die Handwerks-, Textil- und Holzbranchen in Niedersachsen und Sachsen-Anhalt – für rund 275.000 Mitglieder. Die Verwaltungsstelle berät ihre über 37.000 Mitglieder, die 140 Betriebsratsgremien, Jugend- und Auszubildendenvertretungen, über 1.000 Vertrauensleute, Schwerbehindertenvertrauensleute und Arbeitskreise. Bezirksleitung und Verwaltungsstelle bilden in einem Ausbildungsverbund gemeinsam Kaufleute für Bürokommunikation bzw. Büromanagement aus.

Seit 2013 besticht das Gewerkschaftshaus im Erdgeschoss auch äußerlich durch Kunst: Zur Erinnerung an den Hannoveraner Otto Brenner, langjähriger Erster Vorsitzender der IG Metall, sind in die Glasfenster sein Gesichtsprofil, Fingerabdruck und seine Worte in mehreren Sprachen eingegraben (siehe Foto):

„Nicht Ruhe, nicht Unterwürfigkeit gegenüber der Obrigkeit ist die erste Bürgerpflicht, sondern Kritik und ständige demokratische Wachsamkeit.“

Ein Werk des Künstlers Nabo Gaß aus Wiesbaden.

Auch das Innere des IG Metall Hauses am Klagesmarkt hat sich zu einem Ort der Kultur und der Begegnungen entwickelt mit öffentlichen Ausstellungen im Foyer. Es bleibt dabei die Zentrale für die organisierten Beschäftigten. Denn wir wissen: Demokratischer und sozialer Fortschritt entwickelt sich nicht im Selbstlauf. Nur eine starke IG Metall, die politik- und damit letztlich auch streikfähig ist, wird es schaffen, die Arbeits- und Lebensbedingungen der Menschen weiter zu verbessern. Wir werden nicht nachlassen, daran zu arbeiten.

Dirk Schulze

Hartmut Meine

Pia Pachauer

Auch Goethe und Karl Marx hatten einen Koffer in Hannover

Guten Tag – bleiben Sie länger?

Für viele Besucher ist Hannover nur Durchgangsstation. Wer aber bleibt, findet vielfältige Überraschungen – gerade auch für Gewerkschafter!



Die durchschnittliche Verweildauer in Hannover liegt seit Jahren zwischen 1,7 und 1,9 Tagen. Hat das Landesamt für Statistiken ermittelt. Warum nur mögen Besucher nicht länger bleiben? Sind es die lieb gewonnenen Vorurteile von der „grauen Stadt an der Leine“ – langweilig, hässlich, nichts los – die immer noch wirken?

Der Ursprung dieser Vorurteile mag durch den Bahnhof begründet sein. Ja, Sie haben richtig gelesen. 1843 wurde nämlich die erste Eisenbahn im Königreich Hannover eingeweiht: von Hannover nach Lehrte. 1847 gab es schon eine durchgehende Verbindung von Aachen über Hannover bis Berlin und Ratibor. Während die bedeutenden Großstädte alle einen anständigen Kopfbahnhof erhielten, bekam Hannover den ersten Durchgangsbahnhof des Kontinents. 1850 wurde Hannover zur offiziellen „Übernachtungsstation“ zwischen „Berlin-Köln“ erklärt. Das begründete ein weit verbreitetes Vorurteil: Durch Hannover fährt man durch.



Der erste Durchgangsbahnhof des Kontinents: Hannover ist das Verkehrskreuz im Norden.

Sie sollten auf jeden Fall länger als 1,7 Tage bleiben. Das ist recht so. Denn so haben Sie Gelegenheit, Hannover etwas näherzutreten. Die Leinestadt steckt voller Überraschungen: Sie ist eine der Geburtsstätten der IG Metall (Seite 14). Hier wurde das erste Drei-Liter-Auto der Welt gebaut (Seite 36). Hier wurde die Schallplatte und das Grammophon erfunden (Seite 12). Hier ging der IG Metall-Bevollmächtigte fünf Monate lang in den Knast (Seite 16), in dem übrigens später auch Ernst Thälmann sechs Jahre eingebunkert war (Seite 44), hier redigierte Karl Marx drei Monate sein „Kapital“ (Seite 15 und 37), hier fand der erste Streik der Nachkriegsgeschichte statt (Seite 24), aber auch die größte

Revolution aller Zeiten (Seite 30), hier schenkte Helmut Schmidt Eugen Loderer einen symbolischen Keil, der niemals zwischen SPD und IG Metall getrieben werden dürfe (Seite 49), hier ... Ach, blättern Sie doch selbst weiter.

Es waren übrigens schon (fast) alle da. Blair, Putin, Cameron, Sarkozy, Chirac sowieso. Mehrfach sogar. Und sie waren von der unaufdringlichen Bescheidenheit der Stadt fasziniert. Wie Heinrich Heine und Karl Marx. Nur Goethe ist immer wieder an Hannover vorbeigefahren. Das hatte seinen Grund, weil er sonst so ziemlich jede Einsiedelei abgeklappert hat. Der Grund war „Lotte“, an die er sein Herz verloren hatte. Also, auch Goethe hatte einen Koffer in Hannover (siehe Seite 39).

Hannover überrascht auch mit seinen barocken Gärten in Herrenhausen. Mit dem Wiederaufbau des Schlosses zu einem modernen Tagungszentrum ist das historische Ensemble fast wieder komplett. Die Volkswagen-Stiftung hat den Bau überwiegend finanziert und die „Stadtväter und -mütter“ hoffen auf steigende Besucherzahlen der „Herrenhäuser Gärten“.

Wie Hannover aus dem Startloch kroch

Als Großstadt war Hannover ein Spätstarter. Die Herkunft des Namens Hannover ist nicht ganz geklärt. Honovere hieß es früher. Das heißt so viel wie „Ufer am Schilf“ oder „Hohes Ufer“. Darüber streiten die Historiker. 1241 erhielt Hannover Stadtrechte, mit damals rund 2.500 Einwohnern. 1636 wurde Hannover Residenzstadt, mit 8.500 Bürgern, 1692 Hauptstadt des Königreichs Hannover mit rund 17.000 Einwohnern. Dann wurden die Vorstädte eingemeindet. 1866 wurde Hannover



Älteste Ansicht Hannovers: Holzschnitt von 1584.

Hauptstadt der preußischen Provinz Hannover und erreichte 1873 100.000 Bewohner. 1920, als weitere Vorstädte wie Linden hinzukamen, schnellte die Zahl auf 422.500 empor. Heute hat Hannover 520.000 Einwohner.

Der Gewerkschaftstag in der Stadthalle

„Jeden Abend atme ich auf...“

Die Stadthalle ist ein historischer Ort. Hier wurde 2003 der 20. Gewerkschaftstag der IG Metall eröffnet. Und hier dichtete Gottfried Benn.

Die hannoversche Stadthalle kann in sechs Sälen mehr als 14.000 Menschen unterbringen. Damit ist sie eines der größten und vielseitigsten derartigen Zentren in Deutschland. Nur heißt es heute nicht mehr Stadthalle, sondern „Hannover Congress Centrum“ (HCC). Der Gewerkschaftstag 2003 wurde im „Kuppelsaal“ eröffnet und dann in der „Eilendehalle“ fortgesetzt.

Die Stadthallenterrasse war der Lieblingsplatz von Gottfried Benn (1886–1956), seine „Schwärmerei“: „Jeden Abend atme ich auf, wenn ich mich niederlasse.“ Drei Jahre lebte der Arzt, einer der größten deutschen Dichter, als Sanitätsoffizier in Hannover, von April 1935 bis 1937. Oft sah man den 49-Jährigen auch im Weinlokal „Wolf“ einen Viertel Rotwein nach dem anderen kippen.

Benn war anfangs glühender Verehrer des „edlen Menschenbildes“ gewesen, das die Nazis schaffen wollten. Jetzt folgte der Katzenjammer. Der normale Kasernenalltag in Hannover hatte ihn schon aus der Bahn geworfen. „Wie groß fing das an, wie dreckig sieht es heute aus“, klagte er 1934. Hannover war „Benns Katharsis“, schrieb ein Chronist, seine geistige Reinigung.

In Hannover rettete er sich in die Kunst und schrieb wunderschön depressive Gedichte. Diese Sammlung bildete den Grundstock für die „Statischen Gedichte“, die 1948 herauskamen, seinen Ruhm begründeten und sich mit dem Verhältnis von Kunst und Wirklichkeit beschäftigten – zum Beispiel „Tag, der den Sommer endet“, „Astern“, „Die weißen Segel“, „Altern“, „Am Saum des nordischen Meers“.

1937 ließ sich Benn zurück nach Berlin versetzen.



Die Terrasse war der Lieblingsort von Gottfried Benn (kleines Foto). Hier war er trotz äußerer und innerer Schwierigkeiten äußerst produktiv und konzipierte seine wichtigste Gedichtsammlung, die nach dem Krieg herauskam und seinen Ruhm begründete.



Das „Pantheon“ von Hannover: Als die Stadthalle 1914 eingeweiht wurde, war die Stadt erstmal pleite. Schon das schlossähnliche Rathaus hatte zehn Millionen Mark gekostet. „Größenwahn“ schimpfte die SPD-Zeitung „Volkswille“. Die Wohnungsnot wuchs. Erst 1926 wurde ein Programm für 15.000 Wohnungen gestartet.

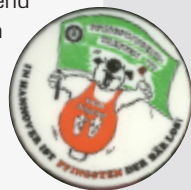
Wiedergeburt der Pfingstsause

Die Tradition der jährlichen Pfingsttreffen der DGB-Jugend war seit vielen Jahren eingeschlafen. Nach 14 Jahren Pause wurde sie 1979 wieder aus der Taufe gehoben – mit einem Aufschlag in der hannoverschen Stadthalle. Der DGB rief – und über 10.000 Jugendliche aus ganz Norddeutschland kamen vom 2. bis 4. Juni zusammen. Das Motto: „Stop Jugendar-



Jugendliche 1979 auf der Demo in die Innenstadt: Gefordert wurde die 35-Stunden-Woche

beitslosigkeit“. Das Programm: Dietrich Kittner, Hannes Wader, Liederjahn, Schlauch, Lerryn – und eine „Senioren disco“ im „Blauen Salon“ der Stadthalle für alle über 25. Während des Treffens gab es einen Demozug mit Kundgebung in der Innenstadt – Thema Jugendarbeitslosigkeit. Dieser große Erfolg konnte nicht wiederholt werden. Dafür aber waren in den folgenden Jahren die Pfingstjugendtreffen des Bezirks Hannover wieder etabliert: Es wurde gezeltet wie 80 Jahre zuvor, mit Schlafsack, Spiel und Spannung – und regelmäßig 500 Teilnehmern.



Die industrielle Revolution startete erst 1866

Markenzeichen der Industrie

Erst als 1920 die Arbeiterstadt Linden eingemeindet wurde, ging es mit Hannover voran. Firmen von Weltruf prägen die Wirtschaft noch heute.



Volkswagen Nutzfahrzeuge: Fast hätte die britische Militärregierung den Siegeszug des Transporters verhindert. Sie gaben dem Schuhkarton auf Rädern mit Heckmotor keine Chance. Seit 1956 wird der Bulli in Hannover gebaut – und hat einen Marktanteil von 49 Prozent in Deutschland. Skizziert hatte die Kiste der Holländer Ben Pon im Jahre 1947, der Wolfsburgener Werkleiter Heinrich Nordhoff entwickelte daraus ein richtiges Auto. Als die Produktion nach Hannover verlagert wurde (trotz 240 anderer Angebote), war der Bulli mit seinem 25-PS-Motor schon 175.403-mal

verkauft worden. Ben Pon war VW-Generalimporteur. Bis heute wurden über acht Millionen Transporter gebaut. Dieser läuft in der fünften Generation. Weil der Käfer in Mexiko eingestellt wurde, ist der Bulli der einzige Industrieklassiker, der seit 50 Jahren überlebt hat. 2013 lief allerdings der letzte luftgekühlte Bulli in Brasilien vom Band. VW Hannover hat das letzte Exemplar – mit Weißwandreifen versehen – nach Hannover geholt. Auf dem 1,4 Kilometer langen Werkgelände werden außerdem Zylinderköpfe und Wärmetauscher produziert. Der Höchststand mit 28.509 Beschäftigten wurde 1971 erreicht. Die heute rund 13.000 Beschäftigten arbeiten am Klassiker T5, dem Amarok und lackieren die Karosserie des Porsche Panamera.

WABCO: Die Industrialisierung hatte Zulieferer angezogen wie den amerikanischen Bremsenhersteller Westinghouse, der 1884 in Linden seinen weltweit ersten Produktionsbetrieb eröffnete. Heute beschäftigt die WABCO-Gruppe in Europa 6.000 Arbeitnehmer, davon rund 3.200 in den vier deutschen Betriebsstätten Hannover, Langenhagen, Gronau und Mannheim. Mutterkonzern ist die WABCO Holding Inc., die in New York „gelistet“ ist, mit insgesamt 10.000 Beschäftigten. Heute ist WABCO Hannover führender Standort für die Forschung und Entwick-

lung weltweit. In Hannover arbeiten 2.500 Beschäftigte an elektronischen Brems- und Steuerungssystemen für den globalisierten Markt für Nutzfahrzeuge (bis zu fünf Prozent auch für Pkw). Damit steht WABCO in der Reihe der hannoverschen Großbetriebe im Bereich der IG Metall an zweiter Stelle. Der gesamte Logistikbereich von WABCO Hannover ist in eine neue Betriebsstätte nach Langenhagen – Nähe Flughafen – verlagert worden.

WABCO

Johnson Controls/Varta: Der Batteriehersteller, 1888 in Hagen gegründet, hat die ersten giftfreien Batterien der Welt gebaut. Herr Varta hat es nie gegeben. Der Firmennamen entstand 1904 und bedeutet: „Vertrieb, Aufladung, Reparatur transportabler Accumulatoren“. Das Werk Stöcken wurde 1938 zum Bau von Autobatterien errichtet und produzierte erstmalig Akkus für U-Boote. 1970 wurde der Hauptsitz von Bad Homburg nach Hannover verlegt. Bereits 1989 hatte Varta als erster Hersteller der Welt auf Cadmium verzichtet. 2002 wird Varta Autobatterien Hannover mit allen europäischen Standorten in den amerikanischen Konzern Johnson Controls integriert. Die Hauptverwaltung des europäischen Auto-Batteriegeschäfts befindet sich nach dem Umbau des Gebäudes weiterhin in Hannover. Heute hat Johnson Controls 1.300 Beschäftigte am Standort an der Bundesstraße 6. 2013 hat das Unternehmen auch auf Initiative des Betriebsrates als einer der ersten Betriebe in Hannover eine betriebseigene Kindertagesstätte eröffnet.



Continental: Es gab schon sechs Gummifabriken in Hannover, als 1871 die „Continental-Caoutchouc und Gutta-Percha Compagnie“ gegründet wurde. Die Investition von ein paar hannoverschen Bankern lief anfangs schlecht, bis 1876 neben Wärmflaschen, Regenmänteln, Schläuchen und Schnullern auch Reifen ins Programm genommen wurden. Das waren zuerst Vollgummireifen für Fahrräder, dann Luft- und ab 1897 Autoreifen. Da erst gab es eine Dividende von 55 Prozent. Die Conti kaufte die anderen Gummifabriken auf, wie die Excelsior-Gummiwerke, die zuletzt „Conti Limmer“ hießen. 1904 kam der erste Autoreifen mit Profil auf den Markt, 1905 folgte der Vorläufer der



Spikesreifen, 1912 der erste synthetische Autoreifen der Welt, 1921 der erste Luftreifen für Lkws, 1955 der erste schlauchlose Reifen. Heute ist Conti zwar der viertgrößte Reifenhersteller der Welt, hat sich aber durch den Zukauf der beiden Metallkonzerne Teves 1998 und Temic 2001 zu einem Autozulieferer

entwickelt, bei dem Autoelektronik wie ABS oder ESP bereits die Hälfte des Umsatzes ausmachen. Von den weltweit 182.000 Beschäftigten arbeiten rund 50.000 im Inland, davon 7.500 in Hannover.

Bahlsen: 1889 gründete Hermann Bahlsen eine „Fabrik englischer Cakes und Biscuits“ und brachte 1891 das Erfolgsprodukt „Leibniz-Cakes“ auf den Markt. Um die Jahrhundertwende hatte er mit 100 Glühbirnen die erste Leuchtreklame am Potsdamer Platz in Berlin installieren lassen. Schon 1905 führte er das Fließband ein, acht Jahre vor Henry Ford. 1911 entschied er, künftig „Keks“ statt „Cakes“ zu verkaufen. Das wurde ein Welterfolg, auch weil Bahlsen mit Militaristischem warb. Soldaten zierten Plakate, 1914 erfand er den „Heil- und Sieg-Keks“, 1916 gab es als „Ostergabe“ fünf Eisenbahnwaggon mit 275.000 Schachteln Keks für die Front. Da hatte er schon einen Marktanteil von über 60 Prozent.

1919 starb der Firmengründer, der 1912 bereits 1.400 Menschen beschäftigte, aber alle gewerkschaftlichen Aktivitäten bekämpfte. Heute arbeiten bei Bahlsen weltweit rund 2.500 Beschäftigte, davon 350 in Hannover und 500 in Barsinghausen.



Die erste Leuchtreklame: 1.000 Glühbirnen am Potsdamer Platz.

Hannovers Wirtschaft: Von der Bierstadt zur Industrie- und Handelsmetropole

Um 1000 als Leinefurt gegründet, baute der Welfenherzog Heinrich der Löwe 1163 den Marktflücken zu einem Ort aus, mit dem Recht, Münzen zu prägen. Der erste wirtschaftliche Aufschwung begann.

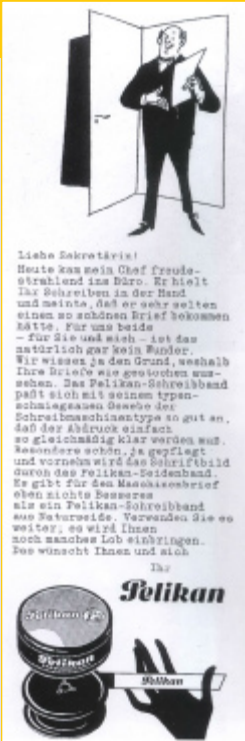
Im Mittelalter wurde Hannover etwa 150 Jahre Bierhauptstadt Nummer eins im Norden, als Cord Broyhan 1526 ein helles,



Bierbrauer im Mittelalter.

obergäriges Kultbier erfand, das besser schmeckte als das alte, dunkelbraune Rotbier. Ab 1636 war Hannover Residenz- und Garnisonsstadt der Welfen. 1805 kamen die Franzosen, hielten Hannover fast zehn Jahre lang besetzt und führten die Gewerbefreiheit ein. Das Kleingewerbe blühte auf. Nun durfte jeder einen Laden aufmachen oder eine Fabrik gründen – ohne sich mit den alten Zünften herumstreiten zu müssen. 1835 wurde in der Vorstadt Linden eine Eisengießerei gegründet, aus der dann später das Renommierunternehmen Hanomag wurde (siehe Seite 13). Erst als die Welfenkönige fortgejagt waren und Hannover ab 1866 preußische Provinz wurde, erlebte die Stadt einen Wirtschaftsboom: In 15 Jahren gründeten sich so viele Unternehmen, dass es schon einer industriellen Revolution glich. Firmen, die Weltruf erlangten: die Conti, Pelikan, der Brückenbauer Louis Eilers, der Aufzughersteller Hävermeister & Sander, die Werkzeugmaschinenfabrik Wohlenberg, Bode-Panzer (Geldschränke), der Eisenbahnwaggonbauer Knoevenagel, Appels Fabrik für Feinkost und die Deutsche Grammophon. Von 1866 bis 1900 verdreifachte sich die Einwohnerzahl Hannovers von 80.000 auf 302.000. Am 1. Januar 1920, als die Arbeiterstadt Linden eingemeindet wurde, kamen weitere 90.000 hinzu. Linden zählte zu den industriellen Zentren Preußens und beide Städte verband Hass. Das reiche, schläfrige fette Hannover und das atemlose, hungrig leidende Linden. Erst als Linden eingemeindet wurde, ging es mit Hannover voran.

Fortsetzung: Markenzeichen der Industrie



Geha und Pelikan: Als 1906 das Pelikan-Werk an der Podbielskistraße eingeweiht wurde, galt es als der größte Eisenbeton-Fabrikbau in Deutschland. In den 50er-Jahren stritten die Günther-Wagner-Werke, die bereits 1929 den Kolbenfüller erfunden hatten, mit Pelikan um die Vorreiterrolle im Schulwesen: Der Geha-Füller hatte einen Reservetank, der Pelikan konterte mit dem Patronen-Füller. Dann ging es mit beiden Weltmarken steil bergab. Pelikan wurde von rund 40 Erben konkursreif ausgeschlachtet und an die Metro verkauft. Von den weltweit 12.200 Beschäftigten verblieben nur noch 1.500. Dann wurde die ebenfalls konkursreife Geha übernommen. Zur Höchstzeit bot Pelikan in Hannover 4.000 Arbeitsplätze, Geha 1.500. Heute sind nur noch rund 150 Beschäftigte verblieben.

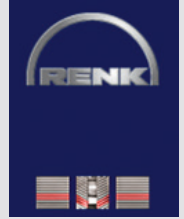
Pelikan

MTU Maintenance: 1979 gründete die MTU den ersten Instandhaltungsbetrieb für zivile Triebwerke, die MTU Maintenance Hannover. Als Tochterunternehmen der MTU Aero Engines profitiert das Unternehmen von einer fast 100-jährigen Erfahrung im Entwickeln und Bauen von Luftfahrtantrieben. Die Wartungssparte ist mittlerweile zum weltweit größten unabhängigen Instandhalter ziviler Triebwerke aufgestiegen mit fünf Standorten in Europa, China und Kanada. Langenhagen sei das „Herzstück“ der Gruppe, heißt es bei MTU. Die global aufgestellte Maintenance-Gruppe hat ihren Hauptsitz in der Münchener Firmenzentrale und zählt in Hannover etwa 1.900 Beschäftigte. Viele große Triebwerkhersteller und Fluggesellschaften lassen in Hannover ihre Triebwerke reparieren und warten, getreu dem Motto: „Reparieren statt ersetzen.“ Die Beschäftigten werden nach dem Tarifvertrag für die Niedersächsische Metallindustrie bezahlt.



RENK: Als Mitte der 1970er-Jahre das Eisenwerk Wülfel (EWW) geschlossen wurde, baute die Firma RENK auf der „grünen Wiese“ am Kronsberg ein neues Werk. Etliche Beschäftigte des Eisenwerkes

finden hier neue Arbeit und produzierten fortan Kupplungen und Gleitlager. Hier ist das Werk seit zehn Jahren Marktführer und bietet Standardbaureihen und Spezialanfertigungen für unterschiedlichste Anwendungen. Für „Gute Arbeit – gutes Entgelt“ sorgt eine gut organisierte Belegschaft mit gewerkschaftlichen Vertrauensleuten und einem starken Betriebsrat. Mehr als 400 Beschäftigte arbeiten bei RENK in der Weltausstellungsallee 12 – so heißt die Straße seit der Expo 2000.



Siemens: Werner von Siemens wurde 1816 in der Nähe von Hannover geboren. Er erfand 1846 den Zeigertelegraphen, mit dem Nachrichten über weite Entfernungen Buchstabe für Buchstabe übermittelt werden konnten. Ein Jahr später gründete er mit dem Universitätsmechaniker J.G. Halske in Berlin das Unternehmen „Telegraphen-Bauanstalt Siemens & Halske“ – Grundstein des späteren Weltkonzerns Siemens. Seine wichtigste Erfindung war 1866 der Generator mit Selbsterregung, der den Siegeszug der Elektrotechnik einleitete. Heute zählt Siemens weltweit zu den größten Unternehmen der Elektrotechnik und Elektronik und ist in Deutschland mit 125 Standorten vertreten, auch in Hannover-Laatzten. 850 Beschäftigte arbeiten hier derzeit – nach Schließung der letzten Industrieproduktion. Im Oktober 2013 schrieb die HAZ: „Der Standort Hannover verliert für Siemens immer mehr an Bedeutung. Nachdem die Zahl der Mitarbeiter in den vergangenen Jahren bereits deutlich gesunken ist, schließt der Konzern jetzt



300 Beschäftigte protestierten am 14. Oktober 2013 in Hannover gegen die Schließung der letzten Industrieproduktion in Hannover.

seine letzte Industrieproduktion vor Ort. Wie das Unternehmen bestätigte, soll die Elektronikfertigung von Autobahn-Notrufsäulen und Türsteuerungen für Aufzüge, Werkzeugmaschinen und im Schienenverkehr nach Fürth verlagert werden. Damit stehen in Hannover 100 Mitarbeiter vor einer unsicheren Zukunft.“

Daimler: 1888 entwickelten Gottlieb Daimler in Bad Cannstadt und Karl Benz in Mannheim unabhängig voneinander das erste Automobil. Kennengelernt haben sie sich nie. Erst ihre Nachfolger machten 1926 aus den beiden ältesten Automobilunternehmen die Daimler-Benz AG. Seit 1890 wurden Fahrzeuge von Daimler und Benz in Hannover durch Generalvertreter vertrieben. Das Firmengelände an der Podbielskistraße wurde 1938 erworben, durch den Zweiten Weltkrieg verzögerten sich die Bauarbeiten. 1957 wurde die Niederlassung eröffnet. Das seit 1983 bestehende Regionalversorgungslager Hannover wurde in Ricklingen zu einem der modernsten und größten Logistik-Center Europas ausgebaut. Mittlerweile gehören zum weitläufigen Niederlassungsnetz der Daimler AG Hannover neun weitere Betriebe: Stadthagen, Bückeburg, Hameln, Bad Pyrmont, Alfeld, Hildesheim, Lehrte, Garbsen und Langenhagen. Für die rund 1.100 Beschäftigten gilt der Entgeltrahmen-Tarifvertrag des Kfz-Handwerks, der aber durch spezifische Daimler-Regelungen wesentlich verbessert wurde. Der Daimler-Vorstand plant derzeit eine Neuausrichtung der Niederlassungen, 36 Teilbetriebe sollen verkauft werden. Die Niederlassungen Hannover, Kassel und Braunschweig sollen fusioniert werden. Weitere drastische Maßnahmen zur Verschlingung des Vertriebsnetzes wurden angekündigt. Belegschaft und Betriebsräte sind schockiert, enttäuscht und wütend und planen Protestaktionen.



TRW: TRW Engine Components entwickelt und produziert seit 1901 Motorventile und Ventiltriebkomponenten für Verbrennungsmotoren in fast allen Größen und Ausführungen. Ausgestattet mit TRW-Motorventilen war auch das legendäre Flugzeug „Spirit of St. Louis“, mit dem Charles Lindbergh 1927 den Atlantik überquerte. Hauptsitz von TRW ist Barsinghausen, es gibt außerdem ein Werk in Beckedorf im Schaumburger Land. An beiden Standorten arbeiten rund 350 Beschäftigte. TRW Barsinghausen ist ein Tochterunternehmen der TRW Automotive Inc. und beschäftigt weltweit über 5.000 Mitarbeiter an 15 Standorten. Das Barsinghäuser Werk muss immer wieder große Nachfrageschwankungen bewältigen. Management und Belegschaft arbeiten daran, die Produktivität weiter zu steigern. Dazu gehören ein



neues Blockheizkraftwerk und eine Ventilpresse, die aus dem Werk in Blumberg nach Barsinghausen verlegt wurde.

Bergmann: Das heutige Unternehmen Bergmann Automotive wurde 1956 von Alfred Tewes auf einem ehemaligen Zechengelände gegründet. Die Kolbenring- und Zylinderaufbuchsen-Produktion, vor allem für Automotoren, erhielt damals den Namen ATE. Nach mehreren Jahren unter der Leitung des benachbarten TRW und des amerikanischen DANA-Konzerns wurde die Gießerei 2000 von dem Familienunternehmen Bergmann Maschinenbau aus Meppen aufgekauft. Mit erheblichen Investitionen gelang es, die Stückzahlproduktion von Zylinderlaufbuchsen erheblich zu steigern – seither befindet sich das Unternehmen mit rund 300 Beschäftigten auf Wachstumskurs. Bergmann zählt zu den drei führenden Anbietern von Laufbuchsen in Europa. 2013 hatte der Frankfurter Finanzinvestor ECM Equity Capital Management über einen neu aufgelegten Fonds das Familienunternehmen übernommen und soll weitere Expansionschritte anstoßen.



KraussMaffei Berstorff: Hermann Berstorff gründete 1897 in Hannover die Hermann Berstorff Maschinenbauanstalt, um Schlauchmaschinen, Schneckenpressen und später Walzwerke herzustellen. Heute zählt KraussMaffei Berstorff zu den weltweit führenden Anbietern von Extrusionsanlagen für die Herstellung und Verarbeitung von Kunststoffen und Kautschuk. Berstorff war in der Metallindustrie bundespolitischer Vorreiter beim Thema Beschäftigungssicherung: Bei dem Pilotabschluss vom 5. März 1994 in Hannover waren 65 Arbeitgeber-Funktionäre aus der ganzen Republik angereist, um einen Streik in Niedersachsen zu verhindern. Heraus kam eine Jobsicherung analog zur Vier-Tage-Woche bei VW, die bereits gute drei Monate zuvor am 25. November ebenfalls in Hannover ausgehandelt worden war, um rund 30.000 Jobs bei VW zu retten. Als die übermüdete Tarifkommission der IG Metall noch am 5. März dem Abschluss zustimmte, fiel dem Betriebsratsvorsitzenden von Berstorff, Karl-Heinz Hesse, ein Stein vom Herzen: „Das ist genau die Regelung, mit der wir unsere Leute halten können.“ Eine Woche später war die erste bundesweite Betriebsvereinbarung unter Dach und Fach: Um 140 anvisierte Entlassungen zu vermeiden, wurde die Arbeitszeit ab sofort für alle auf 32 Stunden abgesenkt. Die 719 Beschäftigten verzichteten dabei auf Teile des Urlaubs- und Weihnachtsgeldes, um das monatliche Einkommen zu sichern. Dafür wurden betriebsbedingte Kündigungen bis 31. Dezember 1995 ausgeschlossen und Berstorff ging in die Tarifgeschichte der IG Metall ein.



In Hannover wurden die Schallplatte und der Farbfernseher erfunden

Traditionsunternehmen

Firmen, die Geschichte schrieben, prägten Hannovers Wirtschaft. Während Hanomag überlebte, wurde Telefunken zerschlagen.



Deutsche Grammophon: Es war der Amerikaner Alexander Graham Bell, der als Erfinder des Telefons gilt, wohl wahr. Doch es war der Hannoveraner Emil Berliner, der 1877 ein technisch ausgereiftes Mikrofon erfand. Erst als die Bell-Company Berliners Kohlemikro einbaute, gelang der Durchbruch des Telefons. Berliner, der in den USA Physik studiert hatte, erhielt 50.000 Dollar für das Patent. Das Geld steckte er 1881 in die erste Telefonfabrik Europas in der hannoverschen Kniestraße, aus der später die „Telefonbau und Normalzeit“ (heute Bosch) wurde. Als Berliner 1887 auch noch das Grammophon und die Schallplatte erfand, gründete er mit seinem Bruder Joseph eine weitere Fabrik, die Deutsche Grammophon. Als 1898 der hannoversche Telegraphendirektor Louis Hackethal den isolierten Draht erfand, gründeten Jacob und Joseph Berliner mit ihm die „Hackethal-Draht-Gesellschaft“ in der Vahrenwalder Straße (später



Kabelmetal Electro, heute Nexans mit 500 Beschäftigten). Die Deutsche Grammophon erwarb bald internationales Renomee. Die Berliner, die viele Generationen in Hannover lebten, wurden von den Nazis vertrieben oder ermordet. Die Firmen, die sie in Hannover gründeten, boten nach dem Krieg immer noch 10.000 Menschen Arbeit. Später verschmolz die Grammophon mit Polydor zum größten Musikkonzern der Welt und wurde 2000 vom französischen Mischkonzern Vivendi übernommen. Aber auch die Konkurrenzkonzerne EMI, MCA/Decca und RCA/Victor gehen auf Gründungen von Emil Berliner in England, Kanada und den USA zurück. Das Werk an der „Podbi“, das bis 1991 bestand, startete mehrere Weltpremierer: 1956 begann es erstmals mit der Produktion von Musik-Kassetten, 1982 mit der Serienproduktion von CDs. Das neue, 1959 gegründete Werk in Langenhagen war einst das größte CD-Presswerk Europas. Heute fertigen 750 Mitarbeiter hier auch LED-Lampen und Teile für E-Zigaretten.

Telefunken: 1947 baute Telefunken bereits als Branchenführer den Radioempfänger „Standard Super 8H 64WK“ (siehe Foto). Es war 1967, als in Deutschland die Ära des Farbfernsehens begann. Damals kostete

eine Farbkamera 250.000 Mark, ein Farbfernseher 2.500 Mark. 6.000 solcher klobigen Geräte, einen Zentner schwer, wurden an die 12.000 Einzelhändler der Republik ausgeliefert. Der Vater des Ganzen war ein Hannoveraner: Walter Bruch, der Leiter des Fernseh-Grundlagenlabors von Telefunken. Der Tüftler hatte das PAL-System entwickelt, das eine automatische Farbkorrektur besaß – im Gegensatz zum amerikanischen NTSC-System und dem französischen SECAM-System. PAL, dessen Entwicklung nur zehn Millionen Mark gekostet hatte, wurde zum weit verbreitetsten Fernsehsystem der Welt. Und Telefunken zum Weltkonzern mit zu Spitzenzeiten rund 5.400 Beschäftigten in Hannover. 1976 trat der hannoversche Bezirksleiter Hartmut Meine dort seinen ersten Job an, als Fertigungsplaner und Vertrauensmann der IG Metall. Er blieb bis 1979. 1984 wurde Telefunken vom französischen Thomson-Konzern aufgekauft und ausgehungert. 1992 schloss die Produktion.



Preussag: Bundesweit bekannt wurde der Rohstoffkonzern 1959, als er als erster Staatskonzern in Deutschland mithilfe von „Volksaktien“ privatisiert wurde. 1924 als „Preußische Kraftwerks- und Hütten-Aktiengesellschaft“ (Preussag) gegründet, sollte sie den staatlichen Bergwerken und Hütten in der Wirtschaftskrise mehr Handlungsspielraum geben. 1945 wurde der Konzern von Berlin nach Hannover verlegt. Die Privatisierung lief unter dem Motto „Vermögensbildung in Arbeitnehmerhand“: 220.000 kleinen Leuten mit einem Höchstehkommen von 16.000 Mark im Jahr wurden Aktien zugewiesen. Mit mehr als fünf Aktien à 100 Mark pro Nase konnte keiner reich werden. Dann begann die Achterbahnfahrt: Die Preussag stieg ins Verkehrswesen ein, kaufte Kesselwagen und Odol, Zahnbürsten und Feuerlöscher. 1989 wurde die Mehrheit der Salzgitter AG gekauft. Die Erzförderung im Harz wurde eingestellt, für die Schäden der Verhüttung und die hochgiftigen Böden zeigte Preussag-Chef Günther von Saßmannshausen nur ein Achselzucken und wand sich geschickt aus der juristischen Verantwortung. Dann wurde wieder alles verkauft: Die Kieler Howaldtswerke-Deutsche Werft und 1998 auch die Salzgitter Stahl. Stattdessen

wurden Reiseunternehmen gesammelt: Die TUI, Hapag-Lloy, Thomas Cook. Kein Konzern wurde in so kurzer Zeit so radikal umgebaut. Ab 26. Juni 2002 hieß die Preussag AG nur noch TUI AG – mit weltweit 74.000 Beschäftigten, davon 9.000 in Deutschland und 4.000 am Standort Hannover.



TUI: 1968 hatten sich die hannoverschen Unternehmen Hummel und Scharnow Reisen und die Münchener Tour-ropa zur „Touristik Union International“ (TUI) zusammengeschlossen. Dann kamen die Dr. Tigges Fahrten aus Wuppertal hinzu, die 1934 als erster deutscher Veranstalter eine Reise nach Mallorca organisiert hatte. 1991 wurde auf der Insel der 200-millionste Besucher begrüßt. Natürlich war er ein TUI-Gast. Heute buchen bei der TUI 30 Millionen Menschen pro Jahr ihren Urlaub. Zur „TUI-Welt“, die in Hannover ihre Zentrale hat, gehören sechs Fluglinien mit 130 Flugzeugen, 232 Hotels mit rund 155.000 Betten, sieben Kreuz-

fahrtschiffe und über 220 „Marken“. Übrigens: 1999 buchte auch der niedersächsische Ministerpräsident Gerhard Glogowski bei der TUI – einen Cluburlaub in Ägypten, der erst sehr viel später bezahlt wurde. Das hatte Folgen.

Komatsu-Hanomag: 1835 gegründet, ging die Hanomag in ihrer Geschichte dreimal pleite: 1880, 1931 und 1983. Drei Jahre nach der Übernahme 1980 führte die Mainzer IBH-Holding des Horst-Dieter Esch die Hanomag mit nur noch 3.300 Beschäftigten erneut in die Pleite. 1984 startete mit 400 Beschäftigten eine Wiederbelebung. Seit 1990 der japanische Konzern Komatsu einstieg, „stabilisierte“ sich auch die Zahl der Arbeitsplätze am Standort Hannover auf heute rund 540. Die besondere Abhängigkeit vom Bausektor macht den Betrieb und die Beschäftigungslage immer stark konjunkturanfällig. Produziert werden Baumaschinen. Übrigens: Hanomag war Lehrbetrieb der beiden IG Metall-Vorsitzenden Otto Brenner und Jürgen Peters.

Geschichte der Hanomag: Von Loks zu Lastkraftwagen

Der Vater Heinrich hatte ihm ein Imperium vermacht, eine Zuckerfabrik, drei Kalksteinbrüche, 24 Kalköfen, drei Ziegeleien und zwei Kohlebergwerke – von Lindens 2.500 Einwohnern arbeiteten 1834 bereits 400 bei Egestorff. Ein Jahr später gründete Georg Egestorff (1802–1868) eine Eisengießerei und Maschinenfabrik, die Keimzelle der Hanomag, die erst Ambosse und Grabkreuze herstellte.

1836 wurden die ersten beiden Dampfmaschinen gebaut. Dafür mussten Facharbeiter aus England geworben werden. 1846 fuhr die erste Eisenbahn aus der Halle. 1860 beschäftigte die Egestorffsche Maschinenfabrik mit 1.000 Arbeitern so viel wie alle anderen Betriebe in Linden. Nach dem Tod des Gründers übernahm 1868 der englische „Eisenbahnkönig“ Bethel Henry Strousberg für 700.000 Taler die Fabrik, steigerte die Produktivität um 70 Prozent und ließ statt

40 nun 200 Loks im Jahr bauen, vorwiegend für die rumänische Eisenbahn. Dazu kaufte er Eisenbahnen, Bergwerke, Wälder und Stahlwerke in ganz Europa hinzu – und zahlte mit Aktien seiner Gesellschaften. Schon bald ahnte Friedrich Engels, dass das nicht mit rechten Dingen zugehen konnte: „Der größte Mann in Deutschland ist unbedingt der Strousberg“, schrieb er bereits 1869, „Er kauft jetzt alle möglichen industriellen Etablissements ... Dabei hat er das klare Bewusstsein, dass er als armer Schlucker endigen wird. Sein Hauptprinzip ist: nur Aktionäre zu prellen, mit Lieferanten und anderen Industriellen aber kulant zu sein.“ 1870 musste Strousberg die Lindener Fabrik für drei Millionen Taler verkaufen, die von einer Bankengruppe als neue „Hannoversche Maschinenbau-Actien-Gesellschaft“ (Hanomag) weitergeführt wurde und zu einer der führenden Lokomotivfabriken der Welt wuchs. Strousberg ging 1875 in Konkurs und starb 1884 tatsächlich als „armer Schlucker“. Ab 1924 baute die



Egestorffs 200. Lokomotive namens „Horst“ (um 1860).



Die 10.000. Lokomotive aus dem Jahr 1922.



Autoproduktion von 1924 bis in die 60er-Jahre.

Hanomag Autos, nach dem Zweiten Weltkrieg Lkws, Traktoren und Planiertrappen. 1952 stammten 40 Prozent der in Deutschland zugelassenen Lkws von der Rhestahl-Tochter aus Hannover. 1961 wurden sogar Teile der Borgward-Werke übernommen, 1967 hatte Hanomag den Höhepunkt mit 10.000 Beschäftigten überschritten. Der Niedergang begann, als Rhestahl 1974 seine auf Baumaschinen spezialisierte Tochter an den kanadischen Baumaschinenkonzern Massey-Ferguson verkaufte.

Beschäftigte	
1835	20
1851	330
1870	3.500
1880	550
1914	4.400
1918	12.400
1928	3.400
1931	1.300
1932	97
1933	2.500
1943	12.418
1945	1.600
1967	10.000
1983	3.300
1984	400
2003	620
2013	540

Die erste IG Metall gründete sich 1891

Eine Geburtsstätte der IG Metall

Hannover war eine der Geburtsstätten der IG Metall. Fast fünf Jahre war die Leinestadt sogar Zentrale der deutschen Metallarbeiterschaft.



Im Königreich Hannover waren politische Vereine streng verboten. Als 1866 der König nach Wien floh, erhielt die neue preußische Provinz ein liberaleres Versammlungs- und Vereinsrecht und das Wahlrecht zum Norddeutschen Reichstag.

1845 – Die Keimzelle: Am 23. August 1845 gründeten die Buchdruckergesellen den „Buchdrucker-Leseverein“, die Keimzelle der hannoverschen Arbeiterbewegung. Werke von Karl Marx waren



Urväter der SPD und der IG Metall: Ferdinand Lassalle, August Bebel und Wilhelm Liebknecht.

nicht dabei, aber „Die Lage der arbeitenden Klassen in England“ von Engels stand im Regal. Ziel des Vereins war, seinen Mitgliedern durch Bildung die Integration in die bürgerliche Gesellschaft zu ermöglichen. 1848 öffnete sich der Verein anderen Branchen. Die 446 Handwerks-gesellen nannten sich erstmals „Fabrikarbeiter“ oder „Arbeitsmann“.

Metall-Mitglieder	
1891:	1.040
1904:	4.365
1906:	8.063
1912:	11.110
1914:	9.500
1919:	21.644
1923:	25.007
1924:	15.280
1930:	20.000
1932:	16.594
1950:	26.500
1974:	53.800
2003:	43.500
2014:	37.000

Mitgliederentwicklung in Hannover und Linden

1865 – Hochburg des ADAV: Als Ferdinand Lassalle am 23. Mai 1863 in Leipzig den Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Verein (ADAV) ins Leben rief, gab es auch eine Ortsgruppe in Hannover, die sogleich wieder verboten wurde. Erst als 1866 der König nach Wien floh, erhielt die neue preußische Provinz ein liberaleres Versammlungs- und Vereinsrecht. Hannover wurde zu einer Hochburg des ADAV. Am 30. August 1868 gründeten Lindens Metallarbeiter im Gasthaus „Schwarzer Bär“ die „Vulkanunion“ mit Louis Schulze als Vorsitzenden. Beitritt: 15 Groschen und ein halber pro Woche. Dafür gab es als Gegenleistung Reiseunterstützung und Hilfe bei Maßregelungen durch den Fabrikherren.

1868 – Zentrale in Hannover: Als der „Allgemeine Deutsche Arbeiterkongreß“ in Berlin im August zwölf berufliche „Arbeiter-schaften“ gründete, war der Sitz der Metallarbeiterschaft in Hannover. Präsident war Louis Schulze, Kassierer J. Hamann und Geschäftsführer Karl Bomm, alle aus Hannover. Damals war die (Vorläufer-) SPD gespalten in die „Lassalleaner“ (Dr. Schweitzer) und die „Eisenacher“ (mit August Bebel und Wilhelm Liebknecht). Die Lassalleaner wollten die Gewerkschaften eher an die Parteilinie fesseln, die Eisenacher wollten eigenständige Gewerkschaften.

1869 – Verschmelzung: Die Eisenacher Richtung der SPD gründete im August in Nürnberg die „Internationale Gewerksgenossenschaft der Metallarbeiter“. Noch im November verschmolz sie mit der hannoverschen Schwester des „Allgemeinen Deutschen Metallarbeiter-schaft“. Hauptsitz war wiederum Hannover. „Hannover war gleichsam die Geburtsstätte des Metallarbeiterverbandes“, sagte Otto Brenner



Original-Fahne der hannoverschen Kupferschmiede aus dem Jahr 1895.

1954 bei der Eröffnung des Gewerkschaftstages in Hannover. Erst 1872 wurde der Sitz nach Chemnitz verlegt, dann 1874 nach Braunschweig und 1878 aufgelöst.

1878 – Fachvereine: Nach Erlass des Sozialistengesetzes wurden die Gewerkschaften die nächsten zwölf Jahre verboten und zertrümmert. 1890 ließ der Reichstag das Sozialistengesetz zum 30. September auslaufen. Es hatte den Zweck, die Arbeiterbewegung zu zer-schlagen, nicht erfüllen können. Bereits 1883 gründete sich in Nürnberg die „Deutsche Metallarbeiter-Zeitung“, der Vorläufer von

Drei Fragen an Dr. Marx – das berühmte Interview

Am 30. September 1869, vor 145 Jahren, führte J. Hamann, der Kassierer der „Allgemeinen Deutschen Arbeiterschaft“ mit Hauptsitz in Hannover, ein Interview mit dem in London lebenden, angesehenen Nationalökonom Dr. Karl Marx. Marx besuchte gerade seinen Freund Louis Kugelmann in Hannover (siehe Seite 37). Die Fragen und Antworten bewegen uns noch heute. Marx kritisierte den Personenkult, befreite die Gewerkschaften vom Gängelband der Partei und räumte der Gewerkschaftspresse innere Freiheiten ein. Das passte alles nicht in das stalinistische Marx-Verständnis. Bis heute fehlt das Hamann-Interview in den großen Werks-Ausgaben. Hier Auszüge:

Frage: Müssen die Gewerkschaften vorwiegend von einem politischen Verein abhängig sein, wenn sie lebensfähig sein sollen?

Antwort: Niemals dürfen die Gewerkschaften mit einem politischen Verein in Zusammenhang gebracht oder von einem solchen abhängig gemacht werden, wenn sie ihre Aufgabe erfüllen wollen; geschieht dieses, so heißt das, ihnen den Todesstoß zu geben ... Alle politischen Parteien ... ohne Ausnahme begeistern die Masse der Arbeiter nur eine Zeitlang vorübergehend, die Gewerkschaften hingegen fesseln die Masse der Arbeiter auf die Dauer, nur sie sind imstande, eine wirkliche Arbeiterpartei zu repräsentieren und der Kapitalmacht ein Bollwerk entgegenzusetzen.

„Metall“. Überall bildeten sich nun Vereine, die unter den Mantel von „Fachvereinen“ schlüpfen. Im April 1890 gab es in Hannover vier Gewerkschaften im Metallbereich: 350 Former, 100 Klempner, 800 Metallarbeiter und 120 Schlosser und Maschinenbauer. Mit 1.370 Organisierten lag Hannover in der Mitgliederstatistik der Metallbranchen hinter Berlin, Hamburg und Remscheid immerhin an vierter Stelle (reichsweit waren rund 23.000 Metallarbeiter organisiert). Am 1. Oktober 1890 erschien in Hannover die SPD-Lokalzeitung „Volkswille“, um „der Arbeiterklasse bei der Erfüllung ihrer hohen Mission mit ganzer Hingabe zu dienen“.

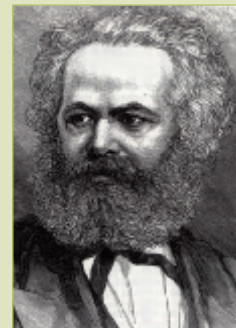
1891 – Geburtsstunde der hannoverschen IG Metall: Als am 4. Juni 1891 in Frankfurt die Zentralorganisation „Deutscher Metallarbeiter-Verband“ (DMV) gegründet wurde, waren zwei Delegierte aus Hannover dabei. Die vielen örtlichen Vereine lösten sich auf. Nur die Former gaben erst 1901 ihren Sonderweg auf, der „Verband der Schmiede“ wartete gar bis 1912. Ab 1. August 1891 bestand der DMV offiziell. Mit diesem Datum trat auch die Verwaltungsstelle Hannover (633 Mitglieder) auf die Bühne der Stadt. Linden (407 Mitglieder)

Frage: Ist es zweckmäßig, wenn die Gewerkschaft ihr eigenes Organ besitzt?

Antwort: Gerade das Gewerkschaftsorgan ist Bindemittel, da müssen die verschiedenen Ansichten für oder gegen zur Sprache gebracht werden, es müssen die Lohnverhältnisse in den verschiedenen Gegenden besprochen ... werden, aber niemals darf es Eigentum einer einzelnen Person sein, sondern ... muß Eigentum der Gesamtheit sein.

Frage: Sollen sich die Gewerkschaften von Personen abhängig machen?

Antwort: Sie sollten sich niemals an Personen ketten, sondern stets die Sache im Auge behalten und danach ihr Urteil bilden. Was geht Sie Liebknecht, was Dr. Schweitzer, was meine Person an, nur die Sache – das ist das Wahre.



Erschienen in „Der Volksstaat“ Nr. 17 vom 27. November 1869. Der Erstdruck des Gesprächs erschien in Nr. 4 der Gewerkschaftszeitung „Allgemeine deutsche Metallarbeiterschaft“.

gründete eine eigene. Am 23. November 1901 wurde Friedrich Schlegel aus Berlin auf einer Mitgliederversammlung zum ersten Geschäftsführer für die Verwaltungsstelle Hannover gewählt – die Stelle war in der Metall-Zeitung ausgeschrieben worden. Am 1. August 1904 kam es endlich zu der Verschmelzung mit Preußens „größtem Industriedorf“ Linden – 16 Jahre vor der Zusammenlegung der Städte. Zum neuen ersten Bevollmächtigten wurde der Lindener und gelernte Schmied Franz Fenske (1865–1923) gewählt. Die Verschmelzung belebte das Gewerkschaftsleben erheblich, die Ortsverwaltung bestand aus zehn Personen. (Fenske sollte dem DMV 19 Jahre seinen Stempel aufdrücken. Er starb überraschend am 9. April 1923 an Herzversagen.)

Nach dem Übertritt der Former überarbeitete der DMV seine Organisationsstruktur. Deutschland wurde in zehn Bezirke aufgeteilt, die Verwaltungsstelle Berlin galt als elfter, eigenständiger Bezirk. Hannover wurde dem fünften DMV-Bezirk zugeordnet, zusammen mit dem Regierungsbezirk Hildesheim und den Provinzen Sachsen und Thüringen. Bezirkssitz war Halle. Mit Braunschweig, Magdeburg und Halle bildete Hannover eines der schwerindustriellen Zentren des DMV.

Die großen Kämpfe von 1848 bis 1912

Ohne Streik keinen Fortschritt

Streiks waren zu Beginn der Arbeiterbewegung nichts Ungewöhnliches. Die Arbeiter wussten, dass es ohne sie keinen Zoll Fortschritt gab.



1889 – Der längste Streik (37 Wochen): In diesem Jahr kam es zum bisher längsten Streik in der Geschichte der hannoverschen Arbeiterbewegung. Mit dem Umzug der Firma Körting nach Linden sollte ein neues Rationalisierungssystem eingeführt werden. Die standesbewussten Former mussten Hilfskräfte anlernen, die sie ersetzen sollten. 70 Former gingen am 2. Dezember in den Ausstand, 124 weitere Arbeiter folgten. Die Chefs schleusten Streikbrecher ein und blieben unnachgiebig. Nach 37 Wochen Streik waren die Streikenden derart ausgedünnt, dass sie am 27. August 1890 aufgaben.

1903 – Der erste Tarifvertrag: Bereits 1899 hatten die Klempner einen kollektiven Arbeitsvertrag gefordert. Am 17. August forderte der neu gegründete DMV der Innung den Ausstand: 185 Klempner zogen vier Tage in den Streik. Das genügte. Am 21. August lag der erste von der Arbeitgeberseite unterschriebene Tarifvertrag für die Metallbranche der Klempner auf dem Tisch. In diesem Vertrag war es gelungen, die Arbeitszeit zu regeln (9,5 Stunden ab 1. April 1904), den Mindestlohn (45 Pfennig, ab 1904 50 Pfennig die Stunde), Spesen bei Montage, Überstunden, Schlichtungsinstanzen und Laufzeit. Der Tarifvertrag galt auch für Linden. Damit war im Handwerk der Damm gebrochen. 1904 erhielten auch die Schmiede, die Schlosser und die Elektromonteur einen Tarifvertrag. Acht der 15 ortsansässigen Elektrofirma wurde die Anerkennung abgetrotzt. Dann folgten auch die Feilhauer, Drahtarbeiter, Gold- und Silberschmiede. Bei den Großbetrieben gelang es noch nicht, per Tarifvertrag einen Fuß in die Tür zu bekommen.



Der englische Symbolist Walter Crane (1845–1915) warb mit dieser Zeichnung für das Wahlrecht in aller Welt.

1905 – Gefängnis für den Bevollmächtigten: Am 23. Januar legten 24 Schmiede der Waggonfabrik in Ricklingen die Arbeit nieder, eine Woche später folgten 101 Schlosser, Dreher und Bohrer. Sie forderten feste Akkordtarife und bessere Arbeitsorganisation. Die Firma kündigte den Streikenden am 6. Februar und warb im Ausland österreichische Arbeiter an, die sich aber sogar noch am Streik beteiligten. Mitte Februar folgten auch die Holzfacharbeiter den Metallern in den Streik. Jetzt waren es 165 streikende Arbeiter. Als im März Russen als Streikbrecher eintrafen, solidarisierten die sich ebenfalls mit den Streikenden und bekamen sogar die Heimreise bezahlt. Am 7. Mai wurde der Streik nach 15 Wochen Dauer beendet. Ein Teil wurde wieder eingestellt. Die Staatsanwaltschaft überzog die Streikenden mit einem Hagel an Strafanträgen. Der Bevollmächtigte Franz Fenske erhielt als Leiter des Streiks fünf Monate Haft. Vier davon wurden ihm aufgedonnert, weil er dem Rechtsanwalt der Firma angeblich Schläge angedroht haben soll, einen Monat bekam er für die ehrabschneidende Beleidigung „Lausejunge“, mit der er angeblich zwei Werkmeister tituliert haben soll.



„Kopfschmerzen des Kapitalismus“, Zeichnung aus „Der wahre Jacob“ 1905. Auf dem Keil steht „Massenstreik“.

1905 – Kampf gegen Rationalisierung (3 Wochen): Am 27. September legten die Fräser bei der Hanomag die Arbeit nieder. In ihrer Abteilung hatten neue Maschinen den Ausstoß deutlich erhöht. Obwohl die Fräser jetzt sechs statt drei Maschinen bedienen mussten, sollten die Akkordsätze gesenkt werden. Die Lohn einbußen betrug 40 Prozent. Die Fräser verlangten, künftig im Stundenlohn bezahlt zu werden oder eine Mindestlohngarantie. Als die Direktion zehn Fräsern kündigte und keine Streikbrecher fand, entließ sie dann am 7. Oktober kurzerhand 1.400 Arbeiter und sperrte eine Woche später die restlichen 600 aus. Nach langen Verhandlungen nahmen die



Die Metall-Zeitung einte:
Hier ein Originalkopf aus
dem Jahr 1885, zwei
Jahre nach Gründung

Streikenden und Ausgesperrten am 19. Oktober die Arbeit zu den alten Bedingungen wieder auf. Erst im Nachhinein stellte sich dieser Arbeitskampf als Teilerfolg für den DMV heraus. Die Mitgliederzahl stieg von 1905 auf 1906 um 1.800 Metallarbeiter an.

1906 – Ein erster großer Erfolg (10 Wochen): Es war eine der ersten, reichsweiten Tariffbewegungen. Als der DMV unter anderem den Zehn-Stunden-Tag forderte und 25 Prozent Zuschlag bei Überstunden, lehnten die hannoverschen Unternehmen bis auf zwei ab. Am 24. März traten die Forner der Hanomag und des Eisenwerks Wülfel in den Ausstand. Drei Tage später folgten weitere 20 Betriebe. Die Unternehmen suchten die Machtprobe: 1.780 Streikenden standen ab 9. April 5.189 Ausgesperrte gegenüber. Während man sich in anderen großen Städten des Reiches einigte, bleiben die Hannoveraner Chefs stur und drohten ab 2. Juni eine bundesweite Aussperrung an. Erst am 30. Mai kam es zur Einigung, bei der sich die Forner

weitgehend durchsetzen konnten: Die Arbeitszeitverkürzung von 1,5 Stunden wurde erreicht, der Überstundenzuschlag betrug 15 Prozent. Erstmals konnte der DMV einen großen Erfolg verbuchen. Der Formerstreik hatte zehn Wochen gedauert und die DMV-Kasse ruiniert. Für die Streikenden mussten 147.000 Mark bezahlt werden, für die Ausgesperrten dagegen über 500.000 Mark. Die Ortsverwaltung Hannover-Linden musste ein Darlehen von 67.000 aufnehmen, das im März 1907 den Banken zurückbezahlt werden konnte.



Maifestpostkarte mit
August Bebel: Das Zitat auf
dem Spruchband erinnert an
den berühmten Ausspruch
von Lasalle.

1912 – Kampagne zur 56,5-Stunden-Woche (13 Wochen): Nach einer Untersuchung der IG Metall von 1910 arbeiteten die meisten Betriebe zehn Stunden. In anderen Städten, etwa in Braunschweig, wurde bereits neun Stunden gearbeitet. Also lautete die Forderung für 1912: Verkürzung der wöchentlichen Arbeitszeit von 59 auf 54 Stunden, also neun Stunden täglich. Der DMV wählte sieben Streikbetriebe aus. Wieder sperrten die Unternehmer ab dem 28. Mai aus: 1.800

Streikenden standen 5.700 Ausgesperrte gegenüber. Um den Druck zu erhöhen, weitete der Verband der Metallindustriellen die Aussperrung auf den gesamten Bezirk Halle/Magdeburg mit weiteren 11.564 Arbeitnehmern aus. In den Bezirken Frankfurt und Nürnberg gaben die Unternehmer nach und vereinbarten die 56-Stunden-Woche. In Hannover gab es erst am 9. Juli eine Einigung, die eine 57-stündige, ab 1913 eine 56,5-stündige Wochenarbeitszeit bei drei Pfennigen Lohnausgleich vorsah. Die Basis murkte, nahm aber mit knappen 2.793 zu 2.633 Stimmen an. Der DMV zahlte für die 13 Wochen 822.938 Mark an Streikunterstützungen.

Die ersten Streiks in Hannover: Es ging um Arbeitszeitverkürzung

Die ersten richtigen Streiks in Hannover waren im Jahr 1848. Streik wurde im Königreich Hannover mit Gefängnis und Ausweisung bestraft. Auch das neue preußische Recht ab 1866 erlaubte direkt keinen Arbeitskampf. Aber es brachte eine liberaleres Vereins- und Versammlungsrecht.

18. März 1848: Als die Arbeiter der Egestorffschen Maschinenfabrik (später Hanomag) an der berühmten März-Revolution des Bürgertums teilnehmen und von Linden per Demo nach Hannover marschieren wollten, bedurfte man nicht des Militärs: Bürgerwehren sperrten das Calenberger Tor und die Ihmebrücke ab. Das Bürgertum wollte die errungenen Mini-Freiheiten nicht mit den Arbeitern teilen und fürchtete eine Radikalisierung (siehe Seite 31).

Anfang April 1848: 300 Egestorff-Arbeiter legten die Arbeit nieder und forderten die Verkürzung der reinen Arbeitszeit von zwölf auf elf Stunden pro Tag. Bedingungen, die die Kollegen der hannoverschen Eisenbahnwerkstätten schon hatten. Der Fabrikherr Egestorff zeigte sich kompromissbereit: Gearbeitet wurde nun von 6 Uhr morgens bis 7 Uhr abends mit drei Pausen zu insgesamt zwei Stunden.

2. Oktober 1848: Diesmal ging es den Egestorffern um eine Stunde weniger pro Tag: zehn Stunden reine Arbeitszeit, wie es das Gesetz vorgab und für das „Bürgertum“ schon galt. Als Egestorff nicht nachgab, verließen alle bis auf die Forner die Fabrik. Der Chef rief die Bürgerwehr und drohte mit Gericht und Gefängnis. Tags darauf zogen die ersten wieder in die Fabrik, am 5. Oktober folgte der Rest. Egestorff ließ gegenüber den „verführten Massen“ väterliche Güte gelten: Nur die Aufwiegler wurden aus der Fabrik und später aus dem Königreich entfernt.

1918 blieben die alten Gewalten unangetastet

Der Rauch der Revolution

Im hannoverschen Arbeiter- und Soldatenrat saß neben der SPD-Spitze auch der Bevollmächtigte der Metallarbeiterschaft.



Der 1. Weltkrieg: Das Attentat auf das österreichische Thronfolgerpaar ist am 28. Juni 1914 in Sarajewo. Vier Wochen später, am 24. Juli, setzt Österreich Serbien ein Ultimatum: Jetzt erst wird die Kriegsgefahr bedrohlich. Die SPD ruft reichsweit zu Friedensdemos



Der hannoversche Arbeiter- und Soldatenrat 1918 im Hotel „Vier Jahreszeiten“. Vierter von rechts am Tisch Robert Leinert.

auf. Am 29. Juli kommen in Hannover rund 18.000 Arbeiter zusammen und demonstrieren für den Frieden. Motto: „Krieg – Besonnenheit – Kaltes Blut“.

Drei Tage später, als das Deutsche Reich am 1. August Russland und am 3. August Frankreich den Krieg erklärt, wirft die SPD ihren Pazifismus über Bord und begibt sich in den Sog der allgemeinen Kriegsbegeisterung. Die Gewerkschaften beschließen den Abbruch aller Streiks für die Dauer des Krieges. Gleich nach Kriegsbeginn werden 3.500 der 10.000 hannoverschen DMV-Mitglieder eingezogen. Allein bei der Hanomag marschieren 1.230 der damals 4.400 Werkangehörigen schnurstraks in den Krieg. Die Firmen decken die Ausfälle mit Frauen: Bei der Hanomag werden 1.800 Frauen eingestellt, später noch 300 Kriegsgefangene. Damit arbeiten Frauen als Formerinnen und drehen sogar 40 Kilo schwere Granaten. Der Lohn liegt jedoch ein Drittel bis zur Hälfte unter dem der Männer. Im Stunden-

lohn verdient eine Frau 35 bis 40 Pfennig, im Akkord auch mehr. Der Gesamtgewinn steigt 1915 von 6,3 Millionen auf über acht Millionen Mark. Die Aktionäre erhalten 30 Prozent Dividende pro Aktie.

Die reichsweiten Streikwellen etwa im April 1917 gehen an Hannover vorbei. Auch an den von Berlin ausgehenden Massenstreiks im Januar 1918 gegen den Krieg beteiligen sich Hannovers Betriebe nicht. Gegen Ende des Krieges ist der örtliche DMV stolz darauf, dass „von Hannover keine Schwächung der Schlagkraft deutscher Truppen durch Streiks“ erfolgt sei.

Die Revolution 1918: Plötzlich ist die Revolution da. Zuerst verweigern die Matrosen der Hochseeflotte am 28. Oktober den Auslaufbefehl. Hannover wird in der Nacht vom 6. auf den 7. November erreicht. Am Bahnhof überwältigen die Kieler Matrosen die Wachen und übernehmen das Kommando. Aus den Kasernen gibt es deutlichen Zulauf. Am nächsten Morgen ist die Bewegung 1.000 Mann stark. Die Garnisonsstadt Hannover ist genommen.

Die Gerüchteküche kocht. „Am unheimlichsten sind die Meldungen aus Hannover“, wird nach Berlin gemeldet. Noch am Vormittag des 7. November konstituiert sich ein provisorischer Soldatenrat, der sofort Verbindung zur hannoverschen SPD-Führung aufnimmt und mit ihr gemeinsam einen „Vorläufigen Arbeiter- und Soldatenrat“ bildet. Ihm gehört neben dem SPD-Reichstagsabgeordneten August Brey und dem Landtagsabgeordneten Robert Leinert auch der DMV-Bevollmächtigte Franz Fenske an. Im Gewerkschaftshaus werden die Anordnungen ausgehandelt („Die Arbeit in den Betrieben darf nicht eingestellt werden.“) Die alten Gewalten bleiben unangetastet. Es geht darum, Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Der alte Magistrat wählt brav und einstimmig

Sauber, ordentlich und nüchtern

„Die Revolution war, glaube ich, nach russischem Muster geplant, rot, proletarisch, radikal. Es wurde dann aber eine durch und durch deutsche Revolution: wohlorganisiert, geordnet, sauber, nüchtern.“

Die Augenzeugin Vicky Baum in ihrer Autobiografie „Es war alles ganz anders“.



Ehrliche Bürger und Kleinbürger

„Diese Politiker als Sozialisten sind in Wahrheit ehrliche Bürger und Kleinbürger. Sie hingen sich an die große Idee (des Sozialismus) wie ein Knabe Papierschnitzel befestigt an einem Drachen, damit er sie in die Lüfte trage. Sie haben auch immer nur von diesen Ideen gelebt zu der Zeit, als sie für diese Ideen zu leben glaubten. Daher wird die Verwirklichung dieser Anschauungen am wenigsten von denen zu erwarten sein, die sie im Munde führen.“

Der hannoversche Philosoph Theodor Lessing (siehe Seite 38) über den Arbeiter- und Soldatenrat.

am 12. November den SPD-Landtagsabgeordneten Robert Leinert zum neuen Stadtdirektor. Damit ist die Revolution in Hannover beendet. Leinert erinnert sich 1928, als am 9. November „im übrigen Deutschland die revolutionäre Bewegung einsetzte“, konnte in Hannover „bereits wieder der Zugverkehr aufgenommen“ werden.

Der Kapp-Putsch 1920: Der konterrevolutionäre Putsch des ostpreußischen Generallandschaftsdirektors Wolfgang Kapp am 13. März 1920 in Berlin wird von den Gewerkschaften sogleich mit dem Aufruf zum Generalstreik beantwortet. In Hannover bildet sich noch am Vormittag des 13., einem Samstag, ein „Aktionsausschuss“, der sich aus sechs SPD-, vier USPD- und später auch drei KPD-Mitgliedern zusammensetzt. Das bleibt das erste und einzige Mal, dass die drei sozialistischen Bewegungen ansatzweise kooperieren. Am 14. März sammeln sich etwa 25.000 Arbeiter in den Betrieben und dann in der Herrenhäuser Allee. Tags darauf werden in einer Straßenschlacht mit der Reichswehr sechs Arbeiter getötet und 20 verletzt. Vier Tage wird nicht gearbeitet, bis am 17. März der Putsch reichsweit zusammenbricht.



Die Novemberrevolution: Zeichnung auf dem Titel der „Metallarbeiter-Zeitung“, die „Erlösung von der Monarchie und dem Obrigkeitsstaat“.

Staatliche Schlichtung: Am 16. April 1928 legen rund 1.000 Arbeiter aus sechs Metallbetrieben die Arbeit nieder. Bereits am 21. April stehen ihnen 15.000 Ausgesperrte gegenüber. Die von den Arbeitgebern angerufene Schlichtung fällt einen Spruch, der den Streik an die Wand fährt: Statt geforderter zehn Pfennig mehr pro Stunde gibt es nur fünf. Vier hatten die Arbeitgeber schon zuvor geboten. Auf den Betriebsversammlungen wird der Schiedsspruch abgelehnt, bis am 11. Mai der Reichsarbeitsminister den Spruch für verbindlich erklärt. Die Erfahrungen mit staatlichen Schlichtungen häufen sich (siehe Seite 46).

Der letzte Streik: 1930 beginnt der letzte Streik in der Metallindustrie, ein Kampf gegen Lohnraub. Die Metallindustriellen wollen die weltweite Wirtschaftskrise zu einem Kahlschlag nutzen. Am 1. Dezember legen sie ein Kürzungsprogramm auf allen Ebenen vor. Der Urlaub soll um zwei Tage gekürzt, Akkordlöhne im Schnitt um 30 Prozent, Zulagen ganz abgeschafft werden. Zunächst treten 7.500 Arbeiter in den Streik. Die Unternehmer kontern mit 19.000 Ausgesperrten. Als der Schlichter die Vorschläge der Arbeitgeber übernimmt, bricht der DMV die Verhandlungen ab. Erst das Reichsarbeitsministerium entscheidet am 22. Dezember. Es wird zwar überall gekürzt, aber ein Kahlschlag kann gerade noch verhindert werden.

Es begann in der Markthalle

Die Inflation war in vollem Gang. Als am 11. August 1920 Arbeiter gegen die elende Lage protestieren, geraten sie in ein Feuergefecht mit der Polizei: Fünf Arbeiter werden erschossen, 72 durch Säbelhiebe zum Teil schwer verletzt. Begonnen hatte der Aufstand morgens in der Markthalle. Als Arbeiterfrauen für ihr Geld keine Lebensmittel erhalten, holen sie ihre Männer aus den Betrieben. Arbeiter von der Conti, der HAWA und der Hanomag ziehen durch die Stadt. OB Leinert versucht, die Massen zu beruhigen. Am Steintor gibt es dann das blutige Gefecht.



Preußische Polizei: Mit dem blanken Säbel gegen demonstrierende Arbeiter: Karrikatur von 1906.

Preußische Polizei: Mit dem blanken Säbel gegen demonstrierende Arbeiter: Karrikatur von 1906.

Noch 1928 war die NSDAP eine Splittergruppe

Wie die Nazis Fuß fassten

In Hannover haben nicht enttäuschte Arbeiter die Nazis an die Macht gebracht, sondern das Bürgertum und die kleinen Leute.



Schon früh, am 21. Juli 1921, gründet sich in Hannover die erste NSDAP-Ortsgruppe. Ein Jahr später eröffnet der „Völkische Beobachter“ sein Redaktionsbüro. 1924 kommt mit hauchdünner Mehrheit ein bürgerlicher „Ordnungsblock“ an die Macht, SPD-Oberbürgermeister Leinert wird abgesetzt, die Bourgeoisie sitzt wieder fest im Sattel.

Die NSDAP bleibt bis 1928 in Hannover nur eine Splitterpartei. Massenhaften Zulauf gibt es erst nach der Weltwirtschaftskrise, als am 29. Oktober in New York die Börse zusammenbricht. Plötzlich sind in Hannover 25.000 Menschen arbeitslos, die Nazi-Demagogie beginnt zu greifen. Obwohl die Schlägertrupps der SA (Sturmabteilung) 1931 nur 700 Mitglieder haben, dominiert der braune Mob die Straßen. Die Führungen der SPD und der Gewerkschaften bleiben zu passiv.

Ab Oktober 1931 sammelt die Arbeiterbewegung noch einmal alle Kräfte. Die „Eiserne Front“ soll als Kampforganisation die Republik schützen wie einst beim Kapp-Putsch. Zur Gründungsversammlung in Hannover am 31. Januar 1932 kommen mehr als 8.000 Arbeiter vor und im Gewerkschaftshaus zusammen. Hauptredner ist der SPD-Politiker Otto Grotewohl aus Braunschweig, der spätere Ministerpräsident der DDR. Er macht den Genossen Mut mit dem Argument, man habe Bismarck und Wilhelm II. überstanden und werde also auch mit Hitler fertig werden.

Weit gefehlt. Aber es sind nicht die Arbeiter, sondern die kleinen Leute, die Hitler an die Macht bringen – die Briefträger und Schrankenwärter, die Stadtinspektoren und Sparkassenangestellten, die Wirtschaftsbarone und die Intellektuellen. In den traditionellen Arbeitervierteln Linden, Ricklingen und Stöcken erreicht die SPD bei den Wahlen 1919 und 1932 stets über 70 Prozent der Stimmen.

1929 erhält die NSDAP in den bürgerlichen Vierteln 16 Prozent, 1932 gleich 52,5 Prozent, während

Jeder Zweite stimmte 1933 noch gegen Hitler

	SPD	KPD	NSDAP
20.05.1928	51,3	5,6	2,3
14.09.1930	45,2	6,3	20,7
31.07.1932	36,8	9,4	40,2
06.11.1932	33,9	12,9	34,9

Reichstagswahlen 1928 bis 1932 in Hannover.



Historisches Foto von Walter Ballhause: Stürmung des Gewerkschaftshauses am 1. April 1933: Die SS hat die Hakenkreuz-Flagge gehisst.

welche denken ‚Was geht mich der Wahnsinn der Welt an? Ich Sorge für mein kleines Haus und bin zufrieden, wenn ich mein Schäflein im trockenen habe‘ ... Das sind die eigentlich Schuldigen.“

Noch einmal wird mobilisiert. Unter dem Motto „Das rote Hannover demonstriert“ kommen am 4. Februar am Klagesmarkt ein paar Tausend zusammen, am 19. Februar protestierten wieder 45.000 Frauen und Män-

SPD und KPD sich zusammen in den Arbeitervierteln sogar noch von 70 auf 73 Prozent steigern können.

Am 30. Januar 1933, kurz nach elf Uhr, ernennt der 85-jährige Reichspräsident von Hindenburg Hitler auf Drängen des Unternehmers zum Reichskanzler. Im neuen Kabinett sind nur drei von elf Mitgliedern Nazis. Sie sollten „gezähmt“ werden. Ab 21 Uhr feiert die NSDAP in Hannover mit 5.000 Fackelträgern den Sieg – bei strömendem Regen. SPD und die Gewerkschaften sind wie gelähmt. Theodor Lessing schreibt: „Millionen wissen um den Wahnsinn. Warum schweigen sie? ... am schlimmsten aber sind jene,

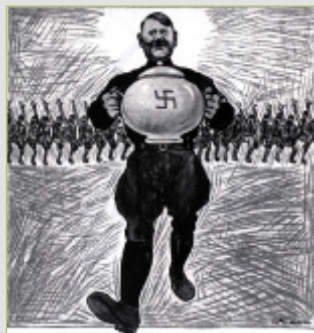


Das rote Hannover protestiert: Trauerzug von 40.000 am 25. Februar 1933.

ner („Zeigt der Reaktion, dass Hannover rot bleibt!“). Am 25. Februar gibt es einen Trauerzug mit etwa 40.000 Teilnehmern für zwei am Lister Turm von der SA erschossene Reichsbanner-Mitglieder. Dann geht es Schlag auf Schlag: Am 28. Februar und 1. März werden 140 Funktionäre der KPD in Hannover verhaftet, ab 28. März wird die SPD-Zeitung „Volkswille“ endgültig verboten.

Am 1. April, einen Monat früher als anderswo, wird das Gewerkschaftshaus gestürmt. Der 1910 fertiggestellte Gebäudekomplex zwischen Nikolaistraße, Goseriede und Odeonstraße, „Volkshaus“ genannt, ist das politische und kulturelle Zentrum der Arbeiterbewegung. Hier sind die Gewerkschaften, die SPD, aber auch die Arbeiterwohlfahrt, die Volksfürsorge und der „Volkswille“ untergebracht. Bereits am 16. Juni 1932 hatte die SA einen Überfall auf das Gewerkschaftshaus versucht, war aber zurückgeprügelt worden. Jetzt führt die SS den Hauptschlag aus. Die SS-Standarte 12 stürmt den Gebäudekomplex, hisst auf dem Hauptgebäude in der Nikolaistraße die Hakenkreuzfahne und lässt 25 Gewerkschafter in Polizeihaft nehmen. Die 60 unbewaffneten Reichsbannerleute, die das Haus schützen sollen, leisten keinen Widerstand. Die Kasse des ADGB mit 51.000 Reichsmark wird beschlagnahmt.

Einen Monat später werden alle anderen Gewerkschaftshäuser im Reich besetzt, die Gewerkschaften aufgelöst. Ihre Führer haben sich, ähnlich wie die SPD, nicht zum – von vielen Mitgliedern – erwarteten Aufruf zum Generalstreik durchringen können. Die SPD wird offiziell erst am 22. Juni verboten. Am 10. Mai 1933 gründet die NSDAP die „Deutsche Arbeitsfront“, die künftig die Tarife regeln soll. Die 16.000 Mitglieder des hannoverschen DMV gehört nun der Nazi-Organisation an. Der letzte Bevollmächtigte, Heinrich Heine, kommt vorübergehend in Haft. Ernst Winter, einer der hauptamtlichen Sekretäre, von 1922 bis 1929 Betriebsratsvorsitzender der Hanomag, schlägt sich als Handelsvertreter durch. Nach dem Krieg wird er wieder dem Betriebsrat der Hanomag vorstehen.



*„Na endlich wird uns aufgefüllt!
Der Hitler allen Kummer stillt!
Der Suppentopf war leider leer – Dies
freut den Nazi weniger!“*



Aus „Der wahre Jacob“ 1931.

Dann beginnt die Aufrüstung. Die Zahl der 1933 noch 58.340 Arbeitslosen sackt bis 1935 auf 25.441 ab. Kein Wunder. Die Produktion von Hannovers „Waffenschmiede Nr. 1“, der Hanomag, die inzwischen zu den Vereinigten Stahlwerken gehört, besteht bereits 1935 zu 40 Prozent aus Rüstung. Gebaut werden jetzt schwere Feldhaubitzen, Flaks, Halbkettenfahrzeuge, Munition. Die Zahl der Beschäftigten steigt von 2.500 im Jahre 1933 auf 10.066 im Jahre 1936 an. Ein Jahr brauchen die Nazis, um mit der Arbeiterbewegung abzurechnen. Als Dank an die Wirtschaft folgt am 10. Januar 1934 das „Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit“: Der „Betriebsführer“, der Unternehmer, erhält volle Entscheidungsmacht. Alle Belegschaften müssen das „Ende des Klassenkampfes“ gebührend begrüßen. Tags darauf hat die NSDAP den „Dank der deutschen Arbeiterschaft“ organisiert: 105.000 Beschäftigte aus allen Betrieben marschieren betriebsweise am Welfenplatz auf.

Der Maschsee als ABM-Projekt

Es war ein Renommierprojekt, das die Nazis ähnlich wie die Autobahnen im Reich für sich reklamierten. Schon kurz nach der Machtergreifung tönte das Nazi-Blatt „Niedersächsische Tageszeitung“: „Schafft Arbeit! Baut den Maschsee!“ Pläne gab es für das publikumsträchtige ABM-Projekt schon 1904, vor allem, um das Leine-Hochwasser regulieren zu können, das jedes Frühjahr Häuser in Linden und Calenberg überflutete. Als Hitler den 21. März 1934 zum „Großkampftag der Arbeitsschlacht“ ausrief, wurden um sieben Uhr morgens 1.350 Arbeitslose zum Buddeln in die Maschwiesen geschickt. Zum Sozialhilfesatz hoben sie die Feuchtwiese mit der Schaufel auf eine Tiefe von anderthalb Metern aus. Am 21. Mai 1936 wurde der künstlich angelegte Binnensee mitten im Stadtzentrum eingeweiht – Hannover hatte seinen schönen Binnensee erhalten. Der Industrielle Fritz Beindorff (Pelikan) stiftete 50.000 Goldmark, die erste Riege völkischer Bildhauer arrangierte ihre Skulpturen rund um den Maschsee, die heute noch stehen. Arno Breker kreierte die martialischen Löwen an der gleichnamigen Bastion, Georg Kolbe am Geibelufer ein nacktes Menschenpaar, Hermann Scheuernstuhl setzte einen Fackelträger auf die 18 Meter hohe Marmorsäule am Sprengel-Museum, mit der Geste des Hitler-Grußes. Heute noch steht an der Säule eingemeißelt: „Wille zum Aufbau gab werkfrohen Händen den Segen der Arbeit.“ Nur das Hakenkreuz wurde beseitigt.



Drei Jahre probt Hannover den Sonderweg der Einheitsgewerkschaft

Marsch in die Marktwirtschaft

Als die Nazi-Zeit vorbei ist, beginnt der Neuaufbau. Doch Visionen einer gerechteren Wirtschaftsordnung bleiben unerfüllt.



Am 10. April 1945 übernimmt die 9. US-Armee Hannover fast kampfflos. Erst am 8. Mai erfolgt die Kapitulation für ganz Deutschland. Das Tausendjährige Reich hat nur zwölf Jahre bestanden. Die Bilanz: Über 50 Millionen Tote.

Wer aus den Bunkern und Kellern kriecht, findet sich in einem Trümmerhaufen wieder. Für die Überlebenden steht nicht die große Politik, sondern die Befriedung von Grundbedürfnissen im Vordergrund.



Hannover in Trümmern: In zwei Wochen wird die neue Gewerkschaft gegründet.

Schnell läuft die Produktion an, die flugs auf „Friedensfertigung“ umgestellt wird: Bahlsen backt Brot, Conti fertigt Reifen für die US-Armee, Hanomag baut Acker-schlepper (Traktoren) und Handkarren. In den Betrieben werden die faschistischen Vertrauensleute hinweggefegt. Innerhalb weniger Tage gelingt es, in rund 120 Betrieben neue Betriebsräte zu gründen, die bereits zwei Wochen nach Kriegsende die „Allgemeine Gewerkschaft“ ins Leben rufen. Geburtsstunde ist am 24. Mai im Lichtspielhaus Capitol am Schwarzen Bären: Rund 400 Vertrauensleute stimmen der Gründung einer Einheitsgewerkschaft zu. Hauptredner ist Albin Karl (1889–1976), vor 1933 zweiter Vorsitzender des Fabrikarbeiterverbandes (der wie die spätere IG Chemie seinen Hauptsitz in Hannover hatte), und Anton Storch, von 1921 bis 1933 Leiter des Gaus Hannover der Holzarbeiter, von 1949 bis 1957 erster Bundesarbeitsminister der CDU. Beide setzten sich für die Vergesellschaftung der Banken, Versicherungen und Großindustrien, für paritätische Mitbestimmung und eine Planwirtschaft ein, die sich am tatsächlichen Bedarf der Bevölkerung orientiert.

Formulierungshilfe hat Otto Brenner geleistet, einer von den 22 sogenannten „Bezirksvorstehern“ der Allgemeinen Gewerkschaft in Hannover, der sich mit Anton Storch sogar den Schreibtisch teilt. In wenigen Wochen vom 7. September bis 14. Oktober wird in 49 Betriebsversammlungen die künftige Form der Gewerkschaft diskutiert. 18.000 Arbeiter werden befragt. 94,6 Prozent stimmen für die Einheitsgewerkschaft. Am 18. Oktober stellte Albin Karl den Antrag auf Genehmigung. Zum Jahresende 1945 verzeichnet die Allgemeine Gewerkschaft bereits 25.000 Mitglieder, ein Jahr später mehr als 65.000. Von den 15 Wirtschaftsgruppen wird die der Metallarbeiter die größte. In der zentralen Organisation sollen alle einzelnen Arbeitnehmer Mitglied einer Dachgewerkschaft sein, die auch die Beiträge einzieht und über einen Streik entscheiden kann.



Gründerväter: Der Chemiemann und der Holzwurm: Albin Karl und Anton Storch.

Der erste größere Luftangriff auf eine deutsche Großstadt traf Hannover am 10. Februar 1941. Die Bomber hatten den Rüstungsbetrieb Conti zum Ziel, erwischten aber Teile der Altstadt. Danach herrschte fast zweieinhalb Jahre Ruhe. 1943 starb das alte Hannover. Man spricht von Dresden und Hamburg, doch auch Hannovers Innenstadt wurde zu 90 Prozent zerstört. Nur 40 Minuten dauerte der Angriff von 430 Fliegern am 9. Oktober 1943 gegen halb zwei Uhr morgens, der die Innenstadt in eine Flammenhölle verwandelte. 28.000 Phosphor-, 230.000 Stabbrand-, 3.000 Sprengbomben und 80 Luftminen regneten auf das Zentrum. Das Resultat ist noch heute in einer Riesenrekonstruktion im Rathaus zu sehen. Insgesamt wurde Hannover 110-mal bombardiert. Die Bilanz der Bomben: 6.782 Bürger und 10.998 Soldaten starben, 350.000 Menschen wurden ausgebombt. Berlin hatte 49.000 Tote zu beklagen, Hamburg 42.000, Dresden 35.000, Köln und Pforzheim je 20.000, Magdeburg 15.000 und Kassel 13.000. Von den 100.000 britischen Piloten und Besatzungsmitgliedern, die über Deutschland im Einsatz waren, starben mit 56.000 mehr als die Hälfte.

Die Industriegewerkschaften sollen dabei lediglich Fachabteilungen des Einheitsverbandes sein – ohne finanzielle Autonomie. Dieses Modell, das in den Betrieben spaßeshalber „Eintopf-gewerkschaft“ genannt wird, setzt sich anfangs nicht nur in Niedersachsen, sondern auch in der Sowjetzone und in Österreich durch. Im Sog der hannoverschen Entwicklung entstehen in vielen Städten Niedersachsens ebenfalls Einheitsgewerkschaften. Das schreckt die konservativen Briten ab, sie machen Druck. Die britischen Offiziere, die im Zivilberuf oft leitende Positionen in der Wirtschaft innehaben, fürchten die Macht und den Druck, die von einer mitgliederstarken, zentralen Organisation ausgehen könnten. Getreu dem alten Römermotto „Teile und herrsche“ sollen die Gewerkschaften deshalb in die Richtung der Einzelgewerkschaften gedrängt werden.

Obwohl das Niedersachsen-Modell am 31. März 1946 rund 176.316 Mitglieder erfasst hat, wird der Druck der Briten immer stärker. In Westfalen, Nordrhein und Schleswig-Holstein wird die Einheitsgewerkschaft von Anfang an konsequent abgelehnt. Um den Deutschen die Gründung von Industrieverbänden schmackhaft zu machen, reist eine Delegation britischer Gewerkschafter extra im Ruhrgebiet herum und verstärkt den Druck auf den späteren DGB-Vorsitzenden Hans Böckler, von seinem Konzept der zentralen Einheitsgewerkschaft abzurücken. Um den regionalen Gewerkschaftsaufbau nicht noch weiter zu verzögern, gibt Böckler schließlich nach. Bei der zweiten Zonenkonferenz am 21. bis 23. August 1946 in Bielefeld setzten sich Vertreter selbstständiger Industriegewerkschaften

Man spricht von Dresden oder Hamburg, doch auch Hannovers Altstadt wird zu 90 Prozent zerstört



April 1945: Blick über die Conti und den Güterbahnhof.

ten unter einem lockeren Dachverband (der spätere DGB) mit 267 gegen 78 Stimmen durch.

Große Widerstände in den Betrieben gegen diese Überstülpung gibt es jedoch nicht. Aber erst am 22. Mai 1947 beschließen die Niedersachsen die Umwandlung der 15 Wirtschaftsgruppen der Allgemeinen Gewerkschaft in die 13 Fachgewerkschaften und regeln die Umgruppierung ihrer Mitglieder. Gleichfalls im Mai werden die IG Metall-Bezirke neu zugeschnitten. Der Bezirk Hannover verliert mit der Abtretung der nordwestlichen Teile Niedersachsens etwa ein Drittel seiner Mitgliedschaft an Hamburg und Münster.

Zwei Monate zuvor war ein Antrag des damaligen hannoverschen Wirtschaftsministers Alfred Kubel (SPD) „zur Schaffung einer neuen Wirtschaftsverfassung“ mit 43 zu 41 Stimmen an den bürgerlichen Parteien gescheitert.

Kubel wollte die „Betriebe der Grundstoffindustrien (Kohle, Erz, Erdöl, Kali), der Eisen- und Stahlerzeugung (Hütten und Walzwerke), der privaten Versorgungsunternehmen (Strom, Gas und Wasser), die privaten an Schiene und Oberleitung gebundenen Verkehrsunternehmen sowie die Zementproduktion in den Besitz der öffentlichen Hand“ überführen.

Am 1. Dezember 1947 wird Otto Brenner als erster Bezirksleiter Hannovers eingestellt, am 1. Januar 1950 nimmt die „Industriegewerkschaft Metall für die Bundesrepublik Deutschland“ mit der Vorstandsverwaltung in Frankfurt am Main ihre Arbeit auf.

In der Geburtsstunde der Bundesrepublik Deutschland bleiben viele Gewerkschaftswünsche unerfüllt. Visionen von einem grundlegenden Neuanfang, einer gerechteren Wirtschaftsordnung, paritätischer Mitbestimmung und der Sozialisierung der Wirtschaft setzen Adenauer und Erhard die soziale Marktwirtschaft entgegen. Die Arbeitnehmer bekommen 1951 die paritätische Mitbestimmung – aber nur bei Kohle und Stahl.



Der 1. Mai 1948: Damals gab es noch Visionen von einer gerechten Wirtschaftsordnung.

Drei wichtige Streiks prägen die Aufbauphase

Die wichtigsten Kämpfe bis 1948

Der erste Streik der Nachkriegsgeschichte findet in Hannover statt. Es geht um Mitbestimmung. Dann folgen die Hungerstreiks.

Brot!

Mitbestimmung bei Bode-Panzer: Ende 1946 beginnt bei der Bode-Panzer AG in Hannover der erste Streik nach dem Kriege, dessen Sieg durch die ganze Republik strahlt und der als einer der größten Erfolge bei der betrieblichen Mitbestimmung bis heute gilt. Hintergrund ist das neue Betriebsrätegesetz vom 10. April 1946 des alliierten Kontrollrats: Es sieht Mitbestimmung nicht vor.

Die Metallindustriellen schalten auf stur. Chef des Verbandes ist Hermann Bode, Inhaber von Bode-Panzer. Die britische Militärregierung hatte dem Wehrwirtschaftsführer anfangs das Betreten seines Betriebes verboten. Die Firma hatte bombensichere Türen für den Bunker der Reichskanzlei und Raketenteile für die V1 und V2 geliefert. Jetzt werden Kochtöpfe und Wannen gebaut. „Bode“ war eine Geldschrankfabrik, „Panzer“ eine 1938 „arisierte“ Berliner Schwermaschinenbaufirma.

Am 21. November 1946 treten 320 Arbeiter und Angestellte von Bode-Panzer für 24 Tage geschlossen in den Streik. Wegen der Bedeutung dieses ersten Streiks nach dem Kriege schaltet sich die

Zusammenbruch aus Schwäche

Ganz vorn dabei sind die Betriebsräte auch im Kampf gegen den Hunger. Die Rationen sind erheblich geringer als im Krieg und schrumpfen auf bis zu 850 Kalorien täglich, während der tägliche Bedarf rund 2.300 Kalorien beträgt. Zulageberechtigte

Arbeiter sollen zwar täglich 288 Kalorien, Schwerarbeiter 1.146, und Schwerstarbeiter sogar 1.719 Kalorien zusätzlich erhalten, doch die tatsächlichen Zuteilungen liegen weit darunter. Die Folge: Arbeiter brechen aus Schwäche zusammen. Die „Hungerstreiks“ werden von den Amerikanern später mit als Begründung für die Zurücknahme der Sozialisierungspläne missbraucht.



Wochenration im April 1947 für Normalverbraucher.



Hungerdemonstration im Mai 1948 in Hannover.

Allgemeine Gewerkschaft ein. Die Leitung des Streiks liegt in der Hand der Betriebsräte, maßgeblich unterstützt durch Heinrich Menius, Alfred Dannenberg und Otto Brenner von der Wirtschaftsgruppe Metall. Schließlich akzeptiert Bode eine Betriebsvereinbarung einschließlich der strittigen Mitbestimmungspunkte. Darauf nimmt die Belegschaft am 15. Dezember 1946 ihre Arbeit wieder auf.

Damit hatte der Betriebsrat volles Recht auf Mitbestimmung bei Einstellungen, Entlassungen, Versetzungen und Beförderungen, bei der Produktionsgestaltung, bei Stilllegungen, Betriebserweiterungen und der Aufnahme neuer Produktionszweige durchgesetzt – so viel Mitbestimmung sollten die Arbeiter bis zum heutigen Tage nicht mehr erreichen.

Die grundsätzliche Bedeutung des Streiks feiert die „Hannoversche Presse“ als „Durchbruch durch die Front eines reaktionären Unternehmertums“. Dieser Erfolg würde „einen Mindeststandard“ beim „Ausbau der Wirtschaftsdemokratie“ schaffen. Tatsächlich werden auf dieser Grundlage ähnliche Vereinbarungen abgeschlossen, darunter auch bei den Continental Gummi-Werken und am 10. Mai 1947 auch beim Volkswagenwerk in Wolfsburg.

Entnazifizierung bei Schmidding: Im Sommer 1947 eskaliert in Hannover ein Streit, der Symbolkraft für das Scheitern der Entnazifizierungspolitik hat. Im ehemaligen Rüstungsbetrieb Schmidding in Hannover-Linden hatte sich Betriebsleiter Kraus als Wehrwirtschaftsführer offen für den Krieg ausgesprochen, mit „übelsten Gestapomethoden“ die Arbeiter unterdrückt und manche sogar an die Geheimpolizei der Nazis ausgeliefert. Als dieser Mann plötzlich von der

Nur 20.000 Nazis wurden verurteilt

Mit Elan gehen die Betriebsräte daran, Betriebe und Apparate von Altnazis zu säubern. Doch dann setzen die Alliierten die alten Eliten wieder ein.

Rund 80.000 im Nazi-System verstrickte Verbrecher tauchen gleich nach der Befreiung durch die Alliierten unter. Alle NS-Organisationen werden verboten. In örtlichen Entnazifizierungsausschüssen sitzen vor allem Betriebsräte und Gewerkschafter: Sie werden als „demokratischste Klasse der deutschen Bevölkerung“ eingestuft. In der britischen Zone sind bereits im Mai 1945 die Hälfte der 300 Bürgermeister ausgetauscht. Doch zehn Prozent der alten Amtsinhaber dürfen bleiben.

Bis Ende 1945 werden in der britischen Zone 68.000 belastete Deutsche verhaftet und fast zwei Millionen überprüft. Letztlich scheitert die Entnazifizierung, weil vor allem die Amerikaner bald auf die alten Kräfte als Bollwerk gegen den Sowjetkommunismus setzen.

Auch die bundesdeutsche Strafjustiz versagt. Sie beginnt erst Jahre später die Verfolgung von NS-Verbrechern. Es gibt 106.000 Beschuldigte, aber nur 6.500 Urteile. In 166 Fällen sprechen die Gerichte „lebenslänglich“ aus. Die DDR meldet am Ende ihrer Existenz bei 175.000 Beschuldigten knapp 13.000 rechtskräftige Urteile.

Militärregierung als Treuhänder und „Entnazifizierer“ eingesetzt werden soll und der Betriebsratsvorsitzende Hartung das belastende Material präsentiert, wird Hartung am 19. Mai prompt fristlos entlassen.

Die Arbeiter protestieren darauf am 10. Juni 1947 zuerst in einem Sitzstreik. Drei Tage später solidarisieren sich auch alle Betriebsräte der IG Metall in Hannover. Derart gestärkt ziehen am 17. Juni die Schmidding-Arbeiter geschlossen aus dem Werk und setzten den Streik fort, vier Wochen später schließen sich auch die Angestellten des Betriebes an, als die DAG-Spitze ihre Mitglieder zum Soli-Streik aufruft. Der Ausstand dauert 155 Tage und wird erst am 11. November beendet.

Aus Angst vor Ärger mit den Militärs will die Allgemeine Gewerkschaft den Streik anfangs nicht unterstützen, sondern den laufenden Kündigungsschutz-Prozess beim Arbeitsgericht abwarten. Heinrich Menius, Vorsitzender der Wirtschaftsgruppe Metall in Hannover, erklärt jedoch nach vier Wochen endlich den Streik für legal: Die Arbeiter erhalten Streikunterstützung. Otto Brenner versucht ohne Erfolg, das Kölner Mutterwerk mit einzubeziehen – am damals in Mülheim sitzenden Vorstand der IG Metall vorbei.

Vier Monate später muss der Betriebsratsvorsitzende wieder eingestellt werden. Das Arbeitsgericht hat die Kündigung für rechtswidrig erklärt. Der Nazi-Betriebsleiter Kraus muss gehen, er wechselt ins Hauptwerk nach Köln. Fazit: Die Arbeiter und Angestellten haben wieder gemeinsam zu kämpfen gelernt.

Die Hungerstreiks: Verzweiflung über zu schmale Rationen macht sich 1947 in Demonstrationen und Streiks Luft. Am 9. Mai kommt es zu einer Massendemonstration auf dem Klagesmarkt: Über 50.000 Arbeiter gehen aus Protest gegen die katastrophale Ernährungslage auf die Straße. Am 18. Juni 1947 rufen die Betriebsräte der Großbetriebe einen einstündigen Sitzstreik aus, am 5. Februar 1948 sammeln sich 180.000 Hannoveraner den ganzen Tag auf dem Klagesmarkt. Bislang hatte sich die IG Metall eher zurückgehalten, das Machtmittel Streik gegen die britischen Besatzer einzusetzen. Das sollte sich jetzt ändern: Am 26. April 1948 platzen 200 Betriebsräte der Metallindustrie Hannovers in eine Kabinettsitzung der Landesregierung. Ministerpräsident Hinrich Wilhelm Kopf (SPD) setzt sich an die Spitze dieser Elendskolonne und führt sie zum Hauptquartier der Briten. Die hatten den Niedersachsen gerade die Zuteilung für Brot um 500 Gramm gekürzt. Zwei Tage später treten die Arbeiter der Hanomag in den Streik, am Wochenende folgen sämtliche 33.000 Beschäftigten der Metallindustrie. Am 5. Mai streiken bereits 60.000 Arbeiter aller Branchen. Erst 21 Tage

später, am 18. Mai, wird der Streik per Urabstimmung beendet. Die Briten versprechen, die Lebensmittelrationen auf das Niveau der anderen Bundesländer anzuheben.

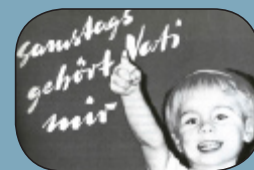


1948: Erst nach 21 Tagen Streik in der Metallindustrie geben die Briten endlich nach.

20 Jahre stand Otto Brenner an der Spitze der IG Metall

Reformer und Rebell

Er war nur 1,67 groß, wurde der wichtigste Gewerkschaftsführer der Nachkriegszeit und veränderte die Republik wie kein Zweiter.



Otto Brenner wird am 8. November 1907 in Hannover geboren. Im August 1914 wird der Vater, der Orthopädiemechaniker Otto Friedrich Brenner, eingezogen und kehrt erst 1920 aus französischer Kriegsgefangenschaft zurück. Die Mutter schlägt sich als Büglerin und Wäscherin durch, um die vier Kinder – Otto, Erna und Emmi und den jüngeren Bruder Kurt – durchzubringen. Otto trägt Zeitungen aus, übernimmt ab 1917 eine „Laufstelle“ als Botenjunge und kommt erst abends zu den Hausaufgaben. Im Dezember 1918 erkrankt der Elfjährige an der „spanischen Grippe“. An dieser Epidemie sterben bis 1920 in Deutschland fast 200.000 und weltweit etwa 20 Millionen Menschen. Fortan bleibt Otto immer wieder anfällig. Und wird auch 1972 an einer verschleppten Grippe sterben.

Ostern 1922 schließt er die Volksschule ab. Otto beginnt als Helfer im Lebensmittelgroßhandel. Nach einem Streit mit dem Lagermeister sucht er Hilfe bei der Gewerkschaft und wird entlassen. Für 28 Reichsmark beginnt er als Hilfsarbeiter in einer Kesselfabrik, arbeitet als Nietenwärmer und -presser. Mit 14 Jahren tritt er dem DMV bei, dem Vorläufer der IG Metall. Die schwere Arbeit, die giftigen Dämpfe setzen ihm so zu, dass er im August 1923 mit geschädigten Bronchien und Lungen im Heidehaus stationär behandelt wird. Er bleibt sechs Monate. Die akuten Schäden sind behoben, aber Otto wird sein Le-



Für Adenauer war Otto Brenner „Staatsfeind Nr. 1“, für andere „Bürgerschreck“ oder „der letzte Gralsritter des reinen Sozialismus“. Er selbst sah sich als Radikaldemokraten, der die kommunistische Partei aber als „diktatorisch“ ablehnte, weil dort die „innerparteiliche Demokratie“ nicht gewährleistet war.

ben lang mit dem knappen Gut „Gesundheit“ haushalten.

1925 stellt ihn die Hanomag als Hilfsarbeiter für die Elektrowerkstatt ein. Erst unter dem Dach des Großbetriebes gelingt es ihm, sich als Betriebselektriker ausbilden zu lassen. Mit 19 wählen ihn die Kollegen zum Vertrauensmann, dann zum Abteilungs-Betriebsrat. Brenner nutzt die Weiterbildungsangebote, geht zur Abendschule und lernt Schreibmaschine. Und liest alle Neuerscheinungen der Büchergilde Gutenberg. 1931 beginnt die Hanomag mit Massenentlassungen. Die Belegschaft wird von 5.000 auf 1.300 Beschäftigte reduziert. Im November 1931 wird der 24-Jährige arbeitslos, tritt 1932 aus Enttäuschung über den Kurs der SPD aus der Partei aus und wechselt zur SAP, die erst am 4. Oktober 1931 in Berlin aus der Taufe gehoben worden war und der auch Willy Brandt angehörte (siehe Kasten). 1932 heiratet er Martha, die bei der Firma Günther

Bescheiden und Butterstullen, Wandern und keinen Alkohol

Otto Brenner war Vegetarier, hatte keinen Führerschein und verzichtete auf Alkohol und Nikotin. Mit 13 Jahren tritt er der Arbeiterjugend bei, die später in SAJ (Sozialistische Arbeiterjugend)



Jugend in den 20ern bei der Sozialistischen Arbeiterjugend: Im Vordergrund döst Otto Brenner. Die Fotos von Walter Ballhause wurden erst 1977 in der Bundesrepublik gezeigt.

umbenannt wird und taucht in das Vereinsleben ein. Dabei kommt er mit dem „Deutschen Arbeiter-Abstinenten-Bund“ (DAAB) in Berührung, wird im Gau 20 (Hannover) sogar Vorsitzender. Hier wird Otto vertraut mit der Gedankenwelt des Internationalen Sozialistischen Kampfbundes (ISK). Er lehnt „die Fessel“ Alkohol ab und sympathisiert mit einem auf Einheit und Identität zielenden Lebensstil. Die Wanderungen und Volkstanzabende, sein Beitritt zu den „Freien Schwimmern“ werden prägend. Später wird die Wanderlust des Chefs in Frankfurt entweder bejubelt oder beklagt. Er bleibt ein bescheidener und nachdenklicher Mann, von fast pedantischer Korrektheit, der in den Pausen Butterstullen isst.

Wagner („Pelikan“) Vorarbeiterin ist. Sie ziehen zu Brenners Schwiegermutter. 1942 wird die einzige Tochter Heike geboren.

Nach dem Krieg beteiligt sich Otto Brenner mit am Wiederaufbau der Gewerkschaft und kehrt nach harten Verhandlungen mit Kurt Schumacher in die SPD zurück. „Schumacher kann es noch nicht überwinden, dass die neue Gewerkschaftsbewegung in Deutschland ein parteipolitisch unabhängiger Faktor ist“, schreibt Brenner 1947. Er engagiert sich im Schulausschuss der Stadt, wird im April 1946 Vorsitzender der Wirtschaftsgruppe Metall in der Allgemeinen Gewerkschaft und damit hauptamtlich. Zum ersten Mal hat der nun 40-jährige Mann eine eigene Wohnung. Er zieht mit Frau und Kind in eine Genossenschaftswohnung „Am Langen Kampe 9“, zwei Zimmer mit Küche, Miete 50 Mark, darf 1948 zur Genesung acht Wochen in die Schweiz. 1947 wird er Bezirksleiter, mit 500 Reichsmark Gehalt, 1951 im Wahlkreis Hannover-Linden in den Landtag gewählt. Er übernimmt den Vorsitz im Ausschuss für Soziales.

Zu Beginn hat die IG Metall durch die Zusammenlegung der drei westlichen Besatzungszonen drei Erste Vorsitzende, dann zwei. Als Walter Freitag den DGB-Vorsitz übernimmt, wird Otto Brenner am 16. Dezember 1952 in Frankfurt vom Beirat als Nachfolger gewählt. Die IG Metall hat jetzt zwei „gleichberechtigte“ erste Vorsitzende: Hans Brümmel und Otto Brenner. Erst 1956 wird Brenner auf dem Gewerkschaftstag in Dortmund zum alleinigen „Ersten Vorsitzenden“ der IG Metall gewählt.

In seiner Amtszeit wird die IG Metall zum „Rammbock“ der Gewerkschaften, setzt im DGB das Aktionsprogramm von 1955 mit dem Hauptziel 40-Stunden-Woche durch (siehe Seite 47), bereitet dem freien Samstag und der Lohnfortzahlung bei Krankheit den Weg. VW spielt bei der Arbeitszeit Vorreiter: Der Tarifabschluss von 1955 sieht für die damals 31.000 Beschäftigten in einem Stufenplan die 40-Stunden-Woche bereits ab April 1957 vor. Dieses Ziel wird in der Metallindustrie erst ab 1. Juli 1965 erreicht.

1960 referiert Otto Brenner im Opernhaus Nürnberg unter dem Motto: „Mehr freie Zeit – mehr Freizeit“, wie man den freien Samstag künstlerisch verbringen kann. Die IG Metall finanziert Auftragsproduktionen an professionelle Musiker für Orchester und Chöre wie die „Metall-Kantate“ (1958), bestellt Theaterstücke wie „Mitbestimmung“ (1962) und lässt Filme drehen wie „Angestellte in unserer Zeit“. Sozialpartnerschaft als falsch verstandene Aufhebung der Klassengegensätze lehnt er ab: „Jawohl, wir sitzen in einem Boot, doch die einen heizen die Kessel und sorgen dafür, dass das Boot flott bleibt, und die anderen stehen auf der Kommandobrücke oder sitzen in der Offi-

Widerstand im Dritten Reich: Zwei Jahre im Knast der Nazis

Die SAP (Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands) will als Massenpartei zwischen SPD und KP stehen, um eine Einheitsfront gegen die Nazis zu bilden. Am ersten Reichsparteitag der SAP vom 25. bis 28. März 1931 in Berlin nimmt Otto Brenner teil, wird Bezirksleiter im Wahlgebiet Hannover/Braunschweig (acht Ortsgruppen mit 200 Mitgliedern). Doch die SAP erreicht im Reichsgebiet im Juli 1932 nur 72.000 Stimmen (1.442 in Brenners Wahlbereich), ein Anteil von 0,1 Prozent. Im



Veranstaltung der SAP 1932 in Hannover. Foto von Walter Ballhause

November 1932 sackt die SAP auf 45.000 Wähler (1.014 in Brenners Wahlkreis). Am 3. März 1933 löst sich die SAP selbst auf. Vom 11. bis 12. März reist Otto nach Dresden und nimmt an einem dort illegal tagenden Parteitag der Rest-SAP teil. Das wird ihm zum Verhängnis. Am 30. August 1933 wird er auf Anordnung der Gestapo Berlin wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ verhaftet. Sie finden bei ihm Schreibmaschinen, Wachsmatrizen und Flugblätter. Brenner streitet alles ab und erklärt Dresden zur „Ferienreise“. Sein Anwalt Robert Leinert (siehe Seite 38) versucht, eine Amnestie zu erreichen. Dann entlastet Otto seinen Bruder Kurt und weitere fünf Verhaftete. Kurt kommt nach wochenlanger Untersuchungshaft wieder frei. Seine Verlobte Käthe berichtet später: „Otto hat damals alles auf sich genommen und gesagt, er hätte es alleine getan.“ Am 25. Juni 1935 wird Otto vom Oberlandesgericht Hamm zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Da er bereits ein Jahr, neun Monate und 26 Tage in Haft war, kommt er am 30. August 1935 frei. Er hat Berufsverbot, arbeitet heimlich im Straßenbau, trägt die „Frankfurter Zeitung“ aus, beginnt Ende 1936 als Elektromonteur bei der Montagefirma „Meyer & Biedermann“, ist im ganzen Reichsgebiet unterwegs, wird aber laufend von der Gestapo bewacht. Bei der Musterung 1943 setzt die Firma ein „unabkömmlich“ durch.

ziersmesse.“ Diese klare Sprache kommt bei den Mitgliedern an. Die kommunistische Partei lehnt er aber konsequent als „diktatorisch“ ab, weil dort die „innerparteiliche Demokratie“ nicht gewährleistet sei.

Ende 1971 stirbt Robert Lung, der Justitiar der IG Metall. Bei seiner Beerdigung erkältet sich Otto Brenner. Die Unterkühlung führt zu einer Grippe mit Herz- und Kreislaufbeschwerden. Der an Diabetes erkrankte Brenner stirbt am 15. April 1972.

Wie sich allmählich das politische Klima veränderte

Höhepunkte der Streitkultur

Die ersten Gammler wurden noch weggespritzt, zwölf Jahre später wurde Hannover zum Zentrum der Anti-Atom-Bewegung.



1958 Atomproteste: Konrad Adenauer gab den Anstoß. Als der Kanzler am 5. April 1957 erklärte, Atomwaffen seien „nichts weiteres als die Weiterentwicklung der Artillerie“, gab es einen weltweiten Aufschrei der Empörung. Der Höhepunkt war der „Göttinger Appell“ vom 12. April 1957: 18 führende Atomwissenschaftler (darunter Otto Hahn und Werner Heisenberg) sprachen sich gegen die Herstellung und den



„Auch wir wollen 82 werden“: Über 40.000 demonstrieren 1958 in Hannover gegen die geplante atomare Bewaffnung der Bundeswehr. Das Plakat in der Menge spielt auf das hohe Alter Adenauers an.

Einsatz von Atombomben aus. Adenauer, der Atombomben für die Bundeswehr wollte, beschimpfte die Kritiker als „Narren oder noch schlimmer“, für Verteidigungsminister Franz-Josef Strauß waren sie „potentielle Verbrecher“. Das Jahr

1958 stand ganz im Zeichen des Widerstands. Die IG Metall hatte sich immer wieder für die Ächtung von Atomwaffen ausgesprochen und die SPD-Kampagne „Kampf dem Atomtod“ unterstützt. Helmut Schmidt wollte damals einen Generalstreik, den lehnte Otto Brenner ab.

1967 APO: Die wilden APO-Jahre (**Außerparlamentarische Opposition**) waren in Hannover nicht ganz so wild wie anderswo. Aber die Stimmung war aufmüpfig. 1967 wurde es ernst: Da tauchten am Georgsplatz die ersten „Gammler“ auf, Langhaarige, die im Schlafsack übernachteten. Die Stadtreinigung setzte Wasserwerfer ein, von den Passanten gab es Beifall – unter freiem Himmel zu campieren, war streng verboten. Als am 2. Juni 1967 der aus Hannover stammende Student Benno Ohnesorg während der Anti-Schah-Demo in Berlin von einem Polizisten erschossen wurde, war das eine Art Fanfarenstoß für alles, was danach geschah: für die Studentenbewegung, für die Straßenkämpfe der APO bis hin zum „Bewaffneten Kampf“ der „Rote-Armee-Fraktion“ (RAF). Ostern 1968, nach dem Attentat auf Rudi Dutschke in Berlin, versuchten 400 bis 500 junge Leute, die aus der 1967 entstandenen Schüler-, Lehrlings- und Studentenbewegung



Der Kopf der Studenten

Der Professor war verdächtig. Als 1972 Ulrike Meinhof in Langenhagen festgenommen wurde, hieß es, Peter Brückner habe sie in seinem Wochenendhaus übernachten lassen. Meinhof war Chefin der „Roten Armee Fraktion“ (RAF), der „Baader-Meinhof-Bande“. Kultusminister Peter von Oertzen (SPD) suspendierte ihn, der mit seinem Psychologischen Seminar Kopf der Studentenbewegung in Hannover war. 1977 jagte man ihn erneut von der Uni, als er sich nicht von dem Brief eines unbekanntenen Göttinger „Mescalero“ distanzieren wollte, der bei der Ermordung des Generalbundesanwalts Siegfried Buback durch die RAF von einer „klammheimlichen Freude“ sprach. Brückner, ein eigenwilliger Kopf, wurde zum Opfer der Terroristen-Hysterie und krank. 1981 bestätigte ein Gericht, dass die Suspendierung rechtswidrig sei. Da war es zu spät. Er starb 1982 im Alter von 60 Jahren.

stammten, vor dem Pressehaus am Steintor mit einer Sitzblockade die Auslieferung der „Bild“-Zeitung zu verhindern. Aus der wachsam werdenden Öffentlichkeit rekrutierte sich der APO-Diskussionszirkel „Club Voltaire“, der ein Jahr später die größte Revolution aller Zeiten in der Geschichte Hannovers initiierte (siehe Seite 30).

1968 Notstandsgesetze: Seit Mitte der 50er-Jahre schwebten die Notstandsgesetze wie ein Damoklesschwert über den deutschen Gewerkschaften. Das Grundgesetz sollte unter dem Vorwand ausgehöhlt werden, alliierte Vorbehaltsrechte ablösen zu müssen. Scharfmacher aus dem Unternehmerlager und der Politik legten immer wieder Pläne vor, die Grundrechte wie die Versammlungsfreiheit, die Rede- und Pressefreiheit und das Recht zum Streik beschneiden wollten. Die IG Metall unter Otto Brenner lehnte konsequent jede Notstandsregelung durch Ausnahmegesetze ab. Die Mehrheit im DGB stützte diese Auffassung. Der Generalstreik wurde erwogen, aber nicht ausgerufen. Beim Kampf um die Notstandsgesetze kamen sich studentische Proteste und gewerkschaftliche Aktionen so nahe wie nie. Am 30. Mai 1968 verab-

schiedete der Bundestag die Notstandsverfassung mit 384 zu 100 Stimmen, teilweise in einer entschärften Version.

1970 Straßenkultur: In den 70er-Jahren wurde Hannover Vorreiter in Sachen Stadtkultur. Am Leineufer entstand der erste Flohmarkt der Republik, 1970 wurde das erste „Straßenkunstprogramm“ beschlossen. Das letzte Aufbegehren des „alten“ Hannover gab es im Januar 1974. Für 120.000 Mark stellte die Stadt drei pralle, drei Meter hohe Frauengestalten ans Hohe Ufer der Flohmarktmeile.



Inzwischen das Wahrzeichen der Stadt: Die Nana Sophie und die tanzenden Frauen in der Grotte.

Die Bildhauerin, die französische Künstlerin Niki de Saint Phalle, hatte den Auftrag, die Bildnisse dreier berühmter hannoverscher Frauen zu schaffen: Lotte Kestner (die von Goethes Werther), Kurfürstin Sophie und Caroline Herschel (Astronomin). Der Aufschrei der Empörung gellte in Form von 235 Leserbriefen in der „Hannoverschen Allgemeinen“ und 20.000 Unterschriften einer Bürgerinitiative. Grund: Die Künstlerin hatte die Mythen vom Sockel geholt. Heute sind die Nanas (vom französischen Nana = das Weib) zum Wahrzeichen geworden. Die Künstlerin, im Jahr 2000 zur Ehrenbürgerin ernannt, starb im Jahr 2002. Zuvor stiftete sie Hannover 336 Arbeiten aus 50 Schaffensjahren und gestaltete als letztes Werk die Grotte in den Herrenhäuser Gärten – ein Publikumsmagnet, der im Frühjahr 2003 eröffnet wurde.

1979 Gorleben: Es war der 31. März 1979, als die größte Demonstration in der Geschichte Niedersachsens die geplante Wiederaufbereitungsanlage in Gorleben zu Fall brachte. 140.000 Menschen sammelten sich auf dem Klagesmarkt. Eine Woche war der „Gorleben-Treck“ mit 300 Treckern, Rädern und zu Fuß unterwegs gewesen. Hannover hatte sich von der Stadtgrenze an mit Transparenten geschmückt, die über die Straßen gespannt waren: „Gorleben soll leben!“ Kurz zuvor hatte sich im erst drei Monate alten Atomkraftwerk Harrisburg/USA ein Unfall ereignet, der tagelang nicht beherrschbar war. Gorleben sollte damals Zentrum der deutschen Atomwirtschaft werden. Neben einem Endlager war eine riesige Atomfabrik geplant, eine Wiederaufbereitungsanlage wie im französischen La Hague. Damit wurde Hannover zum Zentrum der Anti-Atom-Bewegung. Anderthalb Monate später zog Niedersachsens



Ministerpräsident Ernst Albrecht zurück: Gorleben sei „politisch nicht durchsetzbar“. Noch heute erinnert ein unscheinbarer Findling als Gedenkstein (siehe Foto) am Weiße-Kreuz-Platz an diesen Tag.

1992 Sozialabbau: Es war die große Demo gegen den Sozialabbau der Kohl-Regierung. „So nicht, Deutschland“, hieß das Motto gegen Sozialabbau und für den Erhalt der Tarifautonomie. Aufgerufen hatte die IG Metall mit vielen anderen Organisationen, darunter auch die Grünen und die SPD. 20.000 zogen an diesem 7. November 1992 zur Kundgebung am Steintor – an der Spitze der damalige Ministerpräsident Gerhard Schröder, mit großem Beifall bedacht: „Wir müssen wieder auf die Straße gehen, um die Errungenschaften von deutschen Arbeitnehmern zu verteidigen.“ „Links und frei“, müsse die Arbeiterbewegung bleiben, forderte er zum Schluss. Elf Jahre später, am 24. Mai 2003, kamen wieder über 10.000 zusammen, aufgerufen hatten die IG Metall und der DGB. Diesmal protestierten sie gegen Schröders Agenda 2010, mit der er einen „funktionierenden Niedriglohnssektor“ schuf und die SPD spaltete – ein „klassischer Verrat an der Arbeitnehmerschaft“, wie führende Sozialdemokraten kritisierten. Es folgten in Hannover weitere Demos der IG Metall gegen Sozialabbau: 15.000 zogen am 6. November 2009 gegen die Politik von Schwarz-Rot in Berlin und die Rente mit 67 durch die City, 13.000 am 7. September 2013 gegen die Politik von Schwarz-Gelb, gegen Lohndumping, Leiharbeit und Werkverträge – die Kehrseite der Schröderschen „Vollbeschäftigung“ durch die Agenda.



Links und frei: Schröder 1992 zwischen den IG Metallern Horst Schmitthenner und Jürgen Peters; rechts die Demonstration 2003

Partnerschaft mit Hiroshima

1983 Hiroshima: Als erste Stadt in Europa wurde Hannover 1983 Partnerstadt des von Atombomben zerstörten Hiroshima. Die Explosion der ersten Atombombe der USA tötete am 6. August 1945 in Hiroshima 110.000 Menschen. Hannover hatte bereits seit 1968 den Kontakt mit Hiroshima aufgenommen. Es gibt einen Hannover-Garten in Hiroshima und einen Hiroshima-Gedenk-Hain auf der Bult. Und vor allem gemeinsame Aktionen zur Abschaffung aller Atomwaffen.

Hannovers größte Revolution aller Zeiten

Ein Lehrstück an Demokratie

Hannovers großes Revoluzzerjahr war 1969. Alt und jung, Kurz- und Langhaar erzwangen die Kommunalisierung der Verkehrsbetriebe.



1969 war Hannover in der Weltpresse, elf Tage lang. Die „Pecking-Rundschau“ etwa berichtete erstaunt vom „Kampf der werktätigen Massen“. Markuse schrieb damals „Paris, Pirelli, Hannover.“ Und in Saarbrücken riefen Studenten: „Seid nicht doofer als die in Hannover.“



Flugblatt: Der „rote Punkt“ wurde ausgeschnitten und sichtbar am Auto befestigt.



Was war passiert? Wohl erstmals in der Geschichte wurde die Verstaatlichung eines Privatunternehmens durch Massendemos erzwungen. Und das nicht nur von „linken Chaoten“, sondern von der Bevölkerung, der ganzen Stadt. Davon hatte die Arbeiterbewegung schon 1918 und ab 1945 geträumt.

Der Anlass war eher harmlos: Der Verkehrsbetrieb „Üstra“ (Hannoversche Überland- und Straßenbahnen AG), damals noch im Besitz der Preußenelektra, erhöhte zum 1. Juni die Preise. Am stärksten betraf das die Sammelkarte: Der Preis stieg von 50 auf 66,67 Pfennig um 33 Prozent. Am 7. Juni, einem verkaufsoffenen Samstag, gab es die erste Demo: 300 Schüler und Lehrlinge besetzten die Straßenbahnschienen am zentralen Verkehrsknotenpunkt Steintor.

Auch an den Tagen darauf wurden jeweils spätnachmittags die Blockaden fortgesetzt. Am 10. Juni setzte die Polizei Tränengas, Knüppel und Wasserwerfer ein und nahm 104 Langhaarige fest. Doch die harte Linie scheiterte. Tags darauf protestierten schon 10.000, die Polizei gab auf: „Wir standen vor der außergewöhnlichen Situation, dass ein nicht unbeträchtlicher Teil der Demonstranten nicht aggressiv war.“

Dann geschah das Wunder: Die Bevölkerung organisierte den Nahverkehr selbst. Immer mehr klebten rote Punkte

an die Windschutzscheibe. Das bedeutete: Ich nehme Leute mit. Bald beteiligten sich 90.000 Autofahrer, Langhaarige regelten den Verkehr. Die Rote-Punkt-Aktion funktionierte besser als die Üstra, acht Tage lang fuhren keine Straßenbahnen. Selbst in den Großbetrieben kamen weniger Leute zu spät als an normalen Tagen. Auch die 20.000 Teilnehmer eines Schlesiertreffens kamen am 14. Juni pünktlich zum Messegelände.

Da lenkte die Stadt am 17. Juni ein. Die Preise wurden noch unter das alte Niveau auf 50 Pfennig gesenkt – ein Preis, der „für alle Zeiten“ so bleiben sollte –, die Üstra kommunalisiert, die Aktionäre entschädigt, ein innovatives Nahverkehrskonzept versprochen. „Ein Lehrstück der Demokratie“, sagte der damalige SPD-Fraktionsvorsitzende stolz. Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ stöhnte: „Ein Präzedenzfall ist geschaffen worden, der jenen revolutionären Kräften beträchtlichen Auftrieb geben wird.“



Hintergrund: Sieben Strategen im Club Voltaire

„Natürlich hatten wir auch das große Glück, dass gutes Wetter war“, meinte später der Kabarettist Dietrich Kittner (Foto). Denn die „Revolution im Wasserglas“ war von sieben Strategen geplant gewesen, wie sich hinterher herausstellte. So bestand der APO-Diskussionszirkel „Club Voltaire“ aus sieben Leuten: „Drei Kommunisten, zwei Sozialdemokraten, ein Parteiloser und ein Liberaler;“ wie Kittner erzählte. Er selbst hatte seit einem Gastspiel an der Uni Bochum die Rote-Punkt-Idee im Kopf. „Wir haben da zu siebt gesessen und das ausgebraten.“ Die Demo am 7. Juni begann vor dem Opernhaus mit 300 jungen Leuten. Von den Bürgern gab es erste Beschimpfungen: „Ach, wieder die Studenten mit ihrem Vietnam.“ Da schlüpfte Kittner mit drei Kumpels zum Kaufhof, erstand „vier Besenstiele, zwei Bettlaken, Farbe, Reißzwecken und einen Pinsel“. Darauf wurde gemalt: „Gegen Fahrpreiserhöhungen“. Als die vier am Steintor ankamen, hatten sich 300 Leute spontan angeschlossen. Die größte Revolution in Hannover nahm ihren Anfang.

Später, als die Stadt den Preis doch auf 60 Pfennig erhöhte, gab es 1975 noch einmal drei Wochen lang täglich Demonstrationen mit bis zu 20.000 Teilnehmern. Dann war die Luft raus. Auch die Polizei hatte gelernt: Blockadesituationen wurden schon im Ansatz mit der „chemischen Keule“ erstickt. Außerdem wurden die Erhöhungen aus

taktischen Gründen in die kalte Jahreszeit gelegt. Kittner 30 Jahre später: „So ein großer Schlag wie der Rote Punkt lässt sich nicht vorher strategisch planen. Aber uns ging es natürlich darum, etwas in Bewegung zu bringen, um die verkrusteten Strukturen aufzubrechen.“ Dietrich Kittner starb 77-jährig im Februar 2013.

Heute gilt das hannoversche Stadtbahnssystem – im Zentrum unterirdisch, draußen zu ebener Erde – weltweit als Vorbild für ein modernes Nahverkehrssystem. Die Steuer-Software etwa, von der New Yorker U-Bahn übernommen, die Stadtbahn von Tunis kopierte Hannover komplett. Neben Karlsruhe und Zürich ist Hannover eine der drei Vorzeigestädte in Europa.



Das „Sprachrohr“ der Revolution: Kabarettist Dietrich Kittner mit Megaphon in Aktion (Bild oben). Die Selbstorganisation klappte gut: Über 90.000 Autofahrer beteiligten sich (Bild unten).



Die Besetzung des Steintorkreisels am 12. Juni 1969.

Zum Vergleich: Die bürgerliche Revolution 1848

Die bürgerliche Revolution des Jahres 1848 beschränkte sich in Hannover auf zwölf „Wünsche“ an den König. Wirkliche Demokratisierung war von der bürgerlichen Aufklärergesellschaft nicht gewollt. Die zielte lediglich auf gesellschaftliche Anerkennung: Die Nachkommen der kleinen und bürgerlichen Beamten, die oft dieselben Unis besuchten, wollten in die gleichen Machtpositionen wie der Adel. „Unsere drückendste Fessel ist gefallen“, verkündete die „Hannoversche Morgenzeitung“ am 18. März 1848, „das entwürdigende Joch der Censur ist abgeworfen. Zum ersten Mal im Leben und zuerst in unsrer zehnjährigen journalistischen Tätigkeit sprechen wir zu unseren Lesern ein unüberwachtes Wort.“

Hannover hatte endlich Pressefreiheit. Viel mehr aber auch nicht.



Bei der Revolution leider unpässlich: König Ernst August.

Die März-Revolution hatte sich im Wesentlichen darauf beschränkt, dass Hannovers Bürger zwölf Wünsche an den König formulierten. Dazu gehörten neben der „Sofortigen Entfesselung der Presse“ die Vereins- und Versammlungsfreiheit, die Einführung von Schwurgerichten, Volksbewaffnung und Verkleinerung des Heeres, Trennung von Justiz und Verwaltung, eine neue Gewerbeordnung, Beschränkung der Polizeigewalt, Religionsfreiheit und gleich politische Rechte für alle, die das Bürgerrecht besaßen.

Rund 2.000 Bürger brachten diese Resolution am 17. März – gegen den Widerstand des Magistrats in einem großen Aufzug zum Leineschloss. Aber König Ernst August ließ mitteilen, er sei krank und könne niemanden empfangen. Als die Leute trotzdem nicht gingen, ließ er seinen Beschluss verkünden, „die Censur von heute an aufzuheben“, gab einigen Forderungen nach und versprach in Bezug auf die anderen die „erforderlichen Erwägungen und Verhandlungen“.

Aber das reichte der Menge nicht. Erst als am Friederikenplatz Militär mit scharfer Muntion aufmarschierte, beendeten Hannovers Bürger ihre Revolution. Und als es am nächsten Tag bei der Hanomag in Linden unruhig wurde (dort fand im selben Jahr der erste Fabrikarbeiterstreik der Stadtgeschichte statt), wussten die bürgerlichen Revolutionäre, wohin sie gehörten: Sie gründeten eine Bürgerwehr, hefteten sich als Erkennungszeichen eine gelb-weiße Binde – die Farbe der eben noch bekämpften Welfen – an den Hut und sperrten das Calenberger Tor „gegen das Eindringen des Lindener Mobs“ ab (siehe Seiten 17 und 43).

aus: „Hannover – Geschichte und Geschichten“ von Goetz Buchholz, Landbuch-Verlag Hannover, ISBN 3784205917, 20 Euro

Der Kampf um sichere Jobs

Die Jahre 1990 bis Anfang 2000 waren geprägt von Tarifverträgen, bei denen die Sicherung von Beschäftigung im Vordergrund stand.



1993 – 28,8-Stunden-Woche bei VW: Der Schock war tief greifend. Beim erfolgsverwöhnten Autobauer Volkswagen waren 30.000 Beschäftigte zu viel an Bord. Üblich war, per Sozialplan die Entlassungen vorzubereiten. Da leiteten VW und IG Metall mit einem Paukenschlag den Dammbbruch dieser Krisenideologie ein. Nach 40-stündigem Verhandlungsmarathon wurde am 25. November 1993 der „raffinierteste Tarifabschluss seit langem“ (Der Spiegel) vorgestellt: Die Arbeitszeit der rund 100.000 VW-Beschäftigten wurde um 7,5 Stunden abgesenkt, von 36 auf 28,8 Stunden die Woche. Der Knüller war die Arbeitsplatzgarantie. In dem Tarifvertrag zur Beschäftigungssicherung waren betriebsbedingte Kündigungen ausgeschlossen. Durch geschickte Umwandlung von Tarifverträgen mit Kürzungen des Jahreseinkommens zwischen 15 und 16 Prozent blieb der Monatsverdienst erhalten.



25. November 1993, 6 Uhr morgens: Die Verhandlungsführer Jürgen Peters (links) und Jochen Schumm von VW sorgen für Schlagzeilen.



Die Arbeitsplatzgarantie. In dem Tarifvertrag zur Beschäftigungssicherung waren betriebsbedingte Kündigungen ausgeschlossen. Durch geschickte Umwandlung von Tarifverträgen mit Kürzungen des Jahreseinkommens zwischen 15 und 16 Prozent blieb der Monatsverdienst erhalten.

1994 – Pilotabschluss zur Beschäftigungssicherung: Die Uhr tickte. Am Montag morgen des 7. März 1994 um fünf Uhr sollte der Streik in Niedersachsen beginnen. 22 Streikbetriebe mit 11.000 Beschäftigten standen bereit. 45 Stunden vorher lag ein Kompromiss auf dem Tisch, das Spitzengespräch im hannoverschen Congress-Centrum hatte 14 Stunden gedauert. Nichts von der Streichliste der Arbeitgeber



Die Urabstimmung 1994 in Niedersachsen: 92,2 Prozent stimmen für Streik.

konnte durchgesetzt werden. Erstmals wurde ein Tarifvertrag zur Beschäftigungssicherung vereinbart, der sich an der VW-Lösung orientierte: Zur Vermeidung von betriebsbedingten Kündigungen konnte die Arbeitszeit von 36 auf 30 Stunden die Woche gesenkt werden. Die „schwierigste Tariffbewegung seit zehn Jahren“ (Klaus Zwickel) war beendet. Die wichtigsten Ziele der IG Metall konnten durchgesetzt werden. Erstmals mussten Azubis für mindestens sechs Monate übernommen werden. Nach einer Studie der Universität Bremen vom November 1999 hatten seit 1994 bundesweit 288 Betriebe von dem Modell Beschäftigungssicherung Gebrauch gemacht, davon 38 allein in Niedersachsen. Der Tarifvertrag zur Beschäftigungssicherung wurde 2010 weiterentwickelt zum Tarifvertrag „Beschäftigung, Kurzarbeit, Qualifizierung“ der in der inhaltlichen Grundsubstanz bundesweit gilt.

1996 – Pilotabschluss zur Lohnfortzahlung: Der Abschluss kam im Morgengrauen. Am 5. Dezember 1996 um sechs wurde der monatelange Streit um die Lohnfortzahlung beendet. „Die Panzerknacker von Hannover“ schrieben die Zeitungen und sprachen von einem „Überraschungscoup“, „Frankfurter Allgemeine“ und „Handelsblatt“

Wie man Lehrstellen sichert

1997 – Ausbildungsplätze: Am 29. Oktober 1996 verpflichtete die IG Metall die Arbeitgeber in Niedersachsen zu einem „Bündnis für Lehrstellen“: 1997 mussten fünf Prozent mehr Ausbildungsplätze von den Unternehmen der Metallbranche zur Verfügung gestellt werden, 1998 sogar zehn Prozent mehr – eine bundesweit einmalige Regelung. Dafür wurde eine unterdurchschnittliche Erhöhung der Ausbildungsvergütung befristet akzeptiert. Damit schaffte die IG Metall die Trendwende: 1997 wurden wieder 979 Azubis eingestellt, 1999 bereits 1.085 (17,6 Prozent mehr), 2002 sogar 1.107. Inzwischen gab es wieder überproportionale Erhöhungen für die Azubis, das Modell aber wird Jahr für Jahr fortgesetzt. Ab 1. Juli 1998 wurde der Zeitraum der Übernahmeverpflichtung von Azubis von sechs auf zwölf Monate ausgedehnt. Das wurde bundesweit erst im Jahr 2000 zementiert.

Wie man 40.000 Arbeitslose von der Straße holen kann

1998 – Teilzeitjobs: Mit einem „tarifpolitischen Experiment“ wurde die Öffentlichkeit am 22. Juli 1998 überrascht. IG Metall und Arbeitgeber gründeten einen „Verein zur Beschäftigungsförderung“, der Arbeitslose von der Straße holen sollte. Die Idee: Die Arbeitgeber zahlen 10 Millionen Mark in einen Topf ein. Davon wird Beschäftigten, die freiwillig ihre Arbeitszeit absenken, eine Prämie gezahlt, um den Lohnverlust bis auf 70 bis 90 Prozent auszugleichen. Dafür verzichteten die 80.000 Beschäftigten der Metallindustrie Niedersachsens auf die Kontoführungsgebühr von 2,50 Mark im Monat. „Ein Edelstein der Tarifpolitik“, lobte Niedersachsens Ministerpräsident Gerhard Glogowski. Ab Januar 1999 bis Februar 2002 verkürzten 1.143 Beschäftigte aus 18 Betrieben, 285 Arbeitslose bekamen einen neuen Job, 74 wurden anschließend fest übernommen. Dann ging das Geld aus, weil Bundeskanzler Gerhard Schröder die zugesagte Steuerfreiheit nicht unterstützte. Allein fünf Millionen waren für Steuern und Sozialabgaben verbraucht. Der Soziologe Dr. Karsten Reinecke von der Uni Hannover, der das Pilotprojekt für „politisch nicht gewollt“ hielt, schätzte, dass mit dem Modell bundesweit „mindestens 30.000 bis 40.000“ Arbeitslose von der Straße geholt werden könnten – allein in der Metall- und Elektroindustrie.



Das Prinzip: Wenn vier ihre Arbeitszeit kürzen, entsteht ein neuer Job.

mussten einen „Sieg der IG Metall“ einräumen. Statt eines bevorstehenden Streiks wurde die Lohnfortzahlung vollständig abgesichert. Dafür durfte das Weihnachtsgeld von 60 auf 55 Prozent gekürzt werden. Hintergrund: Die Kohl-Regierung hatte im „Sparpaket“ vom 13. September die Lohnfortzahlung im Krankheitsfall von 100 auf 80 Prozent trotz massiver Proteste gekürzt und den Arbeitgebern eine Steilvorlage geboten, das neue Gesetz ab 1. Oktober anzuwenden. Ein Spitzengespräch der IG Metall-Zentrale mit Gesamtmetall am 21. Oktober, die Lohnfortzahlung tariflich abzusichern, war ebenso gescheitert wie regionale Verhandlungen in Stuttgart. Am 24. Oktober traten 400.000 Metallerinnen und Metaller in den Ausstand. „Wenn Hannover Schule macht, kann dies das soziale Klima wieder erträglicher machen“, urteilte der „Kölner Stadtanzeiger“.

1999 – Vorreiter Zeitarbeit: Für rund 4.100 der 15.000 Jobber auf der Expo vereinbarte die IG Metall am 21. Juni 1999 einen Tarifvertrag mit der Zeitarbeitsfirma Adecco. „Ein Meilenstein in der Geschichte der Zeitarbeit“, sagte Adecco-Chef Jürgen Uhlemann, ein „Testlauf gegen Wildwuchs im Niedriglohn“, meinte die IG Metall. Ein Jahr hatte die IG Metall im Auftrag des DGB über tarifliche Mindestlöhne verhandelt, die sieben Entgeltgruppen lagen von 13,50 Mark etwa für „Tischabräumer“ bis 26 Mark die Stunde. Besonderes Bonbon: die 35-Stunden-Woche galt auch für die Jobber. Gleichzeitig wurde ein sechsköpfiger Betriebsrat installiert.

2000 – Autostadt: Als am 1. Juni 2000 die Autostadt Wolfsburg ihre Pforten öffnete, hatte die IG Metall für die 1.500 Beschäftigten bereits neue Tarifverträge ausgehandelt. Das war Neuland, in Freizeitparks gab es noch keine Verträge. Das umfangreiche Tarifwerk von 60 Seiten, das am 27. April vorgelegt wurde, galt für Berufe wie „VIP-Hostess“, „Teamleiter“, „Moderator“ oder „Customer Care Center Agent“ (Call Center). Samstag und Sonntag wurden als „normale“ Arbeitstage einbezogen, aber die 35-Stunden-Woche wurde ebenso verankert wie ein gemeinsamer Entgelt-Tarifvertrag.

2001 – 5.000 neue Jobs: Am 28. August 2001 setzte die IG Metall und VW erneut ein arbeitsmarktpolitisches Signal. Zwei Jahre war diskutiert worden, ob ein neues Auto statt in Billiglohnländern am Standort Deutschland gebaut werden könnte. Das ging nur unter dem Niveau des Haustarifs, aber zu Bedingungen über dem Flächentarif. Weil VW zunächst Nacharbeit ohne Bezahlung und die 60-Stunden-Woche

gefordert hatte und die IG Metall darauf nicht einging, wurde sie von „Bild“ als „Jobkiller“ beschimpft. Nach breiten Diskussionen quer durch die Republik legten IG Metall und VW nach zwei Anläufen am 28. August 2001 einen Tarifvertrag vor, der 5.000 Arbeitslose von der Straße holen sollte: Die 35-Stunden-Woche gilt im Jahresschnitt, die Grenze liegt bei maximal 42 Stunden die Woche. Drei Stunden die Woche wird qualifiziert (die Hälfte davon bezahlt), direkt am Band stehen Lernkabinen. Dazu gibts neue Formen der Mitbestimmung bei der Leistungs- und Personalbemessung, der Gruppenarbeit und der Qualifizierung – der Betriebsrat ist überall im Boot. „Das modernste und innovativste Tarifmodell in Deutschland“ schrieb der „Rheinische Merkur“.



Wolfsburger Touran-Fertigung.

Heute sind die Beschäftigten für die Wolfsburger Touran-Fertigung (jetzt Zeitarbeit AutoVision) in die „normale“ VW-Tarifstruktur integriert. Die Zeitarbeit ist in der VW-Tochtergesellschaft AutoVision gebündelt. Dienst- und Produktionsleistungen im Konzern, die über Leiharbeit abgewickelt werden, unterliegen dem VW-Tarifvertrag für die AutoVision – eine weit bessere Bezahlung als der diskutierte Mindestlohn von 8,50 Euro pro Stunde.

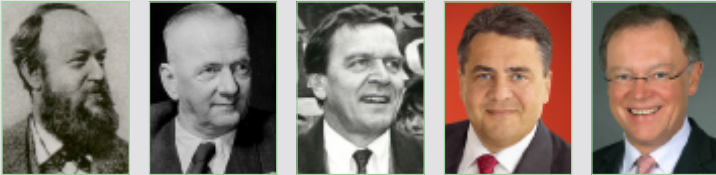
Wo Hannover keinen Vergleich zu scheuen braucht

Die heimliche Hauptstadt

Hannoveraner sind bescheiden. Aber auf bestimmten Gebieten ist Hannover derart herausragend, dass es einfach erwähnt werden muss.



Hauptstadt der SPD: Hier schlägt das Herz der SPD. Es gibt keine Großstadt in Deutschland, die so verlässlich SPD wählt wie Hannover. Bereits 1884 gewann der Zigarrenarbeiter Heinrich Meister (1842–1906) das erste Reichstagsmandat für Hannover und Linden für die SPD, das er 22 Jahre bis zu seinem Tod innehatte und das bis heute nicht wieder hergegeben worden ist. Seit es freie Wahlen gibt, wurde



Heinrich Meister; Kurt Schumacher; Gerhard Schröder; Sigmar Gabriel; Stephan Weil.

die SPD bei den Kommunalwahlen jedesmal stärkste Partei. Schon 1899 reisten August Bebel, Wilhelm Liebknecht, Clara Zetkin und Rosa Luxemburg zum Parteitag nach Hannover. Im September 1945 wurde die SPD in Hannover wiedergegründet (in Wennigsen, einem kleinen Dorf am Deister). Der erste Nachkriegs-Parteitag vom 9. bis 11. Mai 1946 war im Speisesaal der Hanomag, Kurt Schumacher wurde zum Vorsitzenden der drei Westzonen gewählt. 1960 wurde Willy Brandt in Hannover zum Kanzlerkandidaten gekürt. 1998 zog der hannoversche Ministerpräsident Gerhard Schröder als Kanzler von der Leine an die Spree – und wurde alsbald sogar SPD-Vorsitzender. Sigmar Gabriel, sein Nach-Nachfolger als Ministerpräsident, zog 2005 ins Bundeskabinett – mittlerweile ist er SPD-Chef und Vizekanzler. Mit Stephan Weil, in Hannover aufgewachsen und ab 2006 Oberbürgermeister der Stadt, führt die SPD seit 2013 wieder die Landesregierung Niedersachsens.



Hauptstadt des Jazz: Die erste amerikanische Jazzband, die in Deutschland auftrat, war 1924 in Hannover Alex Hyde. Nach dem Krieg war es der junge Rudolf Augstein, der Deutschlands erstes größeres Jazzkonzert im Fürstenzimmer des Hauptbahnhofs mit organisierte. Als 1966

der Jazz-Club gegründet wurde, waren Duke Ellington und Louis Armstrong schon dagewesen. Seitdem ist der Swing in Hannover heimisch, im Lindener Jazz-Keller waren sie alle, die Stars des Jazz. Seit 1978 ist der Jazz-Club sogar „Ehrenbürger“ von New Orleans. Und an Himmelfahrt gibt es jedes Jahr ein Open-Air-Festival vor dem Rathaus. Die Krönung aber war „Champion“ Jack Dupree aus New Orleans, der letzte große Pianist des Barrelhouse-Blues, der seit 1976 in Hannover lebte, bis er 1992 mit 82 Jahren starb. 1985 kam sein Kumpel Iverson Minter alias „Louisiana Red“ vorbei und blieb. Der „größte schwarze Blues-Musiker (Eric Clapton über Louisiana Red) kam direkt aus New York: „New York war die Hölle, und auch Chicago war schrecklich.“ Warum aber Hannover? Louisiana Red: „Klu-Klux-Klan-Rassisten töteten meinen Vater. Was soll ich in diesem gottverdammten Land? Hier lassen einen die Menschen wenigstens in Ruhe.“ Auch Jack Dupree wollte „am liebsten nicht an die Staaten erinnert“ werden: „Hannover gefällt mir sehr. Wie in einem Dorf, jeder kennt jeden. Und weg will ich

So dominant wie Real Madrid

Hauptstadt des Rugbys: Der Fußball begann mit Rugby. Hannover war dabei so dominant wie Real Madrid, AC Mailand, Manchester United und Bayern München zusammen. Irgendwann im Oktober 1874 war es, als in Braunschweig das erste Fußballspiel auf dem Kontinent stattfand. Turnlehrer August Hermann hatte sich einen Lederball aus England besorgt und warf die Kugel inmitten seine Schüler. Man durfte den Ball noch mit der Hand fangen. 1878 wurde in Hannover mit dem „Deutschen Fußball-Klub“ (heute DSV) der erste „Rasensportverein“ in Deutschland gegründet – ein Rugbyclub. Erst um die Jahrhundertwende stiegen „Gymnasiasten“ auf das feinere Fußball um (Seite 36). Rugby war in Hannover Arbeitssport. Und die Leinekicker waren bis vor knapp zehn Jahren (neben Heidelberg) der Olymp des Rugbys. Dafür stehen vor allem die Namen DRC Hannover und Victoria Linden.



Dieses Gemälde dient als Wander-Trophäe für den Meister.

hier auch nicht mehr, immer hat man mich als Nigger titulierte, auch in England. Hier habe ich dieses Wort noch nie gehört.“ – „Wir haben mit unserem Jazz nie die Fabrikarbeiter von VW oder die Verkäuferin von Horten erreichen können“, bedauert Mike Gehrke, der Vater der Jazz-Clubs. Die Arbeiterkinder hörten lieber Rock 'n' Roll.

Hauptstadt der Messen: Es waren wieder einmal die Briten, die Hannover zum Glück zwangen. Da nach dem Krieg Leipzig mit der berühmtesten Exportmesse in Europa in der sowjetisch besetzten Zone lag, brauchte man einen Ersatzstandort. Köln und Düsseldorf wollten keine „Leistungsschau der deutschen Exportindustrie“, Hannover sagte ja und zeigte sich flexibel: Die Stadt kaufte 50 Volkswagen als Taxis, die Straßenbahnen bekamen Glasscheiben statt Pappe. Die Messe, die am 16. August 1947 begann und drei Wochen dauerte, war in den leeren Fabrikhallen der Vereinigten Leichtmetallwerke in Laatzen aufgebaut. 736.000 Eintrittskarten wurden verkauft – und eine Million Fischbrötchen. Auf 18.000 Quadratmetern stellten fast 1.300 Aussteller aus. Später wurde der Andrang so groß, dass etliche Branchen abgekoppelt werden mussten, 1986 die Computermesse CeBIT, die alsbald die Industriemesse als größte Messe der Welt überflügelte. 1957 zog die Verbrauchermesse INFA nach, heute sind 14 internationale und zwölf Fachmessen zu sehen. Mit einem halben Quadratkilometer bietet Hannover das größte Messegelände, den mit 50.000 Stellplätzen größten Parkplatz und die größte Halle (14 Fußballfelder groß) der Welt. Das bringt so viel Kaufkraft nach Hannover wie alle Industriebeschäftigten der Stadt zusammen verdienen. Das Auslandsgeschäft, vor allem mit China oder der Türkei, ist stark expandiert und trägt zur wirtschaftlichen Stabilisierung des Unternehmens erheblich bei. Zehn Jahre nach der Expo ist eine weitere Modernisierung des Geländes vorangetrieben worden, damit Hannover sich weiterhin Messestadt Nr. 1 in Europa nennen kann. Die 850 Beschäftigten der Messe AG haben einen Betriebsrat und sind in der IG Metall organisiert – aus alter Tradition. Für sie gilt ein Anerkennungs-Tarifvertrag zum Flächentarif der Metallindustrie.

Hauptstadt des 1. Mai: Seit Jahren sind es verlässliche 10.000 bis 20.000 Teilnehmer, die sich zum Maifeste einfinden. Und damit ist Hannover jedesmal bundesweit Spitze. Das hat Tradition. In Paris war auf dem Internationalen Sozialistenkongress (14. bis 20. Juli 1890) entschieden worden: Ab sofort sollte der 1. Mai zum internationalen Feiertag der Arbeiterbewegung werden. Die deutsche Delegation bestand aus 81 Delegierten, aus Hannover war Heinrich Meister dabei (siehe Seite 34). 1891 startete der Auftakt bei herrlichem Wetter mit einem Paukenschlag. Das ein halbes Jahr zuvor gegründete SPD-Blatt „Volkswille“ schätzte die Zahl der „zugegen Gewesenen“ auf „über 30.000“: „In

Hauptstadt der Protestanten

Schon seit der Reformation war Hannover eine feste Burg der Lutheraner. Dann rutschte die Evangelische Kirche völlig in nationalsozialistisches Gedankengut ab. Mit Hanns Lilje (1899–1977) wurde am 16. April 1947 ein KZ-Häftling, Mitbegründer der „Bekennenden Kirche“ und Seelsorger der Hitler-Attentäter, zum neuen Landesbischof gewählt, der der Kirche eine neue Rolle als gesellschaftlich verantwortliche und soziale Kraft zuwies. 1949 verlegte die EKD, die Evangelische Kirche Deutschlands (der 24 Landeskirchen mit 35 Millionen Christen angehören), ihren Sitz nach Hannover. Auch die Zentrale der VELKD (Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands) mit acht der 17 Kirchen der EKD sitzt in Hannover.

dem Garten herrschte ein Gewoge und ein Gedränge, wie man es sonst nur auf dem Schützenfeste gewohnt ist.“ Im Gartenlokal „Bella-Vista“ hingen Transparente wie „Acht Stunden Arbeit sind genug, ein Mehr ist nur der Arbeit Fluch“. 32 Gewerkschaften nahmen teil, um 8 Uhr begann der Ball, dann folgte ein „Brillantfeuerwerk“. Das Fest war „bis 2 Uhr genehmigt“. Doch 30.000 beim Mai-Feste, da räumte selbst 100 Jahre später der Historiker Peter Schulz ein, die Zahl sei doch wohl „etwas euphorisch hochgegriffen“. Seit damals gibt es jedes Jahr Zoff um die Zahl. Jedes der drei Lokalblätter nennt eine andere. Dabei gibt es drei Zahlen: Die Teilnehmer der Demozüge, der Kundgebung und der gesamten Festveranstaltung – denn es werden immer mehr. Meist schwirren die Lokalreporter, wenn sie die ersten „O-Töne im Sack“ haben, schon während der Kundgebung wieder ab. Es gibt aber auch eine „politische“ Zahl. Beispiel: 1927 zählte der „Volkswille“ (SPD) 40.000, der bürgerliche „Anzeiger“ nur 20.000, 1971 schrieb die „Hannoversche Presse“ von 12.000, die „Hannoversche Allgemeine“ von 6.000 Leuten. Nur einmal wurde die Marke von 100.000 überschritten: am 1. Mai 1933, der von den Nazis okkupiert und erstmals zum Nationalfeiertag gemacht worden war. In einem Akt der Selbstverleugung

hatte der ADGB aufgerufen, diesen Tag mit den Todfeinden zu begehen.



Das ehemalige Gartenlokal Bella Vista von 1828 wurde 1921 zum Jugendheim.

Die Leinestadt spielt Vorreiter

Wo Hannover Spitze ist

Das wird überraschen, aber Hannover hat mit Superlativen aufzuwarten, die kaum zu glauben sind. Aber sie sind wahr.



Das größte Schützenfest der Welt: Es ist das größte Schützenfest der Welt, immer im Juli und immer zehn Tage lang, mit bis zu 14.000 Marschierenden und 300.000 Zuschauern. Erstmals 1529 genehmigte Herzog Ernst I. das erste Schützenfest. Noch 1861 verboten

die Fabrikbesitzer in Linden den Festumzug, weil die „Arbeiter und Arbeiterinnen durch das Schützenfest zu mehr als achttägigem Müßiggange und zu unnöthigen Ausgaben verleitet würden“. Es könne „nicht verantwortet“ werden, dass „zum Besten von ein paar Wirthen, Bäckern, Schlachtern allhier der größte Theil der Arbeiterklasse auf längere Zeit sich ruinire“.

1903: Verse von Hermann Löns über das Schützenfest

„Wir sind die hannöverschen Jäger,
O gotte, was sünd wir for Feger,
Wir ziehen mit Musicke,
Die Hälfte, die is dicke,
Die andre Hälfte is voll,
Die Hitze is auch zu doll.“

Das erste Drei-Liter-Auto der Welt: 1924 wurde in Linden bereits das erste Drei-Liter-Auto Deutschlands gebaut, der „Hanomag 2/10PS“. Er war eine Sensation, der erste brauchbare Serien-Kleinwagen der Welt, ein „Volksauto“, das mit 2.300 Reichsmark, inklusive „10% Luxussteuer“, unschlagbar billig war, weil es das erste Auto in Europa war, das am Fließband gefertigt wurde: „Ein Pfund Blech und ein Pfund Lack – fertig ist der Hanomag.“ Ein Trupp Ingenieure hatte zuvor in Detroit bei Ford die Bandmontage studiert. Das hatte zur Folge, dass in Hannover 1.000 Arbeiter entlassen wurden. 80 Wagen täglich verließen das Werk. Der Wagen erreichte einen zehnpromigen Marktanteil auf dem deutschen Automarkt und Hanomag wurde nach Opel zweitgrößter Hersteller. Es



Ein Pfund Blech und ein Pfund Lack: Der Commissbrot von der Hanomag (1924).

gab ihn in vier Varianten: als offenes Sportcoupé, mit Faltdach, einem Kastenaufbau für Handwerker und festem Dach. Mit 60 Stundenkilometern Spitze hängte der Einzylinder („die Bergziege“, „Kommissbrot“, „Chausseewanze“) manchen Vierzylinder ab. Hanomag-Werksfahrer Helmut Butenuth wurde 1927 mit 18 Siegen erfolgreichster Rennfahrer Deutschlands. Erst 74 Jahre später, im Jahre 1998, gelang VW mit dem Lupo der erneute Drei-Liter-Durchbruch.

Der erste Fußballverein in Deutschland:

1878 wurde in Hannover mit dem „Deutschen Fußball-Klub“ (heute DSV Hannover 78) der erste „Rassensportverein“ in Deutschland gegründet. 18 Jahre später bildete der Klub einen zweiten Verein: „Hannoverscher Fußball-Klub von 1896“ – um nicht immer mit sich selber spielen zu müssen. Die „96“-er, genannt „Die Roten“ stiegen erst 1901 auf das feinere Fußball um. Besonders Gymnasiasten traten damals bei. 1938 putzte „96“ als Underdog den berühmten Schalke 04 und wurde erstmals Deutscher Meister. Am 22. Mai 1954 wurden in Hamburg die Stars aus Kaiserslautern mit 5:1 demoralisiert: 96 war zum zweiten Mal Meister, Hannover wieder wer. Der Zug, mit dem die Meisterelf zurückfuhr, wurde schon in Celle von den Fans gestürmt. Conti-Arbeiter legten die Arbeit nieder und standen Spalier, am Hauptbahnhof warteten rund 100.000. Sechs Wochen später besiegte der halbe FC Kaiserslautern in Bern die Ungarn: Deutschland war Weltmeister! 1992 schaffte 96 den Pokalsieg und 2002 nach 13 Jahren wieder den Aufstieg in die Erste Liga – der fünfte Aufstieg in der Ligageschichte. Aus der grauen Maus der Bundesliga wurde in den Spielzeiten 2010/11/12 eine starke Mannschaft, die sogar in der Europa League erfolgreich mitspielte. Die Hoffnungen 2013/14 haben sich nicht erfüllt. Ein neuer Trainer – Mirko Slomka wurde entlassen – soll's richten.



Die größte Kleingärten-Stadt Deutschlands: 1925 wurde Bremen überholt. Damals hatte Hannover bereits 11.450 Kleingärten mit einer Fläche von 705 Hektar. Mit mehr als zehn Quadratkilometern Kleingärten (pro Kopf fünfmal mehr als Bremen, elfmal soviel wie

Es war ein Hannoveraner ...

... der dem „Kapital“ von **Karl Marx** zu einem überraschenden Erfolg verhalf. **Louis Kugelmann** (1828–1902), Gynäkologe und Kommunist, ging 1867 mit seinem Freund Karl Marx die Druckfahnen des „Kapital“ durch, verbesserte den Text, machte eifrig Werbung, vermittelte Rezensionen, schrieb Kritiken – bis endlich auch die Industrie- und Handelskammer ein Probeexemplar bestellte. Der Verlag gratulierte: In Hannover seien die meisten Exemplare abgesetzt worden. Karl Marx blieb einen Sommer, lobte die Parks und fand, Hannover sei „zum Bersten langweilig“. Das war damals. Lange her.

... dem am 18. August 1903 der **erste Motorflug der Welt** gelang. Der hannoversche Stadtinspektor Karl Jatho (1873–1933) hüpfte



18 Meter weit, in dreiviertel Meter Höhe (im November schaffte er sogar 60 Meter). Vier Monate später gingen die Gebrüder Wilbur und Orville Wright in den USA in die Geschichte ein: Ihr Hopser am 17. Dezember dauerte zwölf Sekunden und trug 36 Meter weit. Der Holzgleiter startete

aber mithilfe eines Katapults (Jatho aus eigener Kraft). Schon 1896 hatte der Tüftler den ersten Gleitflieger gebaut und sieben Jahre einen leichten Motor gesucht, bis er am 5. August einen Ein-Zylinder-Motor von einer Berliner Firma erhielt, 64 Kilo schwer. 1912 baute Jatho mit der „Stahltaube“ den besten Eindecker vor dem Ersten Weltkrieg. Warum aber stehen nun die Gebrüder Wright im Lexikon? Jatho war als Beamter jede Nebentätigkeit versagt, die ihn vom Dienst hätte ablenken können. So behielt er seinen Erfolg für sich, obwohl später vier Zeugen eidesstattliche Versicherungen unterschrieben. Typisch hannöversch!

... der 1924 als der bis dahin größte **Massenmörder** in die Kriminalgeschichte einging. **Fritz Haarmann** hatte sechs Jahre gemordet, meist junge Männer, deren Fleisch er verkaufte. „Es können 30, es können 40 sein“, sagte er – alles jugendliche Stricher, die er beim Orgasmus totbiss. Die Polizei fischte 500 Leichenteile aus der Leine.

Stuttgart) liegt Hannover heute weit an der Spitze der Kleingarten-Besitzer in Deutschland. 1885 wurden die ersten Gärten im Arbeiter-viertel Linden angelegt. 1935 war der Höhepunkt mit 26.000 Gärten und einer Fläche von 1.579 Hektar überschritten. Seit 1960 konnte die Zahl von rund 21.000 Kleingärten etwa konstant gehalten werden. Mit 1.041 Hektar belegen die Kleingärten so viel wie alle anderen Grünanlagen zusammen.

Frühere Anzeigen waren nicht verfolgt worden, weil der Killer jahrelang als Polizeispitzel im Zuhältermilieu agiert hatte. Am 14. April 1925 wurde „der Werwolf“ von Hannover geköpft. Er lieferte die Vorlage für den Franz Biberkopf in Döblins „Berlin Alexanderplatz“ und für den Film „M – eine Stadt sucht ihren Mörder“ von Fritz Lang. 1995 spielte ihn Götz George in „Der Totmacher“.

... der den Nazis 1938 den Vorwand für die **„Reichskristallnacht“** gegen die Juden lieferte. Als der 17-jährige **Herschel Grünspan** erfuhr, dass seine Eltern und Geschwister aus Hannover deportiert worden waren, kaufte der gerade in Paris weilende Herschel eine Pistole und fuhr in die deutsche Botschaft. Dort erschoss er den Legationssekretär Ernst von Rath, einen strammen Nazi. Die Verzweiflungstat nutzten die Nazis zum Terror: Am 9. November brannten im Reich die Synagogen, in Hannover wurden 94 jüdische Geschäfte und 27 Wohnungen zerstört und 275 Menschen in das KZ Buchenwald deportiert. Von den 6.800 Juden überlebten im Stadtgebiet etwa 120. Grünspan, der zuerst im KZ Sachsenhausen inhaftiert war, galt nach Kriegsende als verschollen. Erst 2002 wurde bekannt, dass er in Israel überlebt hatte – eine der Folgen des Buches „Im Krebsgang“ von Günther Grass, in dem Grünspan eine tragende Rolle spielt.



... der 1965 in einem hannoverschen Keller eine der berühmtesten Bands der Welt gründete. Der Gitarrist **Rudolf Schenker** (Bild links) und der Sänger **Klaus Meine** (Bild rechts), der 1969 hinzustieß, sind Kopf und Herz der „Scorpions“, die im Kultclub „Domi“, dem Leine-Domicil, übten, bevor sie sich auf den Weg zu den Top Ten der **Weltstars** machten. 1989 spielten sie vor über 260.000 Menschen im Moskauer Leninstadion und läuteten 1992 mit der Hymne „Wind of Change“ eine neue Weltordnung ein. Es sind Heavy-Metal-Rocker, was natürlich was mit Metall zu tun hat, logisch! Übrigens ist Frontman Klaus Meine (der mit den „metallinen Stimmbändern“) nicht mit dem gleichnamigen Bezirksleiter der IG Metall verwandt.

Der größte Stadtwald in Europa: Neben den Kleingärten besitzt Hannover den größten Stadtwald in Europa (mit 650.000 Bäumen auf 650 Hektar). Einen Stadtwald mitten in der Stadt zu erhalten, das hat keine andere Großstadt in Europa geschafft. Auch die berühmten Parks halten dem Vergleich nicht stand: Die Eilenriede ist dreimal so groß wie der Hyde-Park in London, doppelt so groß wie der Central Park in New York und anderthalb mal so groß wie der Bois de Boulogne in Paris.

Sie prägten die Literatur, die Kunst und die Politik

Promis aus Hannover

Kaum einer weiß: Es waren Hannoveraner. Manche blieben, andere zogen in die Welt hinaus. Hier die wichtigsten Promis aus Hannover.



Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716): Er war der letzte Universalgelehrte der Weltgeschichte, der 40 Jahre am hannoverschen Hof wirkte, die erste funktionierende Rechenmaschine erfand und die Integral- und Differentialrechnung und das binäre Zahlensystem entwickelte, die Grundlage jeder Computertechnik. Das Genie übersetzte schon mit

acht Jahren lateinische Klassiker und erwarb mit 15 den Dokortitel. Universalgelehrter war jemand, der das gesamte Wissen seiner Zeit beherrschte. Leibniz war in London, Paris, Wien, Berlin, Italien, hatte mit 1.100 Briefpartnern aus Wissenschaft, Kirche und Politik Gedankenaustausch. Sein umfangreicher Nachlass ist immer noch nicht erschlossen. Verewigt ist er im gleichnamigen Keks von Bahlsen (siehe Seite 9).

Adolph Freiherr von Knigge (1752–1796): Er war ein Revoluzer aus dem Adel, der völlig aus der Art schlug. Als im Zeitalter der Aufklärung Kant und Voltaire in Hannover keine Rolle spielten, traute er sich als einziger, ein adliger Ritter aus uraltem welfischen Geschlecht, als überzeugter Jakobiner den Spießern den Marsch zu blasen – in Form von ätzenden Satiren. Knigge war auf Gut Bredenbeck bei Hannover geboren und veröffentlichte 1788 sein Hauptwerk „Über den Umgang mit Menschen“. Darin nahm er die höfischen Snobismen aufs Korn und sprach dem Recht der Fürsten über ihre Untertanen „allen Grund ab“. Wurde als „Demokrat“ und „Volksaufwiegler“ beschuldigt. Nur eines war er nicht: Ein Sittenschreiber über den Benimm mit Messer und Gabel. Das haben ihm seine erschreckten Gegner damals angedichtet. Und die Legende wirkt bis heute.



Robert Leinert (1873–1940): Fast wäre der Gewerkschaftssekretär 1921 zum Preußischen Ministerpräsidenten gewählt worden. Aber Leinert, der am 13. November 1918 Oberbürgermeister von Hannover wurde (bis 1924), lehnte ab. Er wollte lieber in Hannover bleiben und die längst fällige Eingemeindung Lindens vorantreiben. Er wuchs im Ar-

menhaus auf, machte eine Malerlehre und war von 1900 bis 1902 „sozialdemokratischer Arbeitersekretär“, dann Redakteur bei der SPD-Zeitung „Volkswillen“. Von 1903 bis 1908 wurde er als einer von nur sieben SPD-Abgeordneten ins preußische Abgeordnetenhaus gewählt. Leinert sorgte als Mitglied des Arbeiter- und Soldatenrates für eine unblutige Revolution in Hannover und vertrat als einer der führenden Köpfe Deutschland in Versailles. Obwohl er nur sechs Jahre regierte, schrieb ein Chronist, war er doch „der fähigste Bürgermeister“ der 15 demokratischen Jahre. Der Preußische Landtag wählte ihn zum Präsidenten (bis 1925).



Theodor Lessing (1872–1933): Der in Hannover geborene und lehrende Philosophieprofessor hatte es vorhergesagt. Schon 1925 schrieb er im „Prager Tageblatt“, der inzwischen 78-jährige und halb verkalkte Hindenburg sei als Reichspräsident zwar eine „redliche und verlässliche Natur“, aber der „unpolitischste aller Menschen“, ein „Zero“ (eine Null). Und „hinter einem Zero“ verberge sich „immer ein künftiger Nero“. Das war mehr als weitsichtig, führte aber dazu, dass Lessing 1926 von 700 reaktionären Studenten mit Knüppeln aus der Vorlesung getrieben wurde: „Juden raus!“ Nachdem Hindenburg Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannt hatte, wurde Lessing am 30. August 1933 im Exil in Marienbad von zwei Nazis erschossen. Zuvor hatte Hitler die Kopfprämie von 40.000 Reichsmark verdoppeln lassen. Lessing war Mitbegründer der Volkshochschule in Hannover im Jahr 1919, seine Frau Ada von Beginn an bis 1933 Geschäftsführerin.



Kurt Schwitters (1887–1948): Er sah sich als eine Art „Till Eulenspiegel“, hatte verrückte Ideen und provozierte als Maler, Lyriker, Collagist und Aktionskünstler. Das Publikum blieb oft ratlos. Mit dem Allround-Künstler Kurt Schwitters wurde Hannover in den 20er-Jahren zu einer der großen Kunstmetropolen Deutschlands. Bereits 1916 stellte

Als Goethe verliebt war

Ihr verdankte Deutschlands größter Dichter den literarischen Durchbruch: Charlotte Kestner, geborene Buff (1753–1828).



Es war am 9. Juli 1772, als der damals 23-jährige Johann Wolfgang von Goethe zu Besuch bei seinem Freund Johann Christian Kestner in Wetzlar war. Er führte ein Mädchel aus zum Ball, das Kestner versprochen war, in

einem simplen weißen Kleid: Charlotte Buff. Morgens erst kamen sie zurück. Drei Monate litt der Entflammte an Liebeskummer, floh nach Frankfurt und schrieb sich mit „Die Leiden des jungen Werther“, dem ersten liebeskranken Selbstmordroman, den Kummer von der Seele. Die Lotte war Charlotte, die Dreiecksromanze aus dem hessischen Juristenmilieu eroberte Europa, Goethe wurde zum Starautor. Charlotte aber heiratete ihren Johann Kestner, ging mit ihm nach Hannover und fuhr 42 Jahre später nach Weimar. Das Wiedersehen war Frust, sie erkannte nur noch einen „alten Mann“. Übrigens: Sie hatten keinen Sex!

die Kestner-Gesellschaft Emil Nolde, August Macke und Paul Klee aus, lange bevor die drei berühmt waren. Mit Schwitters wurde Hannover zur Hochburg des „Dadaismus“ und der „Merz-Kunst“. Für die Nazis war das „entartete Kunst“ und Schwitters „vollkommener Wahnsinn“. Schwitters verdiente sein Brot übrigens als technischer Zeichner bei den Eisenwerken Wülfel und entwarf ein „Corporate Design“ für die Stadtverwaltung und Bieretiketten für die Herrenhäuser Brauerei.

Walter Ballhause (1911–1991): Er war der große Sozialkritiker mit der Kamera. Walter Ballhause lernte bei der Hanomag, wird anschließend arbeitslos und beginnt zu fotografieren, vor allem im Arbeitermilieu und vor dem Hintergrund der Weltwirtschaftskrise. Er schießt Serien über Ferienlager der sozialdemokratischen Jugendgruppe „Rote Falken“ und Aktionen der SAP, deren Gründungsmitglied er war. In der Nazi-Zeit fotografiert er mit verdeckter Kamera. Wird 1934 von den Nazis für kurze Zeit verhaftet, wegen „linker Betätigung“, zieht 1941 um nach Plauen und wird dort nach dem Krieg technischer Leiter einer Gießerei. Ab 1977 stellt er in beiden deutschen Staaten aus: Bilder mit hoher Authentizität und beachtlichem, künstlerischen Rang.



Kurt Schumacher (1895–1952): Er gründete 1945 die SPD in Hannover wieder. Sein Büro in der Lindener Jacobstraße 10 war schon ab 19. April 1945 die heimliche Parteizentrale. Dabei war der Doktor der Politikwissenschaften und strikte Antikommunist am 6. Juli 1933 von den Nazis verhaftet worden und in mehr als zehnjähriger Haft schwer erkrankt. Er war Mitbegründer des Reichsbanners „Schwarzrotgold“, die Kampftruppe der SPD gegen die SA der Nazis. Im KZ verlor er den rechten Arm, 1947 auch noch das linke Bein. 1943 wurde ihm Hannover als Zwangsaufenthalt zugewiesen, weil seine Schwester hier lebte. Er arbeitete zunächst als Buchhalter bei der Kleisterfabrik Sichel, bis er 1944 wieder verhaftet wurde. Gleich nach Ende des Krieges baute er sich in Linden eine Anwaltskanzlei auf. Das „Büro Schumacher“ wurde zur heimlichen Zentrale der SPD. Am 5. Oktober 1945 schrieb Kurt Schumacher: „Die Klasse der Industriearbeiter im eigentlichen Sinne ist die Hausmacht der SPD.“ Die enge Verbundenheit der SPD mit der Arbeiterschaft kam etwa auf dem Parteitag 1946 in Hannover schon dadurch zum Ausdruck, dass der Kongress im Hanomag-Saal abgehalten wurde und der Betriebsratsvorsitzende Ernst Winter das Grußwort hielt. Kurt Schumacher versprach: „Wir werden in euren Reihen gute Gewerkschaftler sein. Wir werden euch sozialdemokratische Politik nicht aufzuzwingen versuchen.“



Rudolf Augstein (1923–2002): Er volontierte beim „Hannoverschen Anzeiger“ und wurde Chef der wichtigsten deutschen Nachkriegszeitung. Dabei war es mehr als Zufall, als er von dem britischen Presseoffizier John Chaloner beauftragt wurde, eine Lizenz für ein neues Wochenmagazin zu beantragen – die Briten suchten „unbelastete Personen“. Bereits am 16. November 1946 hatte Chaloner mit zwei Freunden eine Probenummer ähnlich der amerikanischen „Time“ zusammengeklebt – und blutjunge deutsche Journalisten rekrutiert, darunter einen gewissen Augstein. Die erste Ausgabe von „Die Woche“ lag am 16. November 1946 am Kiosk. Das Blatt in Verantwortung der Militärregierung war den Briten zu frech. Also beantragten Augstein, Leo Brawand und Hans Detlev Becker die Lizenz für „Der Spiegel“, der am 4. Januar 1947 in Hannover erschien – in gleicher Aufmachung wie „Die Woche“. Neben an klebte Henri Nannen die Bad Pyrmonter Jugendzeitung „Zickzack“ zusammen, die er bald in „Stern“ umbenannte. 1949 ging Nannen nach Hamburg, 1952 folgte Augstein.

Was hat es mit dem „Hindenburg-Viertel“ auf sich?

Auf der Durchreise

Sie waren nicht alle Hannoveraner, aber die Stadt prägte eine Episode in ihrem Leben oder wurde gar ihr Schicksal.



Hermann Löns (1866–1914): Als Journalist war Hermann Löns für seine lokalpolitischen Satiren gefürchtet. Unter den Pseudonymen „Fritz von der Leine“ schrieb er für den „Hannoverschen Anzeiger“, als „Ulenspiegel“ im „Hannoverschen Tageblatt“. Gilt bis heute als der „Dichter der Lüneburger Heide“, der „norddeutschen Sahara“, wie Friedrich Engels meinte. Löns selbst „Die Oerika blüht!“, machte sich über die „Stadtjapper“ lustig. Viele seiner Erzählungen, Gedichte und Balladen erreichten Höchstauflagen – mit völkischen Themen. Als Freiwilliger meldete er sich im August 1914 an die Front und fiel beim ersten deutschen Angriff auf Reims.



Paul von Hindenburg (1847–1934): Er war eine hannöversche Legende, Vaterfigur und „Ersatzkaiser“ für das orientierungslose, national denkende Bürgertum in ganz Deutschland. 1911 hatte der General Paul von Beneckendorff und von Hindenburg Hannover zu seinem Ruhesitz auserwählt. Von hier aus

zog er in den Ersten Weltkrieg, zeichnete die Kapitulationserklärung und kehrte dennoch als Held zurück in die Villa in der Bristoler Straße 6 (ein Geschenk der Stadt), die er erst 1930 aufgab. 1925 wurde er nach dem Tode Friedrich Eberts als Kandidat der Rechtsparteien zum Reichspräsidenten gewählt und 1932, mit Unterstützung der SPD und des Zentrums, gegen Hitler und Thälmann bestätigt. Im Januar 1933 entschied er sich vor allem auf Druck der führenden Wirtschaftsindustriellen für Hitler als Reichskanzler, unterschrieb die „Verordnung zum Schutz von Volk und Staat“ (28.02.1933) und das Ermächtigungsgesetz (24.03.1933) und ebnete damit dem Nationalsozialismus die Herrschaft. Im „Hindenburg-Viertel“ hatte Gerhard Schröder 2002 ein Haus gekauft, Marke Altbau. Warum gerade dort? Vielleicht wegen des Edel-Italieners um die Ecke. Der heißt auch „Hindenburg Klassik“.



Erich Maria Remarque (1898–1970): Er war der erfolgreichste Schriftsteller der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, allein sein Antikriegsroman „Im Westen nichts Neues“ war das meistverkaufte und meistbekämpfte Buch jener Zeit, das, in 45 Sprachen übersetzt, eine Auflage von acht Millionen erreichte. Erich Maria Remarque kam 1923 aus Osnabrück nach Hannover, blieb zwei Jahre und dichtete als Redakteur der werkseigenen Kunden-Illustrierten „Echo-Continental“ für den Reifenhersteller lyrische Werke. Dann zog er weiter nach Berlin und wurde Weltschriftsteller, der 1931 vor den Nazis in die Schweiz und 1939 in die USA emigrierte.

Werner Blumenberg (1900–1965): Er war ab 1928 Redakteur bei der SPD-Zeitung „Volkswille“, ab 1933 arbeitslos. Die Maschinenfabrik Berstorff stellte ihn ab Mai 1935 als „Auslandskorrespondenten“

WERBELYRIK VON REMARQUE: Sanft federn die Contireifen ...

Ist das noch ein Gleiten oder schon ein Träumen?

Der Motor summt nur leise durch das Schweigen

Das sonnengoldig schlummert in den Bäumen

In denen Drosseln Maienlieder geigen

Und die von weißen Blüten überschäumen

Wie ein beglänzter, lichter Frühlingsreigen.

Wie Kissen federn weich die Contireifen

Durch dieses Zaubermärchen sanft den Wagen

Die Hand kann überall nach Blüten greifen

Und in den Augen lockt ein schelmisch Fragen

Fragen

Wer möchte mit mir durch die Lande schweifen

Und Duft und Lenzesfreude heimwärts tragen?

Werbelyrik von Remarque in der Conti-Werkszeitung 1925: Der Luftreifen für LKWs war 1921 erfunden worden.





ein. Ab Spätsommer 1932 baute er als Kopf mit anderen die sozialdemokratische Widerstandsgruppe „Sozialistische Front“ auf, die 1936 von der Gestapo zerschlagen wurde. Blumenberg war der politische Kopf der Gruppe, deren Hauptaufgabe die Verteilung der „Sozialistischen Blätter“ war. Er bildete rund 250 engste Mitarbeiter in polizeilichen Verhörmethoden aus und flüchtete schließlich nach Amsterdam, schrieb eine Marx-Biographie, kehrte aber nicht wieder nach Hannover zurück.

Mary Wigman (1886–1973): Die Begründerin des Ausdruckstanzes wuchs in Hannover als Marie Wiegmann auf, zog nach dem Abitur nach Dresden und gründete dort 1922 ihre eigene Tanzschule. In den 20ern wurde sie zur Kultfigur des Modern Dancing, Gret Palucca, Yvonne Georgi und Manja Chmiel pilgerten dorthin. 1928 heiratete Mariechen den Rüstungsindustriellen Hans Benkert, himmelte Hitler an und entwarf Ballette für ihn. Leni Riefenstahl filmte Wigmans Choreografie für die Olympischen Spiele 1936 in „Fest der Schönheit“. Später arbeitete die Wigman an dem Mythos, sie sei verführt worden, durch Hitler und ihren Gatten.



Ernst Albrecht: Er führte in der Bundesrepublik das Privatfernsehen ein (und damit uferlose Werbung, Titten und Soft-Core-Pornos). Der niedersächsische Ministerpräsident Ernst Albrecht (CDU) wollte das Monopol und die „Linkslastigkeit“ des NDR brechen und genehmigte in seinem 1984 verabschiedeten Landesrundfunkgesetz erstmals private Rundfunk- und Fernsehsender. Im Juni 1986 öffneten SAT.1 und RTL ihre regionalen Fenster, im Dezember startete „radio ffn“. SAT.1 und RTL verabschiedeten sich alsbald von ihrem medienpolitischen Auftrag zu „politischen Informationen“ und wurden reine Lust- und Unterhaltungssender. „ffn“ wurde nach anfänglicher journalistischer Schlagfertigkeit ein anspruchsloser Dudelfunk wie viele andere auch.



Günter Wallraff: Drei Monate schlüpfte der Journalist und Schriftsteller 1977 in die Rolle eines „Bild“-Redakteurs in der Lokalredaktion Hannover und schrieb darauf seinen Bestseller „Der Aufmacher – Der Mann, der bei BILD Hans Esser war“ – seine „größte Dreck-Rolle“, wie er später meinte. Damals erklärten 200 Bundes- und Landtagsabgeordnete, sie wollten „Bild“ keine Interviews mehr geben, darunter auch Gerhard Schröder. Die Auflage ging um 700.000 zurück. Das

Ihre Karriere begann in Hannover



Frank Bsirske (62) folgte 2000 dem Ruf als ÖTV-Chef nach Stuttgart und 2001 als ver.di-Vorsitzender nach Berlin. Dort steht er über zwei Millionen Mitgliedern vor. Bsirske ist in Helmstedt geboren, wurde 1978 in Hannover Bildungssekretär der „Sozialistischen Jugend Deutschlands“ („Die Falken“) und arbeitete bis 1989 in der Fraktion der Grünen Alternativen Bürgerliste. Von 1991 bis 1997 war er stellvertretender Bezirkschef der ÖTV Niedersachsen und danach Personaldezernent der Stadt Hannover.



Jürgen Peters (70), von 1988 bis 1998 Bezirksleiter der IG Metall in Hannover, wurde 1944 in Oppeln/Schlesien geboren, wuchs aber in Hannover auf und lernte bei der Hanomag. 1998 wurde er zweiter Vorsitzender der IG Metall in Frankfurt am Main, von 2003 bis 2007 Erster Vorsitzender – der zweite nach Otto Brenner, der aus Hannover kam.



Michael Vassiliadis (50), in Essen geboren, wurde 2004 in den Vorstand der drittgrößten deutschen Gewerkschaft IG Bergbau, Chemie, Energie gewählt und 2009 zum Vorsitzenden. Der Sohn griechischer Gastarbeiter steht über 660.000 Mitgliedern vor. Die IG BCE hat ihren Hauptsitz seit 1890 in Hannover, die Vorläuferorganisation wurde damals in der Leinestadt begründet.

Buch sei „immer noch präsent als wäre es erst gestern passiert“, schrieb die „Süddeutsche“ im Sommer 2002, als „Bild“ 50 wurde. Nach wie vor werde das Blatt immer wieder rückfällig, klagt Wallraff, es mache Stimmungen, leite Trends ein. Chefredakteure wie Peter Boenisch etwa seien Zyniker, die ihre eigenen Leser verachten: So habe Boenisch seine Leser intern „Primitivos“ genannt. Wo bleibt das Positive? Wallraff gewöhnte sich damals in der Redaktion, die nur aus Kettenrauchern bestand, das Rauchen ab.



Christian Wulff: In Osnabrück geboren, zog er 1994 in den niedersächsischen Landtag ein und wurde 2003 Ministerpräsident. 2010 wurde er im vierten Wahlgang zum Bundespräsidenten gewählt. 2012 trat er aufgrund staatsanwaltlicher Ermittlungen als erster Bundespräsident zurück.

Warum die Demokratie in Hannover nur schrittweise einzog

Die welfischen Prügelprinzen

800 Jahre herrschten die Welfen über Hannover. Trotz ihrer Bösartigkeit erinnern überall Relikte an das aus Bayern stammende Fürstenhaus.



Hannover ist die Hauptstadt der Welfen. Zweimal nur residierte das älteste europäische Fürstengeschlechts direkt in Hannover: 1636 bis 1714 und 1837 bis 1866. In der Zwischenzeit, 123 Jahre lang, regierte es vom britischen Thron und führte Hannover wie eine britische Kolonie. Wenn man sich das Regime der Welfen und der absolutistischen Herrscher anschaut, dann kann man bei den Stoibers, den Merckels und den Schröders regelrecht aufatmen.

266 Jahre, von 1370 bis 1636, hatten die Hannoveraner ihre relative Ruhe vor fürstlichem Vormund. Nur unter dem Protest der Bürger wurde Hannover 1636 Residenzstadt: Die Herrschaft, erst als Herzöge, dann als Kurfürsten, später als Könige, nistete sich ein und beseitigte die Reste mittelalterlicher Stadtfreiheiten wie die Selbstverwaltung, feierte Orgien und verprasste der Bürger Taler. Fünf Monate im Jahr

mittels einer komplizierten Erbfolge und zog als Georg I. mit Hofstaat, Mätressen und Hofschranzen nach London (die Briten hatten den katholischen König Jakob II. abgesetzt und beschlossen, künftig nur noch Protestanten auf dem Thron zu dulden). Vorbei war es in Hannover mit den Gartenfesten, Schlossmaskeraden und Intrigen.

Auch die Engländer hatten ihre liebe Not mit den Welfen. Georg III. war spätestens ab 1810 „dauernd geisteskrank“, vermerkt das eher wohlwollene Lexikon. Sohn Georg IV. verschuldete sich erheblich durch chronische Verschwendungssucht. Nur sein Sohn William IV. setzte unter dem Einfluss der französischen Juli-Revolution von 1830 Reformen durch und sperrte seinen jüngeren Bruder Ernst-August von der Thronfolge aus. Als William 1837 starb, war die englisch-hannoversche Personalunion vorbei. Die Engländer stöhnten erleichtert auf, weil Ernst-August nun nach Hannover zurückkehren musste. Eine Londoner Zeitung bezichtigte den entschwundenen Welfenspross, der als Führer der Tories Mitglied im Oberhaus war, „mit der einzigen Ausnahme des Selbstmordes schon jedes erdenkliche Verbrechen begangen zu haben“. Das war starker Tobak, zumal die Briten eher zur Zurückhaltung neigen. Ein Chronist bezeichnet ihn als „sturen, prügelnden, erze-



Reiterdenkmal: Oben thront König Ernst August vor dem Hauptbahnhof (seit 1861). Er war gegen den Fortschritt und gegen die Eisenbahn. Hören wir ihn selbst: „Ich will keine Eisenbahn in meinem Lande. Ich will nicht, dass jeder Schuster und Schneider so schnell reisen kann wie ich.“

zog der Hof nach Venedig und lebte im Pomp, bis die Kosten der Lustfahrten nicht mehr aufzutreiben waren. Dann erst, ab 1689, wurde der Karneval nach Hannover verlegt, das erste Opernhaus gebaut und mit Steffanis Oper „Enrico Leone“ (Heinrich der Löwe) eröffnet. Stiere mussten gegen Löwen kämpfen, Tausende Untertanen in entfernten Kriegen krepieren. 1714 erbte Georg Ludwig die britische Königskrone

Die Göttinger Sieben

Er war schon den Engländern ein Graus. Ernst August, der Prinz von Cumberland, wurde 1837 König von Hannover. Berüchtigt als „Prügel-Prinz“, hob der tief reaktionäre Welfe zuerst die Verfassung des Königreiches auf. Dabei hatte sie nur ein wenig Bürgerbeteiligung in der königlichen Ständeversammlung vorgesehen. An der erst 1834 gegründeten Reformuniversität Göttingen regte sich Widerstand. Sieben Professoren protestierten, Kapazitäten von internationalem Ruf, darunter die Sprachwissenschaftler Wilhelm (links) und Jacob Grimm (rechts), Verfasser von „Grimms Märchen“. Sie wurden des Landes verwiesen.



Schoss Wilhelm Busch auf Arbeiter?



Fast hätte er scharf geschossen, der 16-jährige Maschinenbaustudent, der am 29. Mai 1848 mit gefälltem Bajonett die Ballhofstraße von Demonstranten säuberte. Schade, ärgerte er sich später, „dass man uns keine scharfen Patronen anvertraute“. Dafür schoss er später mit der Feder, der Karikaturist Wilhelm Busch.

Er kam aus Lüthorst bei Einbeck, brach nach drei Jahren das Studium ab und zog 1851 weiter zum Kunststudium nach Düsseldorf. Zwischendurch hatte er die ersten Comic-Strips in seiner Bude in der Schmiedestraße gezeichnet, die späteren Geschichten von Max und Moritz. Worum ging es bei der „Säuberung“? Die Revolution war gerade vorbei und die Studenten des Polytechnikums mischten in der Bürgerwehr mit, um ihre patriotische Gesinnung zu beweisen, um Ruhe und Ordnung zu schaffen. Das Volk goss der Wehr Schmutzwasser zwischen die Beine.

aktionären Kommisskopp“. Immerhin hatten sich die „Hanoverians“ auf dem Londoner Thron kaum um Hannover gekümmert, sondern ihr Zweitreich eher wie eine Kolonie behandelt. Kaum in Hannover zurück, setzte Ernst-August, Prince of Cumberland und König von Hannover, als Erstes das 1831 von seinem Bruder Wilhelm verkündete Grundgesetz des Königreiches mit bescheidenen bürgerlichen Rechten außer Kraft und ließ alle, die dagegen aufmuckten, verfolgen. Stadtdirektor Wilhelm Rumann kam acht Wochen in den Knast. Sieben Göttinger Professoren (siehe Kasten), die gegen diesen Staatsstreich protestierten, verjagte er aus den Ämtern und aus dem Lande. Elf Jahre später erzwang sein „treues Volk“ 1848 ein neues Verfassungsgesetz (siehe Seite 31). Außerdem musste der alte Reaktionär die Pressezensur aufheben.

Sein Sohn und Nachfolger Georg V., bereits als 14-Jähriger völlig erblindet, hob die Verfassung wieder auf, führte ein brutales Polizei- und Spitzelsystem ein und hielt das Bürgertum in politischer Unmündigkeit. Er stellte sich 1866 selbst ein Bein, weil er sich – gegen den Wunsch des hannoverschen Magistrats – statt mit Preußen mit Österreich verbündete. Stadtdirektor Rasch bat den König am 16. Juni inständig, im Krieg zwischen Österreich und Preußen wenigstens neutral zu bleiben – vergebens. Georg schickte sein Heer nach Langensalza: „Als Christ, Monarch und Welf“ kann ich nicht anders handeln.“ Zwei Wochen später war es geschlagen, Georg im Exil zu Wien und das Königreich Hannover preußische Provinz – die 800-jährige Herrschaft der Welfen war

zu Ende. Bismarck beschlagnahmte Georgs Vermögen (den 1.000 Jahre alten Welfenschatz) in Höhe von 17 Millionen Talern für seinen „Reptilienfonds“ („zur Ausrottung der bössartigen Reptilien aus hannöverschen und hessischen Landen“), das nicht vollendete Welfenschloss wurde Universität. 1882 löste Wilhelm II. den Reptilienfonds auf und überwies den welfischen Erben den jährlichen Zins.

Bis 1945 blieb das Königreich Hannover preußische Provinz. Doch die Spuren der Welfen sind bis heute sichtbar. Selbst Hinrich Wilhelm Kopf, der erste SPD-Ministerpräsident Niedersachsens, ließ sich gern den „roten Welfen“ nennen. Und Christdemokrat Ernst Albrecht holte sich oft Rat ein bei der „Königlichen Hoheit“ – er regierte selbst mit monarchischem Gestus. Noch 1986 forderte das CDU-Parteiorgan „Niedersachsen-Zeitung“ die Wiedereinführung der Monarchie per Volksentscheid, ähnlich wie in Schweden, Spanien, Großbritannien und Japan. 1987 starb Ernst-August, Prinz von Hannover. Sein Sohn, ebenfalls Ernst-August (49), der Caroline von Monaco (46) ehelichte und an 26. Stelle der britischen Thronfolge steht, fällt wie seine Vorfahren dadurch auf, dass er öfters aus der Rolle fällt: Mal verprügelt er Fotografen, mal markiert er sein Revier – wie 2000 bei der Expo, als er gegen die Glaswand des Türkischen Pavillons pinkelte. Im Dezember 2001 verurteilte ihn das Amtsgericht Springe wegen Körperverletzung und Beleidigung zu acht Monaten Haft auf Bewährung und 255.645 Euro Geldbuße – eine Paketlösung für drei Attacken. Zurzeit klagt er um verlorene Liegenschaften in Sachsen-Anhalt.

Heinrich der Löwe – machthungrig und brutal

Das Stammhaus der Welfen lag in Bayern und Schwaben. Heinrich der Löwe (1129–1195) übernahm vom Vater ein Riesenreich, das „Sachsen“ hieß. Heinrich baute es noch weiter aus – von der Ostsee bis zu den Alpen. Er gründete Lübeck und München, baute Braunschweig zu seiner Residenz und den Marktflecken Hannover zu einem Ort aus. Seine Erfolge gründete sich auf Machthunger und ungewöhnlicher Brutalität. Als er Kaiser Friedrich Barbarossa 1176 die Hilfe beim Italienfeldzug versagte, wurde er 1180 geächtet. Sein Reich zerfiel bis auf ein Gebiet des heutigen Niedersachsens – in 40 kleine und winzige Fürstentümer, Bistümer und Städte zerplittert. Und die wurden 750 Jahre vererbt, erobert, geteilt und zusammengeführt. 1815 blieb davon nur noch das Königreich Hannover übrig, die Herzogtümer Braunschweig und Oldenburg sowie das Fürstentum Schaumburg-Lippe. 1866 wurde das Königreich Hannover preußische Provinz. Erst 1946 wurde Niedersachsen gegründet.

Eine alternative Stadtwanderung

Gedenkstätten in Hannover

Mahnmale und Gedenktafeln erinnern an die zwölf Jahre NS-Terror der Nazis. Etliche hat die IG Metall initiiert, betreut und mit finanziert.



Über 60.000 ausländische Zwangsarbeiter wurden in Hannover gequält. Zwischen Juli 1943 und April 1945 gab es in Hannover sieben Außenlager des KZ Neuengamme bei Hamburg. Dazu kamen rund 500 Lager im Stadtgebiet in der Nähe der Betriebe.



Denkmal für Zivilcourage: Erst 1992 erhielten die sieben Göttinger Professoren, die 1837 von König Ernst August verjagt worden waren, Genugtuung. Das Skulpturenensemble steht vor dem Landtag.

Bereits ab 1933 stellten sich die Unternehmen systematisch auf Rüstungsproduktion um. So fertigte Geha Patronenhülsen, Bleigeschosse und Flugzeugkompass, die Conti Gasmasken, Varta U-Boot-Akkus, Hanomag Schützenpanzer. Auch Varta, Hanomag, Deurag-Nerag und die Brinker Eisenwerke (später Gildemeister) hatten eigene KZ-Außenlager. Als schlimmstes galt Ahlem, wo 1.000 jüdische KZ-Häftlinge aus Lodz ab September 1944 im alten Asphaltwerk unterirdische Produktionsstätten für Munition und Panzer herrichten mussten. Dort fanden US-Soldaten am 10. April 1945 „Menschen mehr tot als lebendig, welche kaum gehen konnten, ausgehungert“. 350 Häftlinge starben hier, viele verendeten auf dem Marsch nach Bergen-Belsen ab dem 6. April.

Seit Februar 1994 erinnert ein Mahnmal auch an die Opfer des KZ Ahlem, das von dem 1987 gegründeten Arbeitskreis „Bürger gestalten ein Mahnmal“ entworfen und teilweise selbst gebaut wurde.

Der Eingang des Asphaltstollens wird nachgebildet und auf eine sich verjüngende Allee von Stahlstangen hingeführt.

In Hannover-Marienwerder erinnert seit dem 8. Mai 1989 ein Mahnmal an das KZ-Außenlager „Accu-Stöcken“ (Varta, jetzt Johnson Controls) und „Conti-Stöcken“. Im Lager „Accu-Stöcken“ schufteten vom 7. Juli 1943 bis zum 8. April 1945 ständig 1.500 männliche Häftlinge nur für Varta.



Sechs Jahre in Hannover

Ernst Thälmann, von 1925 bis 1933 Vorsitzender der Kommunistischen Partei, war sechs Jahre in Hannover eingesperrt, bevor ihn die Nazis ermordeten. Am 5. März 1933 wurde er in Berlin verhaftet.

Fortan verbrachte er die restlichen elf Jahre seines Lebens im Gefängnis. Einen Prozess bekam er nie, die Isolation hieß „Schutzhäft“. Als in Moabit ein Befreiungsversuch bekannt wurde, kam er 1937 in das als besonders ausbruchssicher geltende Gerichtsgefängnis in Hannover hinterm Bahnhof (das 1869 gebaut und 1964 abgerissen wurde). Dort saß er im Westflügel, Zelle 516, als „prominentester Gefangener des Führers“ bis zum 11. August 1943 in Einzelhaft. Auf Befehl Hitlers wurde er am 18. August

1944 im KZ Buchenwald erschossen. Am 8. Mai 1989 wurde ein Mahnmal direkt am Südeingang des Raschplatz-Pavillons an alter Stätte eingeweiht. Die Gedenktafel würdigt die inhaftierten Sozialdemokraten, Kommunisten, Gewerkschafter, Sinti und Zwangsarbeiter, aber auch Häftlinge aus den Widerstandsgruppen, darunter Otto Brenner.



Mahnmal der Widerstandsgruppen am Raschplatz: Auch Otto Brenner war dabei.

Nazi-Kunst im Stadtgebiet

Eine Menge Rest Nazi-Kunst steht in Hannover. Von Hitlers Lieblingsbildhauer Arno Breker etwa stammen die zwei Breker Löwen an der Löwen-Bastion am Maschsee, vor der Hanomag posiert der Hammer-Mann seit 1941, und an der Säule am Maschsee kann man heute noch die Inschrift von den „werkfrohen Händen“ und dem „Segen der Arbeit“ lesen. Übrigens: Vor der Altstadtkneipe „Barfuß“ dient ein gewaltiger Fuß aus Granit als Kneipentisch. Auch er stammt aus einem Steinbruch im Fichtelgebirge, von Arno Breker.

Mindestens 449 kamen hier ums Leben. Ein Teil wurde nach Bergen-Belsen evakuiert. Ursprünglich sollte das Mahnmal auf dem Firmengelände der Varta aufgestellt werden, doch der Vorstand lehnte ab.

Geneviève Helmer aus Strasbourg wurde im Juni 1944 ins Frauen-KZ Limmer verschleppt: „Auf dem Bahnhof Hannover-Limmer nahmen Direktoren des Werkes (Conti) verstärkt durch ein Aufgebot von Polizei, die Lieferung des ‚französischen Viehs‘ in Empfang. Eine Holzbaracke, die als Arbeitslager diente und mit elektrischem Stacheldraht versehen war, lag neben der Fabrik auf einem Platz, der noch Spuren des Bombardements zeigte ... Von den 600 Ukrainerinnen, die vor uns in der Fabrik gearbeitet hatten, hatte nicht eine überlebt! ... zwölf Stunden Arbeit am Fließband, im Rhythmus eines rollenden Bandes drei Kilogramm schwere Gusseisenformen drei Stück per Minute vom Band nehmen – und das von 6 Uhr morgens bis 6 Uhr abends eine Woche lang, die andere Woche von 10 Uhr abends bis 10 Uhr morgens ...“

58 Jahre nach Kriegsende, am 8. Mai 2003, weihte die IG Metall am Brinker Hafen ein Mahnmal für die Opfer des Frauen-KZ ein, direkt am ehemaligen Lagereingang. Das Mahnmal wurde von Thyssen-Krupp gefertigt. Hier waren im Sommer 1944 rund 500 Frauen aus Warschau, die sich in der besetzten Stadt an Protesten beteiligt hatten, nach Hannover deportiert worden. Im Gewerbegebiet am Brinker Hafen, das damals zu Langenhagen gehörte, mussten sie zwölf Stunden täglich in der Munitionsfabrik und auf einer Flugzeugwerft Schwerstarbeit leisten. Zwei ehemalige Insassinnen des KZ waren extra aus Polen angereist: Stanislaw Pytko (78) und Elzbieta Kostrzewa (77). Ihnen steht zwar eine einmalige Entschädigung in Höhe von 15.000 Euro zu, aber das Geld ist bis heute nicht vollständig ausgezahlt.



Ein paar Schritte vom Opernhaus entfernt erinnert seit Oktober 1994 ein Mahnmal an alle während der NS-Zeit ermordeten Juden in Hannover. Dort sind Tafeln mit den Namen von 1915 jüdischen Frauen, Männern und Kindern mit Geburtsdatum, Deportationsziel und Todesdatum angebracht. Noch ist nicht alles erforscht. 1933 lebten 6.800 Juden in Hannover: 1945 hatten im Stadtgebiet etwa 120 von ihnen den Nazi-Terror überlebt.

Ein Buch der IG Metall

Die Anlagen in Ahlem und am Maschsee werden seit Jahren von der IG Metall betreut. Im Jahr 2002 gab die Bezirksleitung ein 130-seitiges Buch heraus, in dem die wichtigsten 68 Gedenkstätten und Mahnmale in Niedersachsen und Sachsen-Anhalt beschrieben werden.

„Terror unterm Hakenkreuz – Orte des Erinnerns in Niedersachsen und Sachsen-Anhalt“, von Reinhard Jacobs, Steidl-Verlag.

Die beiden hannoverschen Historikerinnen Irmtraud Heike und Janet Anschütz haben 19 Zeitzeuginnen zu den Frauen-KZs bei Langenhagen und Limmer befragt.

„Man hörte auf, ein Mensch zu sein!“, von Irmtraud Heike und Janet Anschütz.



Von der Gestapo ermordet: Sowjetische Kriegsgefangene am Maschsee

Am Nordufer des Maschsees liegen 386 Tote begraben. 154 sind sowjetische Kriegsgefangene, die vier Tage vor dem Einmarsch der Amerikaner von der Gestapo auf dem Stadtfriedhof Seelhorst erschossen worden waren. Es gab keinen Anlass oder Vorwand für diesen Massenmord. Am selben Tag wurden die Häftlinge, die in Hannovers KZ-Außenlagern untergebracht waren, auf den „Todesmarsch nach Bergen-Belsen“ geschickt. Viele von ihnen kamen dabei ums Leben. Am 28. April wurde das Massengrab in Seelhorst gefunden. Am 2. Mai befahl der Stadtkommandant 200 alten Nazi-Funktionären, die Leichen auszugraben und in Einzelgräbern am Maschsee-Nordufer zu begraben. Im Kalten Krieg wurde der rote Sowjetstern entfernt, bis heute.

Der 3. Gewerkschaftstag in Hannover vom 13. bis 18. September 1954

Das veränderte die Republik

Das Klima war restaurativ. Mit dem berühmten „Aktionsprogramm“ holte Otto Brenner die Gewerkschaften wieder aus der Defensive.



Nach der Wahlniederlage der SPD (28,2 Prozent) und dem überraschenden Sieg Adenauers 1953 fühlte sich die CDU (45,2 Prozent) in ihrer restaurativen Politik bestätigt. Das politische Klima war bedrückend. Unternehmer und Stimmen aus dem Regierungslager forderten ein Antistreikgesetz und eine Zwangsschlichtung durch den Staat. Hintergrund waren die gerade beendeten Streiks in Hamburg und Bayern.

In Bayern waren vom 9. bis 31. August mehr als 120.000 Arbeiter und Angestellte in den Ausstand getreten – für zwölf Prozent mehr Lohn.



Gleichberechtigte Vorsitzende:
Hans Brümmer und Otto Brenner.

Die Unternehmer verweigerten vehement Verhandlungen mit dem Hinweis auf „Terrormaßnahmen“ vor den Betrieben. Die DAG fiel der IG Metall in den Rücken, schließlich entschied ein Schiedsgericht, den Ecklohn um zehn Pfennig für Zeitlöhner und acht Pfennig für Akkordarbeiter anzuheben. Nach dem Kampf waren 847

Vertrauensleute, darunter 60 Betriebsräte, die Streikposten gestanden hatten, gefeuert worden. Die IG Metall schaltete die Gerichte ein, doch nur wenige wurden wieder eingestellt.

1,5 Millionen Mitglieder

Es waren 247 Delegierte in Hannovers Messehalle, darunter elf Frauen. Sie vertraten 1,5 Millionen Mitglieder, die von 1.200 hauptamtlichen Gewerkschaftssekretären betreut wurden. Damals bestand der Vorstand aus zwei gleichberechtigten Vorsitzenden, Otto Brenner und Hans Brümmer, zwei Kassierern, sechs weiteren geschäftsführenden und 15 ehrenamtlichen Vorstandsmitgliedern. Brümmer lag krank darnieder und schickte die besten Wünsche. Hannover war damals noch eine Baustelle. Erster Bevollmächtigter war seit 1953 Heinrich Menius, ein Weggefährte Otto Brennens, der 1956 ehrenamtliches Vorstandsmitglied wurde. Die Verwaltungsstelle zählte wieder 30.000 Mitglieder.



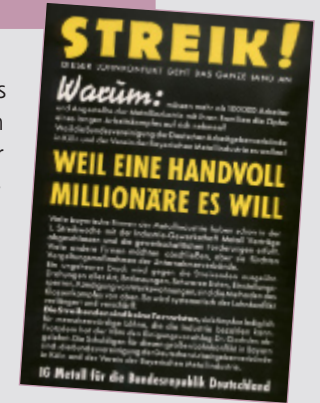
Heinrich Menius,
Bevollmächtigter
der IG Metall
Hannover

Der Streik habe alle bisherigen Streiks „nicht nur am Umfang, sondern auch an Schärfe weit übertroffen“, stellte der Vorstand der IG Metall fest. Otto Brenner räumte ein, dass im Laufe des Kampfes „Schwächen“ aufgetreten waren: „Sie sind in einem solch großen Kampf fast unvermeidlich.“ Aber dem Streik sei eine „beispiellose Hetze“ der Medien vorausgegangen, die Presse berichtete in einer Art und Weise, als „sei in Bayern der Bürgerkrieg ausgebrochen“, um die IG Metall als „eine besonders streikwütige Gesellschaft“ darzustellen: Wäre der Streik in Bayern nicht gewesen, wären die weiteren Abschlüsse in Hamburg, Niedersachsen und in Nordrhein-Westfalen „nicht mit friedlichen Mitteln möglich“ gewesen.

Die bayrischen Kollegen hätten einen „heldenhaften Kampf“ geführt, lobte auch der Delegierte Willi Bleicher aus Göppingen, der Arbeitskampf sei ein „leuchtender Meteor am finsternen Himmel“ gewesen. Bleicher aber schaute nach vorn: „Setzen wir unseren Kollegen Ziele, um deretwillen es sich zu kämpfen und ringen lohnt; begeistern wir sie wieder mit Idealen, um deretwillen es sich heldenhaft einzusetzen lohnt, dann steht die Kollegenschaft hinter der Gewerkschaft.“

Der damalige Bundesarbeitsminister Anton Storch war ein Verbündeter. Er hatte mit Otto Brenner kurz nach dem Krieg in Hannover den Schreibtisch geteilt. Storch erinnerte an die Weimarer Zeit mit staatlichen Schlichtungsstellen: „1931 etwa waren 80 Prozent aller Tarifverträge verbindlich erklärte Schiedssprüche. Diese Entwicklung erleichterte es den Nazis, 1933 die Sozialpartner auszuschalten.“ Er versicherte: „Solange ich Arbeitsminister bin, gibt es kein Antistreikgesetz oder ähnliche Gesetze.“

Zum Thema Angestellte wurden schon damals weitreichende Einsichten verbreitet: So würden die Angestellten „immer mehr und immer



Zustände wie im Bürgerkrieg:
Flugblatt aus dem Bayern-Streik.

Kunst als „soziale Waffe“

Die IG Metall betrat Neuland: Parallel zum Gewerkschaftstag wurde im Kunstverein Hannover eine Ausstellung unter dem Thema „Arbeit, Soziales, Beruf in der Kunst“ eröffnet. Die 250 Arbeiten, davon 90 Gemälde, 130 Grafiken, 24 Plastiken, Holzschnitte und Fotos von bekannten Malern, Bildhauern und Grafikern wie Meunier, Liebermann, Kollwitz, Dix, Pechstein, Nolde, Kirchner und anderen stammten aus Museums- und Privatbesitz. Viele der Künstler waren 1933 als „entartet“ verboten worden. Die „Welt“ lobte damals: „Die sehr sorgfältig zusammengestellte Ausstellung erweist damit sinnfällig die Bedeutung zeitbezogener Kunst als soziale Waffe“, Besucherandrang in den zehn Tagen: 3.300. Der Eintritt war frei.



„Former“ von Otto Dix.

wichtiger“ werden. Aber sie seien auch „die schwächste Stelle“ der deutschen Arbeitnehmerschaft, obwohl das, was sie mit den Arbeitern eine, „viel, viel mehr“ als das sei, „was sie trennt“, sagte das neue Vorstandsmitglied Heinz Dürrbeck. Es gab damals 40 Organisationen, die vorgaben, die Angestellten zu vertreten, und rund 1.000 Standesorganisationen. Von den vier Millionen deutschen Angestellten waren knapp 30 Prozent organisiert (bei den Arbeitern über 60 Prozent).

Was die 247 Delegierten dann unter „stürmischem Beifall“ in Hannovers Messehalle verabschiedeten, sollte die Republik verändern. Das „gewerkschaftliche Aktionsprogramm“ holte die Gewerkschaften 1954 aus der Defensive. Das Wirtschaftsblatt „Der Volkswirt“ argwöhnte, die Beschlüsse könnten „die anderen Industriegewerkschaften mitreißen und das Programm der IG Metall zum Aktionsprogramm des DGB machen“. Genauso kam es. Anvisiert wurden kräftige Lohnerhöhun-

gen, die 40-Stunden-Woche, die Fünf-Tage-Woche, Lohnfortzahlung im Krankheitsfall, gleicher Lohn für gleiche Arbeit, mehr Ausbildungsplätze für Jugendliche, ein verbesserter Arbeitsschutz und eine umfassende Sozialpolitik bis zur Rentenreform: Die Rente sollte auf 75 Prozent des letzten Einkommens angehoben werden. Für den bevorstehenden Kampf der nächsten Jahre wurde die Streikunterstützung der Mitglieder erheblich erhöht.

Das Motto des Gewerkschaftstages hing über dem Podium: „Wir kämpfen für einen höheren Lebensstandard.“ Die Spruchbänder daneben enthielten praktisch das gesamte Programm: „Den wirtschaftlich Schwachen zu helfen und ihnen ein besseres Leben zu sichern in Frieden und Freiheit“. Und: „Vierzigstunden-Woche mit vollem Lohn“. In der nächsten Metall-Zeitung wurde die Rede Otto Brenners in voller Länge abgedruckt. Titel: „Vorwärts im Geiste der Solidarität“. Das maßgeblich von ihm entwickelte Aktionsprogramm wurde vom DGB-Kongress im Oktober 1954 beschlossen und am 1. Mai 1955 verkündet.

Angestellte in Deutschland

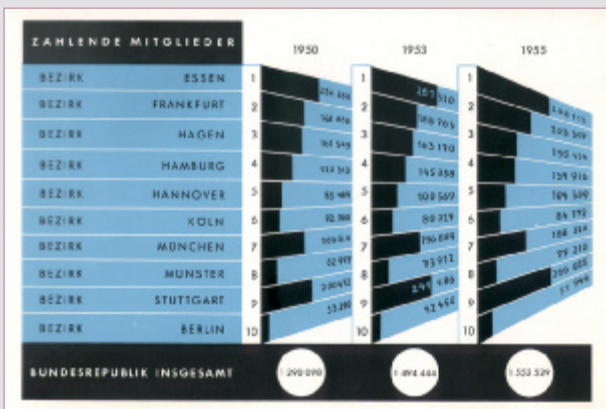
	Arbeiter	Angestellte
1895:	11.233.000	1.100.000 (8,2%)
1953:	11.980.000	3.900.000 (23,1%)
1990:	11.300.000	11.067.000 (49,5%)
2001:	11.934.000	15.878.000 (57,1%)

Ein abenteuerliches Leben



Heinz Dürrbeck (1912–2001): Er wurde 1954 in den Vorstand der IG Metall gewählt, baute die Bildungsarbeit nach modernen, soziologischen Erkenntnissen auf und galt als „Bildungsguru“ der IG Metall. 1975 wurde er verhaftet, saß drei Wochen in U-Haft – unter der falschen Beschuldigung, Stasi-Agent der DDR gewesen zu sein, was sich auch nach Öffnung der Stasi-Akten nie bestätigte. 1977 in den Ruhestand verabschiedet, wich er 1980 einem langwierigen Prozess aus, flüchtete in ein italienisches Bergdorf und lebte ab 1986 in Budapest. Nach Verjährung der Vorwürfe wurde er bei der Einreise in die Bundesrepublik 1994 ein zweites Mal verhaftet – als schwerkranker, 82-jähriger Mann, der an Darmkrebs litt. Der Vater war Hanomag-Arbeiter, der nach Stuttgart zog. Als Fünffähriger kam er nach Hannover und wuchs im „roten Linden“ auf – ein hannoverscher Schwabe also, der später bei der AEG in Braunschweig anheuerte.

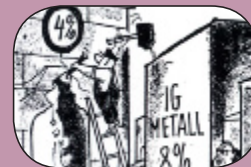
Ein Politthriller: „Wissen, um zu handeln – Ein Buch der Solidarität mit Heinz Dürrbeck“ von Edith Grosspietsch und Georg Benz von 1998, Steidl Verlag.



Der 11. Gewerkschaftstag in Hannover vom 15. bis 21. September 1974

Humanisierung der Arbeitswelt

Die Ölkrise stoppte den Boom. Die Probleme verschärften sich. Die IG Metall startete in Hannover die Humanisierung der Arbeitswelt.



Der Boom war vorbei. Der Höhepunkt der Wirtschaftswunderjahre war überschritten. Die Probleme verschärften sich. Weltwirtschaftskrise und der Ölpreisschock sorgten für eine weltweite Geldentwertung und Null-Wachstum. Die Legende von der Allmacht des Marktes, störungsfreiem Wachstum und unbeirrbarer Aufwärtsentwicklung war ins Wanken geraten.

Auf hohe Teuerungsraten, steigende Steuern und Sozialabgaben reagierte die IG Metall mit rekordverdächtigen Reallohnsteigerungen.



Erster und Zweiter Vorsitzender:
Eugen Loderer und Hans Mayr

Die Bruttoverdienste stiegen 1971 um 12,7 Prozent, 1972 um 9,1 und 1973 um 12,3 Prozent (die Reallöhne im selben Zeitraum um 5,1, 3,4 und 1,6 Prozent). Das Bruttoarbeitseinkommen lag bei 1.720 Mark. Das aber musste ertrotzt werden: 1971 streikten 50.5367 Metaller, 1972 rund 37.982, 1973 beteiligten sich 380.040

an Streiks (und weitere 325.542 beteiligten sich an spontanen Arbeitsniederlegungen).

Erstmals nach 39 Jahren war 1969 wieder ein sozialdemokratischer Kanzler gewählt worden. „Mitbestimmung und Mitverantwortung“ werde eine „bewegende Kraft“ in allen Bereichen der Gesellschaft sein, hatte Willy Brandt in seiner Regierungserklärung angekündigt. Die sozialliberale Reformpolitik beherrschte die Jahre bis 1972, mit äußerst knappen Mehrheiten. Entscheidende Reformvorhaben blieben jedoch im Ansatz stecken. Vor allem die FDP war nicht bereit zu mehr Wirtschaftsdemokratie. Dennoch trat am 15. Januar 1972 das neue Betriebsverfassungsgesetz in Kraft, das die Regelungen von 1952 deutlich verbesserte.



Willy Brandt kam am zweiten Tag nach Hannover: Er wurde stürmisch begrüßt

1974 trat Willy Brandt zurück und der spätere „Weltökonom“ Helmut Schmidt löste ihn ab. Bei der Eröffnung in der Stadthalle Hannover

erlebten fast 2.000 Menschen, darunter die 524 Delegierten, ein politisches Florettfechten zwischen Kanzler Helmut Schmidt, dem CDU-Generalsekretär Kurt Biedenkopf, BfG-Chef Walter Hesselbach und dem Zweiten Vorsitzenden der IG Metall, Hans Mayr. Doch in Begeisterung brachen die Delegierten aus, als am zweiten Tag Willy Brandt vorbeischaute. Ihm wurde ausdrücklich für die entscheidenden Weichenstellungen in der Reformpolitik gedankt.

Lebhafte Diskussionen gab es um die konzertierte Aktion. Zwei Initiativanträge forderten den sofortigen Austritt aus der

Erstmals über 2,5 Millionen Mitglieder

Die IG Metall meldet immer neue Rekorde: Erstmals wurde die Grenze von 2,5 Millionen Mitgliedern überschritten. Täglich kamen fast 1.000 neue dazu, die von 2.262 hauptamtlich Beschäftigten betreut wurden (davon 496 in der Frankfurter Vorstandsverwaltung). In der hannoverschen Messehalle kamen 524 Delegierte zusammen, darunter 43 Frauen, der Durchschnittsbeitrag lag bei 33,09 Mark. Der Antrag, die Bezirksleiter durch die Bezirkskonferenz wählen zu lassen, wurde mit großer Mehrheit abgelehnt. Als Erster Vorsitzender wurde Eugen Loderer bestätigt, als Stellvertreter Hans Mayr. Loderer war nach dem plötzlichen Tod von Otto Brenner auf dem außerordentlichen Gewerkschaftstag in München am 10. Juni 1972 gewählt worden. Der geschäftsführende Vorstand bestand aus elf Personen, darunter mit Anke Fuchs erstmals auch eine Frau. Dazu kamen 19 ehrenamtliche Vorstandsmitglieder. Erster Bevollmächtigter der IG Metall Hannover war Claus Wagner, von 1979 bis 1989 auch ehrenamtliches Vorstandsmitglied. Die Verwaltungsstelle Hannover zählte jetzt 53.800 Mitglieder.



Claus Wagner,
Bevollmächtigter
der IG Metall
Hannover.

Höhepunkt der Zuwanderung

Über 300.000 Ausländer waren damals in der IG Metall organisiert: 70.426 Türken, 39.770 Griechen, 38.851 Italiener, 38.801 Jugoslawen, 23.935 Spanier und 5.178 Portugiesen. Auf acht Seiten im Monat bot Metall allen diesen Nationalitäten Texte in ihrer Heimatsprache an, Flugblätter erschienen oft mehrsprachig.



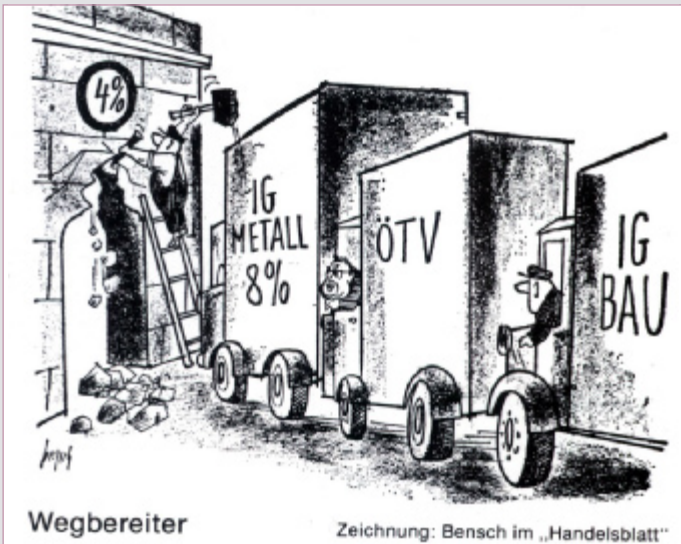
Bonner Gesprächsrunde, aber die Delegierten beschlossen mit großer Mehrheit ein Verbleiben. Dennoch wollte die IG Metall sich nicht auf Lohnleitlinien festlegen lassen. Die Bonner Runde sollte „lediglich als unverbindlicher Gesprächskreis“ fungieren, so Eugen Loderer. Prompt lautete die Forderung für die 255.000 Beschäftigten bei Eisen und Stahl: 14 Prozent mehr Geld und mehr Urlaub.

„Die IG Metall ist eine Kampforganisation und sie wird es auch bleiben“, sagte Eugen Loderer in der Eröffnungsrede. „Wer ihr Anpassung an die bestehenden Verhältnisse unterstellt, irrt ebenso wie derjenige, der ihr eine umstürzlerische Funktion andichtet.“ Zwei Streiks innerhalb von sechs Monaten würden eine unmissverständliche Sprache sprechen. Dann gab er eine Interpretation seines Selbst-

verständnisses: „Gewerkschafter wollen die Welt verändern, sie verbessern. Sie denken revolutionär, sie handeln evolutionär. Aber kein uns bekanntes Gesellschaftsmodell ist so gut, dass es an die Stelle der parlamentarischen Demokratie gesetzt werden könnte.“

Im selben Jahr registrierte die Gesellschaft, dass es Armut und „seelische Not“ in der Republik gab. Der Schriftsteller Jürgen Roth berichtete in seinem Buch „Armut in der Bundesrepublik“ über psychische und materielle Verelendung: 25 Prozent der Deutschen lebte in materieller Not. 4,3 Millionen Arbeitnehmer verfügten über ein monatliches Einkommen von unter 600 Mark. Im Vordergrund standen die Arbeitsbedingungen als auslösender Faktor für schwere Erkrankungen, die zur Verelendung führten. „Die Arbeitswelt ist unmenschlich“, hielt auch Norbert Blüm, der Generalsekretär der CDU-Sozialausschüsse fest und forderte dringende Reformen. Ein Jahr später sollte die Arbeitslosenzahl erstmals die Millionen-Grenze überschreiten.

So kam es nicht von ungefähr, dass der Gewerkschaftstag das Programm „Humanisierung der Arbeit“ startete. Künftig sollten die Sicherung von Arbeit und Verdienst im Alter, mehr Urlaub, Erhol- und Bedürfnispausen, längere Taktzeiten und ein sechswöchiger Mindesturlaub im Vordergrund stehen. Der Vorstand wurde beauftragt, zur Humanisierung der Arbeit Grundsatzregeln aufzustellen, die in regionale Tarifverträge einbezogen werden sollten. Die Phase danach ist geprägt von zahlreichen sozialen Verbesserungen.



„Wegbereiter“ nannte das Handelsblatt damals diese Karikatur.

Helmut Schmidt: Kein Keil zwischen SPD und IG Metall

Bundeskanzler Helmut Schmidt hatte Eugen Loderer einen Metallkeil als Geschenk mitgebracht. Der solle ihn „daran erinnern, dass man keinen Keil zwischen uns treiben kann“. Darauf schenkte der Stuttgarter Bezirksleiter Franz Steinkühler Loderer einen roten Holzhammer: „Wir wissen, dass auf einen groben Klotz ein grober Keil gehört und dass man dazu einen

Hammer braucht.“ Zur roten Farbe des Hammers bemerkte Steinkühler: „Der dunkelt nach.“



1974 in Hannover: Helmut Schmidt und Franz Steinkühler.

Der 20. Gewerkschaftstag in Hannover vom 14. bis 18. Oktober 2003

Die Tarifautonomie gerettet

In Hannover formierte sich die IG Metall zur neuen Geschlossenheit. Gleich danach begann der Kampf um den Erhalt der Tarifautonomie.



Der 20. Gewerkschaftstag wurde zweigeteilt: Drei Tage in Frankfurt, fünf Tage in Hannover. Vorausgegangen war eine bittere Niederlage der IG Metall in Ostdeutschland und eine öffentlich ausgetragene Personaldebatte über die Führung der IG Metall. Wochenlang dümpelte der Tanker mit sich selbst beschäftigt auf stürmischer See. Erst in Hannover nahm er endlich Fahrt auf und mischte sich wieder in die politische Debatte ein.

Es war kein Traumergebnis, aber es war ehrlich. Der neue IG Metall-Vorsitzende Jürgen Peters erhielt 66,1 Prozent der Stimmen, sein Vize Berthold Huber 67,1 Prozent. Vor-



Erster und Zweiter Vorsitzender:
Jürgen Peters und Berthold Huber.

ausgegangen war ein monatelanger Streit um die Führung und die Richtung der IG Metall. Hintergrund war auch der verlorene Streik in Ostdeutschland um die 35-Stunden-Woche. Er entzündete eine Personaldebatte in der Führungsspitze der IG Metall, die auf offener

Bühne ausgetragen wurde. Entsetzt blickte die Mitgliedschaft auf ihre Steuerleute.

Als am 21. Juli Klaus Zwickel vorzeitig zurücktrat, übernahm Jürgen Peters kommissarisch den Vorsitz. Um die leidliche Personaldebatte endlich zu beenden, wurde der Gewerkschaftstag um sechs Wochen vorgezogen. Vom 29. bis 31. August trafen sich die 593 Delegierten in Frankfurt zur Debatte und zur Neuwahl. Die inhaltliche Neubestimmung sollte dann vom 14. bis 18. Oktober in Hannover folgen. Die Kontrahenden Peters und Huber reichten sich die Hände zur neuen Tandemlösung. 98 Delegierte gingen in Frankfurt in die Bütt. Viele ließen ihrem Ärger Luft ab, andere warben für eine pareiunabhängige Gewerkschaftspolitik. Das positive Ergebnis: Die Einigkeit der IG Metall war wieder hergestellt – auch in der Spitze.

In Hannover wurde dann wieder richtig „gearbeitet“. Heraus kamen acht Entschlüsse, die einem Feuer von 702 Anträgen gefolgt waren (auf dem Gewerkschaftstag 1999 in Hamburg waren es 432 Anträge). Schwerpunkt der Diskussion waren die Themen zweistufige bzw. ertragsabhängige Tarifabschlüsse und eine Neuorientierung der Bildungsarbeit. In beiden Fällen soll die Debatte fortgeführt und im Jahr 2005 abschließend entschieden werden.

Jürgen Peters forderte die Bundesregierung zu einem Kurswechsel in der Wirtschaftspolitik auf, da die neoliberale und unsoziale bisherige Wirtschaftspolitik die Massenarbeitslosigkeit nicht bekämpfen konnte. Die IG Metall werde sich für ein „breites gesellschaftliches, reformorientiertes Bündnis“ einsetzen, um die weiteren Angriffe gegen den Sozialstaat abzuwehren.

Berthold Huber nannte drei Themen, die „ganz oben“ auf der Tagesordnung stünden: Erhalt der Tarifautonomie, ausreichende Ausbildungsplätze und sozialverträglicher Umbau der sozialen Sicherungssysteme. Die IG Metall sei kein Gesetzgeber und keine Partei. Sie sei weder eine



Kein Heimspiel: Bundeskanzler
Gerhard Schröder.

Vorstand auf sieben Personen reduziert

Von den 593 Delegierten in Hannover waren 326 Arbeiter und 268 Angestellte. 483 Delegierte kamen aus ehrenamtlicher Funktion, 110 waren hauptamtlich bei der IG Metall angestellt. 161 Delegierte (27 Prozent) waren Frauen – mehr als beim Gewerkschaftstag 1999 in Hamburg mit 23 Prozent. Das Durchschnittsalter lag bei 47 Jahren. Der Vorstand wurde von zehn auf sieben Personen reduziert. Auch die bisher 40 ehrenamtlichen Vorstandsmitglieder schrumpften auf nunmehr 29 Personen. Aus 34 Ländern der ganzen Welt waren 57 Gewerkschafter zu Gast. Die Verwaltungsstelle Hannover zählte 43.000 Mitglieder. Der damalige Erste Bevollmächtigte Reinhard Schwitzer war Mitglied der Antragsberatungskommission.



Reinhard Schwitzer,
Bevollmächtigter der
IG Metall Hannover.

etwas gealterte APO (außerparlamentarische Opposition) noch ein unpolitischer Versicherungsverein, sondern eine Großorganisation, auf die viele ihre Hoffnungen setzten und die aus der Mitte der Gesellschaft Einfluss nehmen müsse.

Als der Kanzler kam, wurde er mit Buh-Rufen empfangen. Während seiner Rede lag eisiges Schweigen in der Halle. Auf Plakaten standen Sprüche wie: „Gerhard Schröder – Totengräber des Sozialstaats und der SPD“ oder „Mach' Politik für Menschen, nicht fürs Kapital“. Schröder redete 55 Minuten frei, ohne Manuskript, verteidigte aber seinen eingeschlagenen Kurs des Sozialabbaus bei Schonung der Unternehmen und der Reichen. Der Gewerkschaftstag reagierte entsprechend: Einhellig wurden die Agenda 2010 und die damit verbundenen einseitigen Leistungskürzungen bei den Arbeitslosen, im Gesundheitswesen und bei der Rente verurteilt. Gleichzeitig wurden die Pläne der Opposition, die Tarifautonomie auszuhöhlen, kritisiert. Verabschiedet wurde die „Hannoveraner Erklärung“: „Wer die Tarifautonomie angreift, rüttelt an einer Säule der sozialen Demokratie.“

Beim Thema Ausbildungsplätze erzielte die IG Metall ein paar Wochen später einen ersten Erfolg. Die SPD beschloss auf ihrem Parteitag in Bochum die Einführung einer Ausbildungsplatzabgabe per Gesetz. Mitte Dezember errang die IG Metall sogar einen großen Sieg beim Thema Tarifautonomie. Der Kanzler war im Vermittlungsausschuss nicht eingeknickt und hatte dem Druck von CDU und CSU nicht nachgegeben. Zuvor waren dafür bundesweit 230.000 Metal-lerinnen und Metaller auf die Straße gegangen. Allein im Bezirk Hannover beteiligten sich 46.000 Arbeitnehmer. Da war sie wieder, die Geschlossenheit.



Warnung an SPD und Union: An der „Säule der Demokratie“ dürfe nicht gerüttelt werden.

Die Parteien in der Wagenburg

Es war Angela Merkel, die das Bild von der „Wagenburg“ prägte. Als die vier Fraktionsvorsitzende von SPD, CDU/CSU, FDP und Grüne/Bündnis 90 eintrafen, wurden alle vier auf der anschließenden Podiumsdiskussion gnadenlos ausgepöfht. Die IG Metall sollte sich doch mal fragen, ob sie noch richtig liege, sagte Merkel konsterniert: „Wenn man mit allen zerstritten ist, sollte man doch mal über seine Position nachdenken.“ Das sahen die Delegierten anders. „Nicht die IG Metall sitzt in der Wagenburg, sondern die Parteien müssen sich fragen, ob sie ihren Kurs des Sozialabbaus nicht korrigieren müssen, wenn 600 Delegierte dagegen sind. Denn die vertreten immerhin 2,5 Millionen Menschen“, sagte Dieter Krause, Betriebsratsvorsitzender von Blaupunkt in Hildesheim.



Empfang der Fraktionsvorsitzenden vor der Stadthalle.

Keil zwischen SPD und IG Metall

Der Gewerkschaftstag in Hannover sollte dazu dienen, das Verhältnis zwischen IG Metall und SPD „neu zu justieren“. Erstmals hatten nicht nur die Union und die FDP, sondern auch die SPD Grundprinzipien des Sozialstaats infrage gestellt. Mit „Brachialgewalt“ treibe die SPD Reformen voran, die „zutiefst unsozial“ seien, kritisierte Jürgen Peters. Unverhohlen drohte er der SPD mit Bruch: „Wenn die Sozialdemokratie diesen Weg weiter geht, wird sie uns auf unabsehbare Zeit als politischer Bündnispartner nicht mehr zur Verfügung stehen.“ Die IG Metall müsse mit allen aktiven Gruppen von den Globalisierungsgegnern bei „Attac“ bis zu den Kirchen eine soziale Bewegung initiieren, um „neue Mehrheiten“ in der Gesellschaft zu schaffen, an der keine Partei vorbeikomme.

Zwischen Tradition und Moderne

Betriebsverkleinerungen, Aufspaltungen und Ausgliederungen haben die Mitgliederstruktur verändert.



Die hannoversche Industriegeschichte ist eine sehr wechselvolle Historie, insbesondere die Geschichte vieler Betriebe im Zuständigkeitsbereich der IG Metall Hannover.

Mitte der 1970er-Jahre hatte die IG Metall Hannover über 53.000 Mitglieder – ein Zeichen für wirtschaftliche Prosperität und eine Vielzahl von Industrie- und Handwerksbetrieben. Der Niedergang vieler Betriebe hat auch die Zahl der Mitglieder schrumpfen lassen, sodass heute in der IG Metall 37.000 Beschäftigte organisiert sind. In diesem Zusammenhang sei an folgende Betriebe erinnert, die ihre Tore längst geschlossen haben:

Telefunken, VAW-Leichtmetall, Eisenwerk Wülfel, Eilers, Sorst, Prott, Hävemeier und Sander, Ame-Technik, Schmidding, Wohlenberg, Max Müller-Gildemeister, Opel Rudhart, Hannoversches Presswerk und viele andere.

Der industrielle Aderlass, der auch das Handwerk nicht verschonte, hat die Beschäftigten und die IG Metall erheblich getroffen – wenn auch in einigen Betrieben gute Sozialpläne verhandelt und unter-

schrieben wurden. Der ständige Prozess der Betriebsverkleinerung, der Aufspaltung und der Ausgliederung schreitet bis heute fort. Die Gewerkschaften GTB – Textil und Bekleidung – und GHK – Holz und Kunststoff – haben sich in den 1990er-Jahren der IG Metall angeschlossen. Damit sind viele Handwerks- und Kleinbetriebe zum Organisationsbereich der IG Metall hinzugekommen. In Hannover spielen diese beiden Branchen in der IG Metall eine eher untergeordnete Rolle: Mittlerweile gibt es wenige Textil- und Bekleidungsfirmen in Hannover, die ehemaligen „Holzwürmer“ sind verstreut in Klein- und Mittelbetrieben, in denen es meistens keine gewählten Betriebsräte gibt. Dafür sind Branchen aus der Informationstechnologie hinzugekommen, etwa Vodafone in Langenhagen.

Die IG Metall hat aktuell in Hannover und über die Nebenstelle Barsinghausen zu 140 Betriebsratsgremien Kontakt und unterstützt deren Arbeit. Es gibt in den größeren Industriebetrieben über 20 gewählte gewerkschaftliche Vertrauenskörper bei: VW Nutzfahrzeuge, WABCO, Deutsche Messe, TRW, MTU, Aventics, Renk, KraussMaffei Berstorff, Johnson Controls, Siemens, Daimler, Radio Frequency Sys-

Organisatorische Strukturen der IG Metall Hannover:

1. Regelmäßige Treffen der Betriebsratsvorsitzenden und Stellvertreter.
2. Treffen der Vertrauenskörperleitungen mindestens vier Mal im Jahr.
3. Die ehrenamtlichen Referenten/Referentinnen werden meist monatlich eingeladen, um die Seminararbeit zu optimieren. Auch die gewählten Bildungsbeauftragten in den Betrieben kommen zu gemeinsamen Besprechungen zusammen sowie die Arbeitskreise „Arbeits- und Gesundheitsschutz“ und „Tarifpolitik“.
4. Einmal im Jahr werden alle Vertrauensleute (Betriebsratsmitglieder, Jugend- und Auszubildendenvertreter/-innen, Vertrauensleute ohne betriebsverfassungsrechtliche Funktionen, Schwerbehindertenvertretungen) zu einer gemeinsamen Konferenz ins Congress Centrum eingeladen. 2013 hielt Heribert Prantl – Chefredakteur der Süddeutschen Zeitung – das Eingangsreferat zur betrieblichen und überbetrieblichen Mitbestimmung.
5. Die jährliche Jubilarfeier für Mitglieder, die 40 Jahre und länger in der IG Metall organisiert sind, ist das kulturelle „Highlight“ schlechthin. Jubilare und interessierte Funktionäre werden von der Gruppe „Spätlese“ auf eine Zeitreise von vor 50 Jahren bis zu Gegenwart mitgenommen.
6. Im Gewerkschaftshaus finden regelmäßig Ausstellungen verschiedener Künstler/-innen und Einrichtungen statt.
7. Nach einer Betriebsratswahl wie 2014 werden vor allem die erstmals gewählten Betriebsratsmitglieder durch Tagesschulungen auf ihr neues Wahlamt eingestimmt und vorbereitet, bevor sie dann die Wochenkurse der IG Metall besuchen.

tems, Nexans, Körting, Eiffel, Komatsu Hanomag, Silgan White Cap, Alcoa Holding, Bergmann Automotive, Sensus und Sitech. In 47 Betrieben wurde eine Jugend- und Auszubildendenvertretung gewählt. Die Schwerbehinderten haben in 20 Betrieben ihre Vertretungen.

Auch sonst können sich die Strukturen der IG Metall Hannover sehen lassen, es wird viel getan, um die Arbeit in den Betrieben und Verwaltungen zu unterstützen (siehe Kasten Seite 52).

Alle diese Aktivitäten – von denen es noch mehr gibt – sollen das gewerkschaftspolitische Handeln „für ein gutes Leben in einer gerechten Gesellschaft“ unterstützen und fördern.

Dabei werden auch die formalen demokratischen Strukturen der IG Metall vor Ort genutzt. Dies sind die Delegiertenversammlung – 201 Delegierte – und der Ortsvorstand – 16 Mitglieder. Unterstützt werden diese Strukturen durch acht politische Sekretäre/Sekretärinnen sowie durch die in der Delegiertenversammlung gewählten Bevollmächtigten Dirk Schulze und Pia Pachauer.

Nicht zu vergessen sind die Verwaltungsangestellten, die mit dazu beitragen, dass die IG Metall in den Betrieben und vor Ort ein positives „Gesicht“ hat.

Es bleibt dabei – auch aus historischer Erfahrung und täglicher Praxis: Die Zweigliedrigkeit im Organisationsaufbau der IG Metall bundesweit hat sich bewährt:

1. Die sieben Bezirksleitungen in den Bundesländern, die Vorstandsverwaltung in Frankfurt einerseits
2. und andererseits die 155 Verwaltungsstellen vor Ort in ganz Deutschland.

Die politische Balance zwischen der zentralen und der örtlichen dezentralen Ebene auszutarieren, ist eine konstante Aufgabe. Aus dieser wird die Kraft für die betrieblichen, tariflichen und gesellschaftlichen Auseinandersetzungen geschöpft. Die Nähe zu den Menschen in den Betrieben und die Verantwortung für gute Arbeits- und Lebensbedingungen stehen ganz oben im „Pflichtenheft“ der IG Metall.



Bevollmächtigte der IGM Hannover: (v.l.): Claus Wagner, Dieter Dicke, Reinhard Schwitzer, Dirk Schulze.

Bevollmächtigte seit 1953

- | | |
|-----------------------|-----------|
| 1. Heinrich Menius | bis 1973 |
| 2. Claus Wagner | bis 1992 |
| 3. Dieter Dicke | bis 2003 |
| 4. Reinhard Schwitzer | bis 2012 |
| 5. Dirk Schulze | seit 2012 |

Ortsvorstand Wahlperiode 2012 – 2015

- | | |
|--------------|--|
| Dirk Schulze | Erster Bevollmächtigter |
| Pia Pachauer | Zweite Bevollmächtigte und Kassiererin |
| Regina Bardt | Volkswagen AG Werk Hannover |

- | | |
|-----------------------|------------------------------|
| Stefan Drechsler | Rexroth Pneumatics GmbH |
| Dietmar Eckert | Wahl GmbH + Co. KG |
| Reiner Eifler* | Volkswagen AG Werk Hannover |
| Wolfgang Hagge* | MTU Maintenance Hannover |
| Nicola Lopopolo | Renk AG Werk Hannover |
| Andreas Matthias | Volkswagen AG Werk Hannover |
| Bertina Murkovic | Volkswagen AG Werk Hannover |
| Monika Nordmeyer | Johnson Controls |
| Jens Schäfer | Autobatterie GmbH & Co. KGaA |
| Jens Thäder | WABCO GmbH |
| Klaus Dieter Tönnies* | TRW Automotive GmbH |
| Martin Weick | Siemens AG |
| Ingo Winterberg | NEXANS Deutschland GmbH |
| Thomas Zwiebler | Vodafone GmbH |
| | Volkswagen AG Werk Hannover |

* ausgeschieden.

Neu dabei:
Frank Wiese, Siemens AG
Thomas Sendrowski,
Volkswagen AG Werk
Hannover



Ortsvorstand Wahlperiode 2012-2015

Lobtiraden von Tacitus bis Theodor Fontane

Die friedvollen Niedersachsen

Essen Sie nicht zu viel Kuchen: Er raubt den Verstand! Und seien Sie vorsichtig bei Butterbroten: Sie rauben die Kraft zum Denken!

Die Niedersachsen haben weder einen Löwen noch einen Drachen im Wappen, sondern ein weißes Pferd, friedlich und ungesattelt. Auch die Märchen- und Volkshelden sind weder Machos noch Draufgänger, sondern pffiffig wie Till Eugenspiegel aus Schöppenstedt, kreativ wie Baron von Münchhausen aus Bodenwerder und gerecht wie Klaus Störtebeker von der Küste.

Die Niedersachsen, wusste schon der Römer Tacitus vor 2.000 Jahren, sind „das angesehenste Volk unter den Germanen“, die „ihre Größe durch Gerechtigkeit zu behaupten“ wissen: „Sie erstreben keine Gebietsvergrößerung, leben ohne Übermut ruhig und still für sich. Sie reizen kein fremdes Volk zum Kriege und beschränken auch keins mit Plünderung und Raub.“ Dennoch, so wunderte er sich, ist „das Volk schlagfertig“. Nur wenn es not tut, „steht ein Heer bereit“, Rosse und Mannschaft „in großer Zahl“.



Auch Theodor Fontane verfasste 1883 eine Lobtirade auf die Niedersachsen, die schon fast peinlich wirkt: „Der niedersächsische Stamm: Altmärker, Halberstädter, Magdeburger, Hannoveraner, Braunschweiger, Westphalen, Schleswig-Holsteiner, Hanseaten, Oldenburger, Ostfriesen – ist allen anderen Stämmen physisch und moralisch überlegen ... Die Schwaben wollen mit ihm wetteifern, sind auch sehr respektabel ...“

Vielleicht liegt sie am Essen, die notorische Friedensliebe der Niedersachsen. Das vermutete ein berühmter Schriftsteller. Der Franzose Henri Beyle (1783–1842), später unter „Stendhal“ bekannt, lebte während der napoleonischen Besatzung in Braunschweig und schrieb: „Die braven Deutschen essen vier bis fünf Butterbrote, trinken zwei große Glas Bier und zuletzt einen Schnaps. Diese Lebensweise kann den heftigsten Menschen phlegmatisch machen. Mir raubt sie alles Denken.“

Na dann Prost!

Zitate über Hannover

Hannover und New York: „Ich selbst hab' ja nichts erlebt – was mir übrigens gar nichts ausmacht; ich bin nicht Narrs genug, einen Weltreisenden zu beneiden, dazu hab' ich zuviel im Seydlitz gelesen oder im Großen Brehm. Und was heißt schon New York? Großstadt ist Großstadt; ich war oft genug in Hannover; ich kenn's, wenn morgens tausend Henkelmänner aus dem Hauptbahnhof geschwindschreiten, in Fächerformation, hinein ins Vergoldete Zeitalter ...“

Der Schriftsteller Arno Schmidt 1966, der in Bargfeld bei Celle lebte

Hannover und der Verstand: „In München vertrinkt man den ganzen Verstand in Bier, in Hamburg verfrisst man ihn durch schwere Fleischmassen, in Baden-Baden verspielt man ihn am Roulette, in Elberfeld verbetet man ihn, in Paris opfert man denselben der Wollust, aber in Hannover, ja in Hannover – es ist schauerhaft zu sagen, aber wahr – verschlickert man ihn am Kuchen.“

Theodor von Kobbe 1855, als es in Hannover bereits zehn Konditoreien gab (bei 16.000 Einwohnern)

Hannover zum Träumen: „Hannover ist eine nüchterne säuberliche Stadt, die, am Maschsee etwa, geradezu etwas von Zürich hat, eine staubtrockene Wohlhabenheit, eine wohlrestaurierte Geheimnislosigkeit und Solidität. Und doch scheint hier ein utopischer Geist zu Hause zu sein, ein geheimes Träumen von der Idealstadt, die aus reingeistiger Materie besteht und sich, wenn man sie festhalten will, wieder verflüchtigt.“

Die Frankfurter Allgemeine 1998

Bildnachweise:

Archiv Hannoversche Allgemeine Zeitung/Neue Presse, Hannover

Bahlsen KG, Hannover

Ballhause, Walter

Continental AG, Hannover

Decker, Ralf

Der SPIEGEL, Hamburg

Der wahre Jacob

Dominik Butzmann/SPD

Historisches Museum, Hannover

IG BCE, Hannover

IG Metall, Frankfurt

Kandel, Norbert

Kittner, Dietrich

Moll

Pelikan-Archiv, Hannover

Schmidt, Walter/Novum

Scholz

Stadt Hannover

Stumpe, Heiko

Thomas, Michael

ver.di, Berlin

Volkswagen AG, Wolfsburg



Vorderseite



Rückseite

Diese Originalfahne der hannoverschen Schmiede stammt aus dem Jahr 1900. Erst 1912 gaben die Schmiede ihre Eigenständigkeit auf und integrierten sich in den bereits 1891 gegründeten Metallarbeiterverband.

Der Fortschritt kommt nie von allein. Es sind immer Menschen, die die Gesellschaft einen Schritt voranbringen.

Voraus geht ein Konflikt – wenn die Arbeiter, die Bürger, die Frauen und Männer mit ihren Lebens- und Arbeitsbedingungen nicht mehr zufrieden sind.

Diese Broschüre handelt von der Streitkultur der letzten 160 Jahre in Hannover. Klar, dass da die Metallarbeiter und die IG Metall eine tragende Rolle gespielt haben – bis heute.



1954: 3. Gewerkschaftstag der IG Metall in Hannover
1974: 11. Gewerkschaftstag der IG Metall in Hannover
2003: 20. Gewerkschaftstag der IG Metall in Hannover